Heute: Polen — Das Land unter zwei roten Hüten

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 30 — Folge 29 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsgebühr bezahlt | 21. Juli 1979 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 CX

„Report"-Sendung bricht Tabu

Die Ost- und Entspannungspolitik ist ohne die ganze Wahrheit nicht legitim

Vor zehn Jahren, im Sommer 1969, beauftragte die Bundesregierung das Koblenzer Bundesarchiv, anhand der 40 000 dort seit den 50er Jahren aufbewahrten Erlebnisberichte „Material über Verbrechen und Unmenschlichkeiten, die an Deutschen im Zuge der Vertreibung begangen worden sind, zusammenzustellen und auszuwerten" sowie durch eine Fragenbogenaktion zu erhärten. Seit fünf Jahren liegen der Bundesregierung die Ergebnisse dieser Untersuchung vor; sie lehnt es jedoch ab, sie zu veröffentlichen und sie den Regimen der Vertreiberstaaten mit dem Ansinnen zu übermitteln, die Verbrecher zu verfolgen. Als Begründung für diese Fehlhaltung wurde auf Drängen und Befragen seitens der Opposition, vor allem heimatvertriebener Abgeordneter, seitens der Regierung erklärt, ein solcher Schritt diene nicht der Entspannung und das Ansinnen der Verfolgung der Verbrecher sei „nicht sinnvoll", weil jene Gewalttaten in den osteuropäischen Staaten als verjährt gelten.

Die Koblenzer Studie ist dann über einen „Raubdruck" (Wilfried Ahrens: Verbrechen an Deutschen — Endlich die Wahrheit, die Bonn verschweigt), zunächst im begrenzten Umfang, durch die „Report"-Sendung des Deutschen Fernsehens vom 28. Juni 1979 jedoch in breitester Öffentlichkeit bekanntgeworden. Der „Spiegel" hatte schon vorher unter dem Titel „Polenverbrechen bleiben ungesühnt" dieses Verhalten der Bundesregierung gerügt. Er bezog sich dabei auf einen besonders schwerwiegenden Fall, die berüchtigte Lamsdorf-Tragödie, die den Tod von 6000 Deutschen, vor allem von Kindern, zur Folge gehabt hat. Nach der sensationellen „Report"-Sendung zog das ehedem alles andere als vertriebenenfreundliche Augstein-Magazin mit einem neun Seiten langen Illustriertenbericht über die Vertreibungsverbrechen nach, wobei er überwiegend das Material der in den Jahren 1953 bis 1957 im Auftrag der damaligen Bundesregierung herausgegebenen „Dokumentation der Vertreibung" (fünf schwarze Lexikonbände und fünf Beihefte, darunter das „Ostpreußische Tagebuch" von Graf Lehndorff) auswertete.

Auch die große überregionale Presse, die Frankfurter Allgemeine Zeitung und die Süddeutsche Zeitung sowie zahlreiche Blätter rieben sich jetzt die Augen und entdeckten, gleichfalls anhand jener Dokumentationen, die „Greuel der Vertreibung" und prangerten sie an. „Neu und erregend" (FAZ) ist anscheinend für die journalistische Nachkriegsgeneration die Tragödie des deutschen Ostens, die sich vor einem Menschenalter abgespielt hat und die damals als die größte Massenvertreibung aller Zeiten und als Völkermord bezeichnet worden ist. Insbesondere seit der Einleitung der neuen Deutschland- und Ostpolitik der derzeitigen Bundesregierung zumindest wurde sie jedoch aus opportunistischen Gründen offiziell totgeschwiegen. Und das trotz des brennend aktuellen Vertreibungsgeschehens in Südost-Asien, das zumindest solidarisches Erinnern nahelegte.

Anders die von Deutschen an Juden und anderen Volksgruppen und Völkern verübten Verbrechen, die im Zuge der vor allem auch vom Ausland her betriebenen deutschen „Vergangenheitsbewältigung" ununterbrochen die Öffentlichkeit und die Weltmeinung beschäftigten und die mit dem Holocaust-Film und der Verjährungsdebatte ihren vorläufigen Höhepunkt erreicht haben.

Auch für die deutschen Vertriebenen war Holocaust wie für jeden anderen Deutschen ein Anlaß zu erneuter Gewissenserforschung, aber auch eine unumgängliche Herausforderung, an die Verbrechen zu erinnern, die ihnen selbst von der anderen Seite angetan worden sind und die — wenn auch nicht der Zahl und der Qualität nach — mit den Verbrechen des Hitler-Regimes in die gleiche Perspektive gerückt werden können. Um der Wahrheit und der Gerechtigkeit willen hatten viele von ihnen in Zuschriften an das Fernsehen gefordert, einmal auch zu zeigen, was ihnen von der anderen Seite angetan worden ist. Dem hat die „Report"-Sendung unter verantwortlicher Leitung des allseits geachteten Journalisten Franz Alt, eines Angehörigen der Nachkriegsgeneration, in sachlicher und würdiger Form entsprochen. Es ehrt das Deutsche Fernsehen, daß es der historischen Wahrheit einen Dienst erwiesen hat, auch wenn das der anderen Seite, wie das Echo aus Warschau erkennen läßt, nicht behagt. Die „Ost- und Entspannungspolitik", so sagte Franz Alt im Anschluß an die Sendung, „ist moralisch nicht legitim, wenn nicht die ganze Wahrheit gesagt wird."

Clemens J. Neumann



Helmut Schmidt bei Paul Johannes II.: Die Kanzlervisite kann nicht nur als Instrument sozialdemokratischer Stimmenwerbung in katholischen Wählerschichten gewertet werden. Sicherlich hat der Papst sich auch für das Recht der elterlichen Sorge interessiert, das durch die Forderung nach immer mehr Einfluß des Staates ausgehöhlt wird. Foto AP

Berlin:

Das wahre Ziel des Kreml

Moskaus „Prawda" stellt das Vier-Mächte-Abkommen in Frage

Als erstes wird Bundespräsident Karl Carstens Mitte Juli Berlin besuchen. Das ist ihm, wie man weiß, Bedürfnis und Verpflichtung. Nach dem Rechtsbruch durch die „DDR"-Volkskammer sind solche Berlin-Besuche politisch wesentlich schwerwiegender geworden. Das ist keine Frage.

Von Anfang an war klar, daß der Bruch des Berlin-Status, die Ost-Berliner Volkskammer-Abgeordneten gleichberechtigt direkt wählen zu lassen, von Moskau abgesegnet, wenn nicht sogar veranlaßt wurde. Die drei Außenminister der West-Berliner Schutzmächte haben sich denn auch gleich an die richtige Adresse gewandt: Sie haben nicht protestiert, sie haben an die Sowjetregierung appelliert, ihre Berlin-Verpflichtung zu erfüllen. In Wirklichkeit geht es längst nicht mehr um den Berlin-Status an sich, sondern um die Entspannung insgesamt.

Zweifellos treibt Moskau in und um Berlin ein gefährliches Spiel. Die „Prawda", was übersetzt „Wahrheit" heißt, hat als Parteisprachrohr den westlichen Appell einfach vom Tisch gewischt, indem sie den Volkskammer-Beschluß als eine „rein innenpolitische" Maßnahme zu rechtfertigen versucht hat.

Mehr noch: Die „Prawda" hat Moskaus wahres Ziel enthüllt und das Viermächte-Abkommen über Berlin jetzt überhaupt völlig in Frage gestellt mit der Behauptung, es beziehe sich nur auf den „Sonderstatus von West-Berlin", während die Westmächte natürlich immer von ganz Berlin oder Groß-Berlin einschließlich Ost-Berlin ausgegangen sind, weil sonst das Abkommen ja reine Farce wäre.

Diese Verfälschung des Viermächte-Abkommens rührt an die Grundfesten der Viermächte-Verantwortung für ganz Berlin, sie muß deshalb sehr ernst genommen werden. Die Moskauer Retourkutsche, daß die Delegierung von drei West-Berliner Abgeordneten ins europäische Parlament „verwerfliches Handeln sei", darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß Moskau offensichtlich gewillt ist, das Viermächte-Abkommen, so wie die Westmächte geglaubt haben, es mit Pjotr Abrassimow im September 1971 unterschrieben zu haben, nicht mehr gelten zu lassen. Ein kleiner Schritt nur zum offenen Konflikt.

Fritz Lucke

Wie es in Moskau wirklich war . . .

H. W. — Mitunter braucht es seine Zeit, bis Vermutungen ihre Bestätigung finden. Etwa die Vermutung, daß die sozialliberale Regierung Brandt/Scheel den Vertrag mit der Sowjetunion deshalb mit besonderem Tempo abgewickelt habe, damit er sich positiv auf bevorstehende Wahlen auswirken könne. Während es allgemein diplomatischem Brauch entsprechen dürfte, Vertragsverhandlungen über den akkreditierten Botschafter zu führen, hat Bundeskanzler Brandt — sicherlich mit Billigung des Kabinetts — seinen Sonderbeauftragten Bahr nach Moskau entsandt, um dort — man könnte fast meinen — „nach freiem Ermessen" den Normalisierungsvertrag mit der Sowjetunion vorzubereiten.

Botschafter Helmut Allardt, der damals die Bundesrepublik Deutschland an der Moskwa vertrat, legt im Herbst dieses Jahres in einem Buch „Politik vor und hinter den Kulissen" die Erfahrungen eines Diplomaten zwischen Ost und West vor. Durch einige Auszüge aus diesem neuen Buch des früheren Botschafters, unseren Lesern als Ostpreuße bekannt und bei uns zu Wort gekommen, ist es möglich, einen Blick hinter die Kulissen zu tun. In jene Verhandlungen, die Egon Bahr offiziell als Sondierungsgespräche firmierte.

Zu dem, was Egon Bahr, aus Moskau zurückgekehrt, über seine Gespräche mit dem sowjetischen Außenminister Gromyko vorlegte, „fand man" (und wir zitieren hier Dr. Allardt) — „auch im Kabinett, und dort nicht zuletzt vom Verteidigungsminister Schmidt! —, daß die von ihm gemachten Konzessionen den Umfang eines Sondierungsauftrags weit überschritten hätten". Die Opposition hatte, wie der CDU-Abgeordnete Birrenbach später erklärte, diese Protokolle nie gesehen, und die ihr bekannt gewordenen Passagen dürften überdies kaum geeignet gewesen sein, ihr ein umfassendes Bild zu vermitteln.

Im Grunde sollte es sich eigentlich um das Resultat des Meinungsaustausches in Moskau handeln, und selbst Außenminister Scheel war zunächst der Meinung, daß die Ergebnisse dieser Gespräche nun daraufhin überprüft werden müßten, „ob sie eine tragbare Grundlage für konkrete Verhandlungen böten".

Übergehen wir hier das Zwischenspiel Moskauer Verärgerung über die unterschiedlichen Verlegenheitsanmerkungen führender Politiker über Wert oder Unwert der von Bahr vorgelegten Dokumentation und halten wir fest, daß Bundesaußenminister Scheel am 23. Juli durch Beschluß des Bundeskabinetts beauftragt wurde, mit der Sowjetunion Verhandlungen aufzunehmen, und zwar in dem Rahmen, der „durch den Auftrag des Grundgesetzes zur Wahrung der Einheit der deutschen Nation, die Rechte und Verantwortlichkeiten der drei Mächte für Deutschland als Ganzes und Berlin durch die internationalen Verpflichtungen der Bundesrepublik Deutschland gezogen sei".

Das jedoch paßte der Sowjetdiplomatie in keiner Weise, und Gromyko stand auf dem Standpunkt, daß hier nichts mehr zu reden sei. So kam es denn, „daß die von Bahr in Moskau gemachten Notizen der aneinandergereihten Punkte" im Verlaufe der Sommermonate 1970 unversehens und ohne jegliche Verhandlungen auf diplomatischem Wege zu einem Vertragsentwurf wurden, „dessen Substanz", wie Gromyko sagte, „nicht mehr verändert werden kann". Jeder

Vorschlag, so Gromyko, der „die gefundenen Formulierungen in Frage stellt, schafft eine neue Lage und macht damit eine Vereinbarung unmöglich".

Sprach man einst selbst in der Sowjetspitze von einem unverbindlichen Meinungsaustausch, so ließ man nun erkennen, daß mit einem weiteren sowjetischen Entgegenkommen nicht zu rechnen sei und nichts anderes unterzeichnet werden könne als das, was man mit Egon Bahr vereinbart habe.

Zwar gelang es Scheel noch im Zusammenhang mit der Ratifizierung eine Berlin-Regelung einzubauen, die von Bahr überhaupt nicht berücksichtigt worden war. Im Grunde aber wurde jenes Papier unterzeichnet, zu dem Bahr in der ersten Gesprächsrunde den Sowjets gegenüber erklärt hatte, daß die Bundesregierung nicht viel sondieren", sondern „möglichst rasch einen Vertrag schließen wolle und daher zu beträchtlichen Konzessionen bereit sei".

Eine bessere Ausgangslage hätten sich die Sowjets gewiß nicht wünschen können.

Schmidts Aufkleber

Kanzler Helmut Schmidts Wunsch: „Wer mit dem Aufkleber ‚Atomkraft nein danke' herumfährt, dem möchte ich dazukleben: ‚Ich hab' mich freiwillig zum Kohlebergbau gemeldet'."

Südamerika

Die „Landsmannschaft der Südamerika-Heimkehrer", unlängst in der Bundesrepublik Deutschland gegründet, verlangt Gleichstellung aus Südamerika zurückkehrender Deutschen mit den Aussiedlern aus kommunistischen Staaten. Vor allem müßten die Rentenansprüche der Südamerika-Rückkehrer geklärt werden.

Nicht wegen Strauß

Bosch-Chef Hans L. Merkle (66) hat nachdrücklich dementiert, daß sein Austritt aus der CDU mit der Kanzlerkandidatur von Franz Josef Strauß im Zusammenhang stehe. Die Union sei den richtigen Weg gegangen, indem sie „auf Sieg setzt".

Parteien:

Der „Buhmann" zieht nicht mehr

Weg, Würde und Bürde des Kanzlerkandidaten der Unionsparteien

Man sagt, Franz Josef Strauß habe durch seine politischen Freunde überredet werden müssen, bevor er sich entschloß, deren Wünschen zu entsprechen und sich als Kanzlerkandidat der CSU zur Verfügung zu stellen. Jedem, der sich mit Politik beschäftigt und die politische Situation in der Bundesrepublik seit langen Jahrzehnten beobachtet, mußte klar sein, daß eine solche Bereitschaftserklärung nicht nur eine vergängliche Drei-Zeilen-Meldung wert war, sondern daß es hier nun tatsächlich darum ging, ob die Schwesterpartei in Bonn bereit war, diese Bereitschaft mitzutragen.

Wir wollen hier und heute nicht noch einmal das wirklich peinliche Gerangel, für das wohl mehr das Bonner Konrad-Adenauer-Haus verantwortlich sein dürfte als denn die CSU-Zentrale in Bonn, nachzeichnen. Sicherlich waren beide Parteien gut beraten, als sie das Votum der Bundestagsparteifraktion anerkannten, die sich mit 137 Stimmen für Strauß entschieden hat. Aber auch Albrecht hat mit 102 Stimmen einen beachtlichen Achtungserfolg errungen; durch sein korrektes Akzeptieren des Fraktionsbeschlusses blieb er ohne jeden Gesichtsverlust, und er ist im übrigen ein Mann, der allein ob seines relativ jugendlichen Alters noch eine Zukunft vor sich haben könnte.

Strauß kann sich auf das Votum der Bundestagsfraktion stützen. In Gesprächen, die



Herbert Wehner: „Und jeden Tag müssen wir den Südlichtern klar machen, was ein Verführer und eine echte volksnahe Partei ist!"

Reimann/np

wir mit Abgeordneten Wochen vor der Abstimmung führten, wurde deutlich, daß es in allen Bundesländern Mandatsträger gibt, die sich für Strauß aussprachen und der Auffassung sind, daß er allein in der Lage sein werde, gegen Schmidt einen Wahlkampf mit Aussicht auf Erfolg führen zu können. Sicherlich wird auch Strauß wissen, daß es nicht nur „Fans" waren, die für ihn stimmten, und daß mitunter auch andere Gesichtspunkte mitgeklungen haben: die Gefahr einer Spaltung der Union und damit auch das Bangen um das persönliche Schicksal manches Abgeordneten, der sich ausgerechnet hat, nicht wieder in das Parlament zurückzukehren, wenn CDU und CSU im gleichen Wahlkreis um die Stimmen ringen. Solche Gedanken mögen vor allem in Baden-Württemberg und in Nordrhein-Westfalen aufgekommen sein, wo bald eigene Wahlen zu bestehen sein werden. Zum Strauß-Potential zählt auch Stuttgarts Ministerpräsident Späth, der sich für die Kommunalwahl am 28. Oktober eine Unterstützung durch Strauß verspricht, wenn es gegen den in seiner eigenen Partei als „Pietcong" bezeichneten Gerhard Eppler geht, der die SPD im Musterländle anführt und der zu des Kanzlers Gegnern zählt, wenn über die Atomkraft beschlossen wird. Interessant ist zu hören, daß Rainer Barzel diesmal zum Strauß-Lager zählt und durch seine kluge Replik während der Fraktionssitzung weitgehend zur Weichenstellung beigetragen hat. Erik Blumenfeld, Hamburg, und Hessens Parteichef Dregger werden dem Strauß-Lager zugerechnet. Man weiß, daß Gerhard Stoltenberg mehr für Albrecht eingenommen war, doch darf man, nachdem nunmehr die Entscheidung gefallen ist, annehmen, daß auch das „Nordlicht" aus Kiel jetzt ohne Einschränkung seine Solidarität beweisen wird.

Innerhalb der Union selbst hat es keine Austrittsbewegung gegeben. Verschiedenen Informationen, die uns aus der Basis erreichten, ist zu entnehmen, daß es eine gewisse Gegensätzlichkeit zwischen der tatsächlichen und der veröffentlichten Meinung der Parteimitglieder gibt. So heißt es, daß auch im Norden von Strauß weit mehr erwartet wird, als man dort in betonter Unterkühlung zugeben wollte. Auch wenn der Vorsitzende der Jungen Union, Wissmann, seine Loyalität nur unterkühlt in Aussicht gestellt hat, ist anzumerken, daß Wissmann keineswegs **d i e** Stimme der Jungen Union ist und daß andere Verbände und Mitglieder sich überzeugt zu der Lösung Strauß bekennen.

Aktivitäten

Sehr viel wird darauf ankommen, wie es möglich sein wird, recht bald wieder eine geschlossere Einheit darzustellen, die über Wahlkampfprogramm, Wahlkampfslogan, Wahlkampfplanung und Leitung und nicht zuletzt hinsichtlich der Mannschaft Übereinstimmung erzielt. Man darf dabei davon ausgehen, daß Strauß und seine CSU in der Bundeshauptstadt und außerhalb Bayerns stärker präsent sein werden als in vergangenen Wahlkampagnen. Strauß wird sich sicherlich außerhalb Bayerns im Wahlkampf besonders engagieren, denn es ist Tatsache, daß kein Politiker der Union die Teilnehmerzahlen aufweisen kann wie Strauß, wenn er irgendwo in der Bundesrepublik das Wort nimmt. Mit welchem Wahlkampfslogan man in den Wahlkampf ziehen wird, das ist heute sicherlich noch offen, doch ist es nicht ausgeschlossen, daß die Partei bereit ist, Strauß zu folgen, wenn er eine Neuauflage des 76er Slogans „Freiheit statt Sozialismus" für erforderlich halten sollte.

Strauß kein „Reizwort"

Wenn der Abgeordnete Blüm vor den Sozialausschüssen jetzt erklärte, Strauß sei für ihn kein „Reizwort", dann möchten wir annehmen, daß auch er seine Loyalität dem neuen Kanzlerkandidaten gegenüber zu beweisen bemüht ist. Vielleicht auch aus der Erkenntnis, daß Strauß bei der Arbeiterschaft durchaus ankommt — oft mehr als solche Repräsentanten, die glauben, diesen „Sektor" für sich gepachtet zu haben, aber dann dennoch auf die Landeslisten angewiesen sind, weil sie durch Direktmandate nicht in den Bundestag gelangen könnten.

Gerade die Landtagswahl, die im Mai 1980 in dem volkreichsten Bundesland Nordrhein-Westfalen ansteht, und bei der die Stimme der Arbeiterschaft ein entscheidendes Gewicht hat, dürfte als Test besonders geeignet sein, zu beweisen, ob und wie der bayerische Ministerpräsident im Revier ankommt. Jedenfalls konnte bei Veranstaltungen in Nordrhein-Westfalen, an denen alle Wählerschichten teilnahmen, festgestellt werden, daß jeweils ein besonders herzlicher Applaus gespendet wurde, wenn auch nur der Name Franz Josef Strauß genannt wurde. In der Tat versprechen sich an der Basis die Menschen sehr viel von Strauß, von dem sie wissen, daß er sich in verschiedenen Positionen innerhalb der Bundesregierung bewährt hat. Und schließlich hat selbst Helmut Schmidt angeraten, Strauß nicht als den „Buhmann" zu bekämpfen, sondern die sachliche Auseinandersetzung zu suchen.

Das gemeinsame Ziel

Nachdem nunmehr der Kanzlerkandidat der Unionsparteien feststeht, sollten diese den richtigen Weg suchen, die Einheit innerhalb der Führung wieder herzustellen, und von den Realitäten ausgehend versuchen, alle geeigneten Kräfte für das gemeinsame Ziel zu motivieren. Das erscheint uns als eine der wichtigsten Voraussetzungen dafür, daß die Union mit Aussicht auf Erfolg in den Wahlkampf gehen kann.

Hans Ottweil

Auslandspresse:

Brandt-Ohrfeige für Bölling

Kontroverse um deutschsprachige Zeitung in Chikago

Bundeskanzler Schmidt ließ unlängst über das Presse- und Informationsamt der Bundesregierung den Wunsch der einzigen deutschsprachigen Tageszeitung Nordamerikas, der Chikagoer Abendpost/Sonntagspost ablehnen, ihr zum 90jährigen Bestehen ein Grußwort zu senden. Schmidt und Bölling begründeten diese Ablehnung damit, „sie hätten dafür keine Zeit". Die Zeitung möge sich an den deutschen Botschafter in Washington wenden. Hierzu schreibt der Bundestagsabgeordnete Wilfried Böhm (CDU), in der Fragestunde des Deutschen Bundestages habe es dann ganz anders geklungen. Da habe Staatssekretär Bölling in der ihm eigenen Art erklärt, es sei die politische Haltung des Blattes, seine Kritik an Bundesregierung und Opposition und die „zeitweilig schwarz-weiß-roten Tendenzen", die zur Verweigerung des Grußwortes geführt hätten. „Bölling jedoch habe bei der Gelegenheit gleich die Pressearbeit des Weißen Hauses in die Pfanne gehauen, denn das der deutschsprachigen Zeitung zugegangene Grußwort des amerikanischen Präsidenten Jimmy Carter führte er darauf zurück, daß nach seiner Kenntnis der Pressearbeit im Weißen Haus „dieses Blatt sicher nicht so genau gelesen worden sei, bevor der amerikanische Präsident seine Grußbotschaft formulierte'."

Der Ohrfeige für die Kollegen in den USA habe Bölling eine weitere an seinen Amtsstellenvertreter Grünewald hinzugefügt, dem er bescheinigte, er sei nicht sicher, „ob mein Vertreter im Sprecheramt eine so gute Kenntnis von der deutschen Presse in Amerika hat, wie ich sie mir erworben habe".

Erbost reagierte die Chikagoer Abendpost/Sonntagspost auf die öffentlichen Vorwürfe Böllings. Sie erhielte ihre Nachrichten vom dpa-Überseedienst, und was in der 90-jährigen Geschichte irgendwann einmal in dieser Zeitung gestanden habe, könne kein Grund sein, die Zeitung heute zu beschuldigen.

Böhm fährt fort: „Von einer Seite, von der man es nicht erwarten konnte, bezog nun Bölling selbst in dieser peinlichen Angelegenheit eine saftige Ohrfeige:

Aus Chikago wurde das Grußwort bekannt, das der SPD-Vorsitzende Willy Brandt der Abendpost/Sonntagspost zum 90jährigen Bestehen geschickt hatte. Nach dem Hinweis auf die Leistungen deutscher Menschen, die dazu beigetragen hätten, die Vereinigten Staaten zu dem zu machen, was sie heute seien und darauf, daß die Pflege deutscher Sprache und des damit verbundenen kulturellen Erbes viel für die Vertiefung des beiderseitigen Verstehens bedeuten könne, grüßt Willy Brandt das nach Böllings Meinung böse schwarz-weiß-rote Blatt und schreibt aus dem Erich-Ollenhauer-Haus: „Dieser Zeitung und allen, die sich für sie einsetzen, möchte ich alles Gute wünschen."

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems

Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg

Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander

Dokumentation, Zeitgeschehen: Claudia Schaak

Jugend, Mitteldeutschland: Gisela Weigelt

Heimatkreise, Gruppen: Elke Lange

Leserforum: Max Brückner

Ostpreußische Familie und Briefkasten: Ruth Maria Wagner

Literaturkritik: Paul Brock

Bonner Büro: Clemens J. Neumann

Berliner Büro: Hans Baldung

Anzeigen und Vertrieb: Hansjürgen Otte

Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer: Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 5,80 DM monatlich einschließlich 6,5 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 7,— DM monatlich. — Bankkonto Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto Nr. 192 344. Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 8 426-204, für Anzeigen: Postscheckamt Hamburg 907 00-207. Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung Postfach 80 47, 2000 Hamburg 13. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. — Rücksendung nur wenn Porto beiliegt. — Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl), Telefon (04 91) 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 19

Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42

Kirche:

Bischofswort zur Nächstenliebe

Gegen die „elende Vermengung von Evangelium und Politik"

Der Streit in der Evangelischen Kirche Deutschlands (EKD) über die Praktiken des Weltkirchenrates bei der Unterstützung von „Befreiungsbewegungen" ist nicht neu. Neu dagegen ist, daß ein Bischof — in Gestalt des Hamburgers D. Dr. Hans-Otto Wölber — sich mit aller Deutlichkeit gegen verantwortungslose „ökumenische Hilfe" gewandt hat.

Die „elende Vermengung von Evangelium und Politik", so Wölber, habe zur Unterstützung von „Kriege führenden Bewegungen" geführt. Als glatte Irreführung bezeichnet der Bischof die Behauptung des Ökumenischen Rates der Kirchen, die den „Befreiungsbewegungen" zufließenden Gelder würden nur für „humanitäre Zwecke" verwendet. Tatsächlich würden durch diese Hilfen „für den militärischen Kampf" Mittel freigestellt. Es sei „total unmöglich", derart „militante Organisationen" mit kirchlichen Geldern zu unterstützen.

Ziemlich lange hat es gedauert, bis eine so klare Stellungnahme eines hohen Geistlichen erfolgte. Wer die Greueltaten erlebt und die verstümmelten Leichen im südlichen Afrika gesehen hat, die auf das Konto von Gruppen gehen, die sich kirchlicher Hilfsgelder erfreuen, mußte freilich bereits früher am Wert solcher „christlichen Nächstenliebe" zweifeln.

Karl Kruck

Polen – Das Land unter zwei roten Hüten

VON Dr. ALFRED SCHICKEL



Papst Johannes Paul II. bei Edward Gierek: Trotz aller Zugeständnisse an die Kirche in Polen weiterhin harter Kampf gegen die Religion Foto AP

Die Bilder werden noch lange in Erinnerung bleiben, die den westlichen Fernsehzuschauern aus Warschau, Gnesen, Krakau, Nowa Huta oder Auschwitz vermittelt wurden und Papst Johannes Paul II. inmitten Hunderttausender von jubelnden Landsleuten zeigten. Soweit sie dem — insonderheit westeuropäischen — Betrachter zum mahnenden Vorbild solch lebendiger Glaubensüberzeugung gereichten, möchte man ihnen auch ein recht lange währendes Gedenken wünschen, kann sich doch Kirche und Christentum, können sich die Gläubigen hierzulande und mit ihnen die gesamte freie Welt des Westens, an der Bekenntnistreue der Polen ein beherzigenswertes Beispiel nehmen.

Sollten aber die von den Massenmedien ins Haus gelieferten Bilder, angefangen von der freundschaftlich anmutenden Begegnung zwischen dem Papst und den kommunistischen Staatsführern über die Massenversammlungen der Gläubigen beim Erscheinen des Heiligen Vaters bis zu den zahlreichen Gottesdienstübertragungen, den vorherrschenden Eindruck vermittelt haben, als blühe in Polen nicht nur das religiöse Leben, sondern erfreue sich auch unbeschränkter Pflege im Lande, hätten sie die tatsächliche Alltagswirklichkeit nicht ganz erfaßt. Schließlich regieren schon seit über einer Generation Kommunisten das Land zwischen Oder und Bug und suchen im Sinne ihres geistigen Erzvaters Karl Marx den Menschen die Religion als „Opium für's Volk" zu entziehen und die Bewohner zu proletarischen Atheisten zu machen. Zu Beginn ihrer Herrschaft, in den ausgehenden vierziger Jahren, versuchten sie ihr Ziel sogar unter brutaler Gewaltanwendung zu erreichen und legten buchstäblich Hand an Gläubige, Priester und Bischöfe, um damit nicht zuletzt auch dem „großen Bruder" in Moskau zu gefallen. Der heute unumstrittene Führer des katholischen Polens, Kardinal-Primas Stefan Wyszynski, wurde seinerzeit jahrelang unter Hausarrest gehalten und bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil daran gehindert, nach Rom zu reisen und seine obligatorischen ad-limina-Besuche beim Papst zu machen. Auch die übrigen katholischen Bischöfe wurden damals mehr oder minder spürbar in der Ausübung ihres Amtes behindert oder Reisebeschränkungen unterworfen. Und im Jahre 1966 versagte die kommunistische Regierung in Warschau Papst Paul V. die Einreise zur Teilnahme an der Tausendjahrfeier der Christianisierung und Staatswerdung Polens.

Die auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil vollzogene Versöhnungsgeste zwischen dem polnischen und dem deutschen Episkopat, die auf polnischer Seite maßgeblich vom damaligen Erzbischof von Krakau und jetzigem Papst und auf deutscher Seite vom seinerzeitigen Eichstätter Bischof und heutigen Kurienkardinal Joseph Schröffer eingeleitet wurde, brachte den polnischen Bischöfen auch zunächst nur Tadel und Vorwürfe seitens der regierenden Kommunisten ein. Die roten Machthaber an der Weichsel hielten noch am überkommenen deutschen Feindbild fest und versuchten, die Verständigungsbereitschaft der polnischen Kirchenführer als „Verrat an der nationalen Sache" zu diffamieren.



„Diese Rakete sollten wir auch verbieten. Ihre Sprengkraft stört meine friedliche Gesinnung" Zeichnung aus DAILY EXPRESS

Erst als der Vatikan im Gefolge der Bonner „neuen Ostpolitik" die Oder-Neiße-Linie als endgültige deutsch-polnische Grenze anerkannte und die dort amtierenden polnischen Bischöfe als definitiv residierende Oberhirten einsetzte, begann sich das Verhältnis zwischen katholischer Kirche und kommunistischem Regime etwas zu entspannen. Dazu kam, daß die polnischen Kommunisten bei einigen ihrer Wirtschafts- und Rationierungsmaßnahmen auf massiven Widerstand der Arbeiterschaft stießen und sich zur Beruhigung der innenpolitischen Lage sogar des Beistands des polnischen Episkopats versichern mußten. Die vom Parteichef Gierek herbeigeführten Zusammenkünfte mit dem polnischen Kardinal-Primas Wyszynki machten innerpolnische Geschichte. Von dieser Zeit an konnte Polen als „das Land unter den zwei roten Hüten" (dem Kardinalshut und dem roten Parteihut) genannt werden und damit neben Jugoslawien gleichzeitig als die große Ausnahme im kommunistischen Ostblock gelten.

Betrachtet man die katholische Kirche in Polen näher, so ergibt sich folgendes Bild:

Die rund 28 Millionen praktizierenden polnischen Katholiken — das sind annähernd 85 Prozent der Gesamtbevölkerung — finden sich in 27 beziehungsweise 28 Diözesen gegliedert. Die voneinander abweichende Zahl der Bistümer ergibt sich aus der unterschiedlichen Aufzählung des Staates und der Kirche. Für die kommunistische Regierung in Warschau existiert Lemberg nicht mehr als polnische Diözese, weil dieses Gebiet auf der Konferenz von Jalta (Februar 1945) der Sowjetunion zugesprochen worden war. Das Päpstliche Jahrbuch, eine Art statistische Übersicht über die aktuelle und rechtliche Lage der Kirche, führt dagegen das Bistum Lemberg/Lwow als polnischen Diözesansprengel an. Ähnlich verhält es sich mit dem in Litauen gelegenen Erzbistum Wilna. Nach staatlicher Regelung ist Wilna mit Umgebung ein Bestandteil der sowjetischen Republik Litauen, gehört also zur Sowjetunion. Nach dem Verständnis des polnischen Episkopats gehört die Erzdiözese Wilna jedoch noch zu Polen und wird als ein Teil der polnischen katholischen Kirche betrachtet. Bei Lemberg und Wilna mochten also die polnischen Kirchenführer nicht das gelten lassen, was sie hinsichtlich der schlesischen und pommerschen Bistümer stets nachdrücklich vertreten und vom Vatikan gefordert haben, nämlich die Anerkennung der faktischen Grenzlinie an Oder und Neiße und damit die ordentliche kirchenrechtliche Eingliederung dieser ehemals deutschen Diözesen in die polnische katholische Kirche. Diese widersprüchliche Haltung des polnischen Episkopats muß zumindest in Deutschland verwundern und bei den deutschen Heimatvertriebenen aus Schlesien und Pommern auch etwas verbittern, weil hier mit zweierlei Maß gemessen wird. Offenbar schlägt sich in dieser zwiespältigen Einstellung der polnischen katholischen Kirchenführung ein ganz bestimmtes nationalpolnisches Geschichtsverständnis nieder, welches die deutschen Ostprovinzen als urpolnisches Land und die Ansiedlung der Polen in den Oder-Neiße-Gebieten als „Remigration" betrachtet. In dieser dezidierten nationalen Haltung hat die katholische Kirche Polens bekanntlich schon Tradition und dürfte nicht zuletzt auch deswegen den starken Rückhalt im Volke haben, zumindest in den Augen der gleichermaßen geschichts- wie nationalbewußten Polen polnischer dastehen als die kommunistische Regierung in Warschau, die immerhin die Gebiete um Lemberg und Wilna aufgegeben hat.

Der Vatikan in Rom bemüht sich in diesen delikaten Fragen der Neueinteilung von Bistumsgrenzen um diplomatische Regelungen. Im Falle der ostdeutschen Diözesen wartete er bekanntlich die Bonner Ostverträge ab, die die Oder-Neiße-Linie als die „westliche Staatsgrenze der Volksrepublik Polen" anerkannten, und ernannte erst dann die bereits in Breslau, Oppeln und Stettin amtierenden polnischen Bischöfe zu rechtmäßigen Oberhirten. Hinsichtlich der umstrittenen Erzdiözese Wilna fand Rom die vorläufige Übergangslösung, daß anstelle des noch fehlenden, weil von Moskau verhinderten Erzbischofs zwei Apostolische Administratoren den vakanten Kirchensprengel verwalten. Der Apostolische Administrator für den auf litauischem (sowjetischem) Gebiet gelegenen Teil des Erzbistums ist ein Titularbischof, der freilich von den Sowjetbehörden gehindert wird, sein Amt auszuüben. Für den auf polnischem Hoheitsgebiet gelegenen Restteil der Wilnaer Diözese bestellte Rom einen eigenen Apostolischen Administrator „ad nutum Sanctae Sedis" (zur Verfügung des Heiligen Stuhls), der ebenfalls ein Titularbischof ist und im polnischen Bialystock residiert.

Sieht man von diesem dem Vatikan unmittelbar zugeordneten „Bischof von Bialystock" einmal ab, gibt es in Polen keine sogenannten unabhängigen Bischofssitze, wie etwa in Deutschland die Bistümer Berlin, Meißen oder die Apostolische Administratur Görlitz, sondern eine einheitliche und rechtlich zusammengehörige, polnische Kirche, an deren Spitze unumstritten der bereits im 77. Lebensjahr stehende Kardinalprimas Stefan Wyszynski steht.

Dafür weist die katholische Kirche Polens eine andere Rarität auf, nämlich einen Metropolitansitz (Erzbischofssitz) ohne Suffraganbistümer (kirchenrechtlich zugeordnete Bistümer — wie etwa die Diözesen Eichstätt, Würzburg und Speyer als „Suffraganbistümer" dem Erzbistum Bamberg zugeordnet sind). Es handelt sich um das Erzbistum Posen. Ursprünglich zum Doppelsitz Gnesen und Posen gehörig, wurde Posen unter dem Datum vom 1. Mai 1946 „pro hac vice" von Gnesen getrennt, und der am 12. November 1948 zum Erzbischof von Gnesen ernannte Stefan Wyszynski vereinigte noch „ad personam" den Metropolitansitz Warschau, so daß der Primas von Polen Erzbischof von Gnesen und Warschau ist, und es daneben noch einen Erzbischof von Posen gibt, dem aber keine Suffraganbistümer zugeordnet sind. Die in Frage kommenden Bistümer Chelmno, Danzig, Köslin-Kolberg, Stettin-Kamien und Wloclawek blieben dem Erzbistum Gnesen zugeteilt.

Aus dieser Lage ergibt sich also das Kuriosum, daß ein ordentlich residierender Erzbischof, nämlich jener von Posen, keine Suffraganbistümer hat, während der Apostolische Administrator von Wilna ,ein bloßer Titularbischof, die auf polnischem Hoheitsgebiet gelegenen Diözesen Lomza und Pinsk als Suffragansitze zu betreuen hat, also in dieser Funktion verwaltungsmäßig gleichsam vor dem Erzbischof von Posen rangiert.

In kluger Erkenntnis der Voraussetzungen für ein blühendes religiöses Leben messen die polnischen Bischöfe den Belangen der Erziehung, Bildung und Schulung große Bedeutung zu. Sie unterhalten 24 Diözesanseminare und richteten über 18 000 katechetische Stellen ein. Mit diesem Angebot an Glaubensunterweisung vermochten sie die Nachteile des aus dem staatlichen Stundenplan gestrichenen Religionsunterrichts weitgehend abzufangen und auf diese Weise die religiöse Bildung der jungen Menschen auf einer beachtlichen Höhe halten. Bei Treffen zwischen polnischen und westdeutschen Journalisten stellte sich wiederholt heraus, daß das religiöse und Glaubenswissen der jungen Polen oft umfassender und gediegener war als jenes, das die deutschen Gesprächspartner aus ihren zwei Wochenstunden Religionsunterricht mitgebracht hatten. Nicht auszuschließen, daß das fundierte und innerlich angenommene Glaubensgut der Polen auch wesentlich dazu beiträgt, den Weg leichter zum Altar zu finden — wie sich die entsprechende Ignoranz und Glaubensleere im Westen im Nachwuchsmangel niederschlagen könnte. Spricht man mit gläubigen Polen, hört man diese Vermutung nicht selten heraus.

Neben den erwähnten Seminaren und katechetischen Stellen hat die katholische Kirche in Polen noch zehn von Ordensleuten geführte allgemeinbildende und Berufsschulen, eine Akademie für Katholische Theologie und als Glanzpunkt die Katholische Universität Lublin mit sieben Fakultäten.

Schikanen und Zensuren geben beredtes Zeugnis

Die ständige Aufwärtsentwicklung der katholischen Kirche im polnischen Volke bereitet den kommunistischen Machthabern an der Weichsel zunehmende Sorge. Da sie es im eigenen Interesse nicht auf einen erneuten offenen Machtkampf ankommen lassen können, versuchen sie durch Alltagsschikane, administrative Beengungen, Beschränkung der kirchlichen Öffentlichkeitsarbeit, Ausschluß der Kirche vom Massenmedium Fernsehen und Zurücksetzungen praktizierender Christen in Laufbahn und Beruf dem Kirchenvolk und der Religion zuzusetzen. Die ärgerlichen Fernsehübertragungs-Praktiken der polnischen Regierung mit den beflissenen Aussparungen von Totalaufnahmen bei den Papst-Messen gaben davon beredtes Zeugnis. Ebenso die schikanöse Papier-Rationierung für die katholischen Wochen- und Monatszeitschriften. Bekanntlich haben die kommunistischen Behörden auch dem Chefredakteur der katholischen Monatsschrift „Wiez", Tadeusz Mazowiecki, und dem leitenden Redakteur der katholischen Zeitschrift „Znak" von Krakau, Bogdan Cywinski, die Akkreditierung zur Berichterstattung über den Papst-Besuch verweigert. Selbst dem Papst mochten die Warschauer Kommunisten nicht den Wunsch erfüllen, das schlesische Heiligtum von Piekar zu besuchen. Ähnlich wie sie den päpstlichen Reiseplan zensierten, unterwerfen sie täglich, wöchentlich und Monat für Monat die kirchliche Presse ihrer restriktiven Zensur und versuchen auf diese Weise, den kirchlichen Einfluß auf das Volk zurückzudrängen. Trotz der nach dem Krieg zu den bestehenden 12 100 Kirchen und Kapellen neuerrichteten 2000 Gotteshäuser und Heiligtümer steht und bleibt die katholische Kirche in Polen im erbitterten Abwehrkampf mit dem atheistischen Kommunismus.

Von dieser Auseinandersetzung sind auch die katholischen Kirchen des armenischen Ritus sowie des ukrainischen und des byzantinischen Ritus hart betroffen, die wegen ihrer zahlenmäßigen Minderheit nicht in so beeindruckenden Massen auftreten können wie die Katholiken des lateinischen Ritus. Zudem finden sie sich auch weitgehend versprengt an der polnischen Ostgrenze, konzentrieren sich also um Lemberg, Przemysl, Stanislawow, und Lemkowszczyzna.

Diesen Glaubensgemeinschaften gegenüber verhält sich die polnische kommunistische Regierung in ähnlicher Weise wie das „DDR"-Regime in seinem Verhältnis zur katholischen Kirche Mitteldeutschlands, indem sie diesen religiösen Minderheiten jeden Zugang zur Öffentlichkeit versperrt, ihre Publizistik unter strenger Kontrolle hält und ihre Kulthandlungen zunehmenden Beschränkungen unterwirft. Dennoch scheut der kommunistische Staat auch bei ihnen eine offizielle Registrierung im Rahmen der allgemeinen Volkszählungen, um offenbar das Vorhandensein von diesen Gemeinschaften in Zehntausenden — bei der „Polnischen Autokephalen Orthodoxen Kirche" sogar die rund 500 000 Gläubigen! — nicht zur Kenntnis geben zu müssen. Das gilt natürlich noch mehr für die zahlenmäßige Stärke der katholischen Kirche, deren 32 116 130 im Päpstlichen Jahrbuch verzeichneten Gläubigen nur auf den Schätzungen der Sprengel beruhen, aber ziemlich genau an die tatsächliche Größenordnung herankommen dürften.

So versucht also der kommunistische polnische Staat, trotz aller unumgänglichen Zugeständnisse an die Kirche, auf jede nur mögliche Weise — von der Pressezensur der kirchlichen Zeitschriften über die Verdrängung der Kirche aus Schule und Massenmedien bis zum durchsichtigen Verzicht auf die Frage nach der Konfessionszugehörigkeit bei Einwohnerkontrollen — Kirche und Religion zu bedrängen und zu unterdrücken, um durch deren Existenz nicht ständig daran erinnert zu werden, daß er letztlich doch kein Paradies auf der Erde auszurichten imstande sei.

Bonn:

Stiller Gast im Kabinettssaal

Mit Walter Scheel räumte auch sein engster Mitarbeiter, der Staatssekretär Paul Frank, seinen Stuhl in Bonns schneeweißem Haus am Rhein. Das neue Staatsoberhaupt Karl Carstens hat den 51jährigen Hans Neusel zum Staatssekretär des Bundespräsidialamtes vorgesehen — gewiß keinen Neuling auf der Bonner politischen Szene. Der diskrete und unauffällige Beamte war nach einer steilen Karriere im Wirtschaftsministerium und Kanzleramt mit Bildung der Großen Koalition 1966 Leiter des Kanzlerbüros von Kurt Georg Kiesinger geworden. Später holte ihn Oppositionsführer Carstens als seinen Bürochef, und er verzichtete auf ihn auch nicht, als er Bundestagspräsident geworden war: Neusel wurde Leiter des Präsidialbüros.

Der künftige Amtschef des „kleinen, aber feinen" Bundespräsidialamtes wird diese vielfältigen Erfahrungen im Umgang mit Spitzenpolitikern, Parteien und Regierungsmitgliedern gebrauchen. Denn er ist nicht nur der wichtigste innen- und außenpolitische Berater des Bundespräsidenten, er nimmt in dieser Eigenschaft auch an den Kabinettssitzungen der Bundesregierung teil — ein stiller Zuhörer am Nebentisch ohne Mitspracherecht. Wenn es richtig ist, daß Spitzenbeamte um so besser sind, je weniger man von ihnen hört und je effizienter sie arbeiten, dann trifft dies gewiß auf Hans Neusel zu. Seine Qualifikation wird von niemandem bestritten.

Muß sich die SPD/FDP-Opposition nun ringsum von Anhängern der Opposition umstellt fühlen? Der Bundespräsident — ein CDU-Politiker, der Präsident des Bundesverfassungsgerichts gleichfalls, der Bundestagspräsident, protokollarisch Nummer zwei in diesem Staat, aus der CSU kommend: Sie alle sind Verfassungsorgane. Nun reicht das Ohr der Gegenpartei schon bis in den Kabinettssaal, denn auch Neusel ist CDU-Mann. Er wird in seiner neuen Funktion Verschwiegenheit und Zuverlässigkeit beweisen. Auch Carstens selbst wird die Mehrheitsverhältnisse im Parlament und die Richtlinienkomptenz des SPD-Kanzlers berücksichtigen; so hat er vor seiner Wahl zum Staatsoberhaupt bereits mehrfach erklärt, daß ihm an einem guten Verhältnis zur Bundesregierung gelegen ist. Parteipolitik wird draußen vor der Tür seines Dienstsitzes bleiben. **Kurt Westphal**

Jugendgesetze:

Bestand der Familie wird bedroht

„Aktion Elternrecht" protestiert gegen Neuregelung des elterlichen Sorgerechts

Noch in diesem Jahr will die Bundesregierung im Bundestag zwei Gesetze zur Reform des Familien- und Jugendrechts durchbringen, die den Bestand der Familie als Keimzelle des gesellschaftlichen Lebens in Frage stellen und alle verantwortungsbewußten Staatsbürger alarmieren müssen. Es sind dies die Gesetzesvorlagen zur „Neuregelung des elterlichen Sorgerechts" und das neue „Jugendhilfegesetz".

Das vom Bundestag bereits verabschiedete Sorgerechtsgesetz sieht die Umwandlung des elterlichen Erziehungsrechts im Sinne der §§ 1666—1669 BGB in ein bloßes Sorgerecht vor. Alle Maßnahmen der Eltern müssen in Zukunft mit dem Kind abgestimmt werden. Wenn nicht, kann der Staat eingreifen. Ausschlaggebend dafür ist die Neufassung des § 1666 BGB. Danach soll eine Eingriffmöglichkeit des Staates bereits bei „jeglicher Gefährdung des persönlichen Wohls des Kindes" möglich sein, ohne daß es auf ein Verschulden der Eltern ankommt.

Dadurch wird die im Grundgesetz verbriefte Erziehungsvollmacht der Eltern abgeschafft und durch eine Art Vormundschaft ersetzt. Im Artikel 6, Absatz 2, des Grundgesetzes heißt es: „Die Erziehung der Kinder ist das natürliche Recht der Eltern und die ihnen zuvörderst obliegende Pflicht." Demnach ist das Erziehungsrecht der Eltern ein unantastbares Grundrecht. Das neue Gesetz soll aber die elterliche Gewalt auf den Staat übertragen. Damit wird, unter Verletzung des demokratischen Prinzips der Gewaltenteilung, alle Gewalt beim Staat konzentriert.

Gerade deswegen haben die Väter des Grundgesetzes dem Elternrecht eine so wichtige Stellung zuerkannt, um eine wiederholte Gleichschaltung der Jugend durch den Staat, wie zur Zeit des NS-Regimes, zu verhindern. Denn ein staatliches Erziehungsmonopol muß zwangsläufig Mißbrauch und Erziehungsdiktatur hervorrufen.

Dennoch hat die Bundesregierung schon im zweiten Familienbericht von 1974 ihre verfassungswidrigen Grundvorstellungen zur Erziehungspolitik zum Ausdruck gebracht.

Hier heißt es u. a.: „Die Erziehung der Kinder ist eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe, deren Wahrnehmung die Gesellschaft Familien und außerfamiliären Einrichtungen überträgt." (Seite 20 des Berichts).

Als Ergänzung zum Gesetz zur „Neuregelung des elterlichen Sorgerechts" soll das von der Regierungskoalition befürwortete neue „Jugendhilfegesetz" dienen.

Die Bezeichnung dieser Gesetzesvorlage ist irreführend. Das „Jugendhilfegesetz" hat in Wirklichkeit wenig mit „Hilfe" für bedürftige Jugendliche zu tun. Vielmehr handelt es sich hier um ein umfassendes Erziehungsgesetz, das alle jungen Menschen bis zum 25. Lebensjahr (§ 14) und deren Familien in seinen Geltungsbereich miteinbezieht. Die Familie wird nach diesem Gesetzesentwurf als reiner Leistungsverbund verstanden, deren Leistungen vom Staat überwacht und gegebenenfalls durch gezielte Eingriffe gelenkt werden. So hat der Dreijährige einen Rechtsanspruch auf einen Platz im Kindergarten (§ 36), das Kind und der Jugendliche einen Rechtsanspruch auf Bestellung eines Erziehungsbeistandes (§ 43) und der Vierzehnjährige ein Antragsrecht auf Einweisung in eine Wohngruppe oder in ein auf „Selbstentfaltung" ausgerichtetes Wohnkollektiv (§ 45). Es ist also ohne weiteres möglich, daß ein Vierzehnjähriger einen Antrag auf „Hilfe" in einem Jugendwohnkollektiv — sprich Kommune — gemäß § 45 stellt gegen den Willen der Eltern, die aber trotzdem für die Kosten der Unterbringung aufkommen müssen.

Das „Jugendhilfegesetz" schafft im Zusammenhang mit dem Gesetz zur „Neuregelung des elterlichen Sorgerechts" den Zündstoff für unzählige und nicht abschätzbare Konflikte innerhalb der Familie und zielt langfristig auf den vollständigen Abbau der natürlichen Eltern-Kind-Bindungen zugunsten einer staatlichen Totalerziehung. Der Deutsche Eltern Verein e. V. hat die bevorstehende Neubehandlung beider Gesetzesvorlagen durch Bundestag und Bundesrat zum Anlaß genommen, einen dringenden Appell an alle Bundestagsabgeordneten zu richten, um in letzter Minute auf die Gefahr, die in den beabsichtigten Gesetzen liegt, hinzuweisen.

Ferner hat der Deutsche Elternverein eine „Aktion Elternrecht" ins Leben gerufen, um Bürger zu unterstützen, die mit einer Verfassungsklage gegen die geplanten Gesetze vorgehen wollen.

Im Bundesrat wächst der Widerstand gegen die von der SPD-FDP-Regierung geförderten Gesetzeswerke. Der schleswig-holsteinische Ministerpräsident Gerhard Stoltenberg (CDU) teilte dem stellvertretenden Vorsitzenden des Deutschen Eltern Vereins, Dr. Erich Hecker, in einem Brief mit, daß die Bundesländer Schleswig-Holstein, Bayern und Baden-Württemberg einig seien, das „Gesetz zur Neuregelung des elterlichen Sorgerechts" in der jetzigen Form nicht zu unterzeichnen. **C. S.**

Bundesländer:

Schleswig-Holstein setzt neue Akzente

Landesbeauftragter für gesamtdeutsche Politik vorgesehen

Nach dem Wahlsieg seiner Partei in Schleswig-Holstein kündigte Ministerpräsident Dr. Gerhard Stoltenberg (CDU) in seiner Regierungserklärung für die neunte Legislaturperiode im Kieler Landtag „neue Akzente" für die politische Arbeit im nördlichsten Bundesland an. Hierbei betonte er, die von ihm geführte Landesregierung wolle „Qualität" bzw. Klarheit, Deutlichkeit und Übersichtlichkeit Vorrang geben.

Ganz in diesem Sinne war Stoltenbergs Bekenntnis zur Deutschlandfrage. Er stellte fest, daß Nationen nicht teilbar seien. Wörtlich sagte der Ministerpräsident: „Auch wenn die Wiedervereinigung nicht heute und morgen erreichbar sein wird, müssen wir auf dieses Ziel hinarbeiten." Deutschland habe stets einen bedeutenden Beitrag zum europäischen Kultur- und Geistesleben geleistet.

Der CDU-Politiker bezeichnete dieses Erbe als Verpflichtung für alle Staatsbürger und rief die Länder dazu auf, durch geeignete Hilfen im Bereich ihrer Zuständigkeiten zu gewährleisten, daß der Rang Deutschlands als Kulturnation erhalten bleibe.

In diesem Zusammenhang versprach er, Kiel werde in Zukunft — wie auch in der Vergangenheit — seine Bemühungen um die Eingliederung der Vertriebenen und Flüchtlinge, insbesondere der Aussiedler und Deutschen aus der „DDR" — fortsetzen und die gute Zusammenarbeit mit den Vertriebenenverbänden intensivieren. Im Interesse einer besseren Koordination aller Aktivitäten auf diesem Gebiet gab Stoltenberg die geplante Schaffung der Stelle eines „Landesbeauftragten für gesamtdeutsche Politik" mit einer eigenen Planungsabteilung bekannt.

Mit diesem Vorhaben entspricht die Kieler Landesregierung einem Antrag des Landesverbandes Schleswig-Holstein der Vereinigung der Ost- und Mitteldeutschen an die Bundesdelegiertentagung der Union der Vertriebenen und Flüchtlinge in der CDU/CSU, die am 22. Juni in Bonn stattgefunden hat.

Darin wurden Präsidium und Bundesvorstand von CDU und CSU aufgefordert, ihren Einfluß auf die Landesverbände, Landtagsfraktionen und Landesregierungen einzusetzen, die Stelle eines „Landesbeauftragten für gesamtdeutsche Aufgaben" einzurichten, um die pädagogischen und sozialen Fragen aus dem gesamtdeutschen Arbeitsfeld und die über die verschiedenen Ministerien verstreuten Referate im Interesse größerer politischer Durchschlagskraft zu koordinieren.

Der Landesvorsitzende der L.v.D. Schleswig-Holstein, Prof. Emil Schlee, begründete den Antrag damit, daß die Deutschlandfrage weiterhin aktuell geblieben sei, und wies in diesem Zusammenhang auf die Kultusministerkonferenz der Länder vom 23. 11. 1978 hin, von der eine Behandlung der deutschen Frage in der Schule empfohlen worden war.

Durch die Aktualisierung der Menschenrechtsprobleme im Ostblock und in Verbindung mit Besuchsfahrten nach Ost- und Mitteldeutschland wende sich, so betonte Prof. Schlee, die Jugend diesen Fragen vermehrt zu; die Deutschlandfrage sei keine Frage der Generationen, sondern eine Rechtsfrage, die nach Ausscheiden der Erlebnisgeneration mit voller Kraft und ohne entsprechende Vorbereitung auf die jüngere Generation zukommen werde.

Es bleibt zu wünschen, daß in Kiel der dort gemachte Vorschlag bald realisiert und alsdann auch andere Bundesländer diesem Beispiel folgen. **Max Brückner**

Bundesarchiv:

600 000 Ostdeutsche wurden ermordet

Ferner gibt es noch 1,5 Millionen „ungeklärte Fälle"

Berlin — In Ostdeutschland und den sudetendeutschen Gebieten sind am Ende des Zweiten Weltkriegs mindestens 600 000 deutsche Zivilisten von sowjetischen Soldaten, polnischer und tschechischer Miliz ermordet worden. Das hat der Präsident des Bundesarchivs in Koblenz, Professor Hans Booms, in der ARD-Sendung „Report" am 26. Juni festgestellt. Allein die im Bundesarchiv aufbewahrten Augenzeugenberichte enthalten rund 50 000 Namen ermordeter Frauen und Männer, Kinder und Greise.

Über die Zahl von 600 000 Ermordeten hinaus, die unter Heranziehung weiterer Berichte und Archive ermittelt worden ist, gibt es noch rund 1,5 Millionen sogenannte „ungeklärte Fälle". Das sind Opfer der Flucht und Vertreibung, die durch Luftangriffe, Erschöpfung oder Selbstmord einen unbekannten Tod gestorben sind.

Mit diesen Angaben hat Booms erstmals das Schweigen gebrochen, das die gegenwärtige Bundesregierung über die wissenschaftliche Aufarbeitung der Vorgänge bei der Vertreibung 1944/45 verhängt hat. Im Bundesarchiv liegt nämlich seit fünf Jahren eine druckfertige Dokumentation bereit, die auf einen Auftrag der Bundesregierung Kiesinger/Brandt aus dem Jahre 1969 zurückgeht, deren Veröffentlichung aber dann untersagt worden ist.

Dabei besteht ein großes Informationsdefizit in der westdeutschen Bevölkerung über die an Deutschen während und nach dem Zweiten Weltkrieg verübten Verbrechen. Das geht aus den in der Sendung veröffentlichten Ergebnissen einer Umfrage hervor, die „Report" vom Bielefelder Emnid-Institut hat vornehmen lassen. Danach haben nur 25 Prozent der Befragten eine Unterrichtung über diese Verbrechen als hinreichend bezeichnet.



Wie ANDERE es sehen:

Erfüllung

„Grüß Gott, Herr Schmidt — da bin ich!"

Zeichnung aus FAZ

Terrorismus:

Sehen Polizisten klarer als Minister?

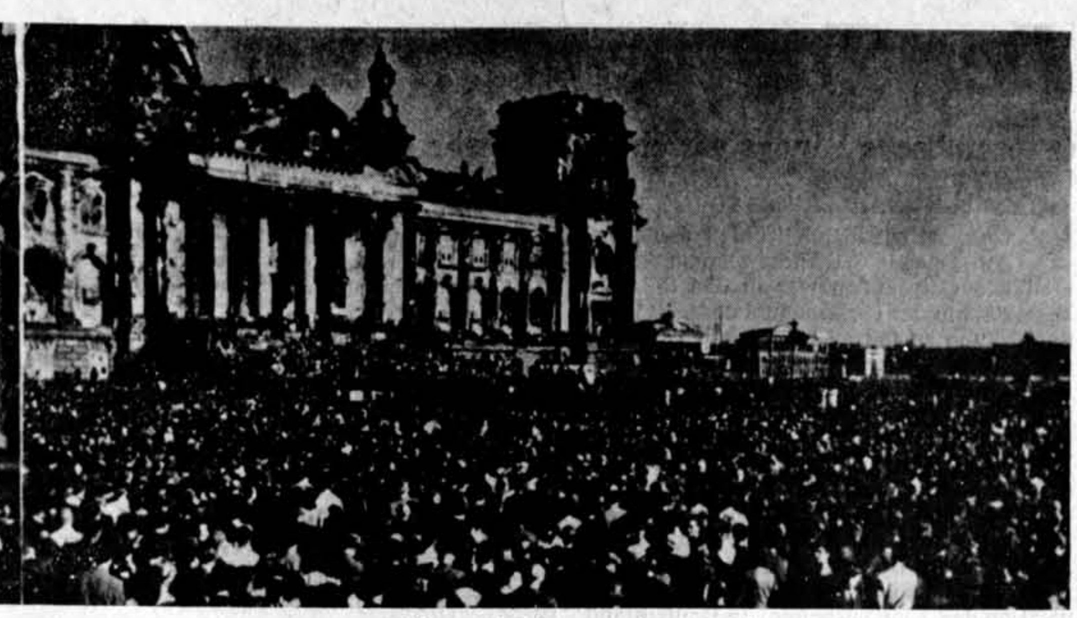
Bonn — Das öffentliche Leben in der Bundesrepublik Deutschland zeichnet sich gelegentlich durch merkwürdige Gegensätze aus. Da wird z. B. seit Monaten unentwegt Kritik geübt an den Praktiken der Polizei, des Bundesgrenzschutzes, des Bundeskriminalamtes, des Verfassungsschutzes und was es sonst noch an Sicherheitseinrichtungen geben mag. Man könnte meinen, es bestünde von keiner Seite mehr die geringste Gefahr; deshalb sei es angebracht, diese Institutionen möglichst klein und unbedeutend zu halten. — Auf der anderen Seite war es Bundesjustizminister Dr. Hans-Jochen Vogel, der warnte: In Sachen Terrorismus könne keineswegs Entwarnung gegeben werden. Wenn sein Kollege, Bundesinnenminister Gerhart Baum, meine, „die Lage habe sich geändert", solle man lieber „mit Ruhe und Geduld" abwarten. Tatsächlich sagen manche Stellen, die solches wissen müßten, die Terroristen seien trotz der Abwehrerfolge der letzten Wochen dabei, neue Schläge vorzubereiten.

Sind die Sicherheitsorgane in der Zukunft besser als in der Vergangenheit gewappnet, den Terroristen zu begegnen? Zum Glück hat die überzogene Kritik der vergangenen Monate nicht am Bestand der staatlichen Sicherheit gerüttelt — obwohl mancherorts der Wille dazu vorhanden war. Dennoch muß man sich fragen, wie die zuständigen Innenminister manche Zustände verantworten wollen. Wenn Polizei-Fachleute aus dem Nähkästchen über die Latte der Versäumnisse auf diesem Gebiet plaudern, kommt der ahnungslose Bürger nicht aus dem Staunen heraus.

Im übrigen: Man höre endlich auf, über die „brutalen und rohen Bullen" herzuziehen. Wer zusehen konnte, wie französische Polizisten mit Deputierten der Nationalversammlung umgehen (und jeder Fernsehzuschauer konnte das sehen), wird wohl zu einem objektiven Bild von der Polizei in der Bundesrepublik kommen.



Ernst Reuter: Berlin ruft die Welt!



Demonstration vor dem zerstörten Reichstagsgebäude 1948

Ein Kämpfer für die Freiheit Berlins

Ernst Reuter und sein politisches Vermächtnis: „Schaut auf diese Stadt"

Am 29. Juli wäre er 90 Jahre alt geworden: Berlins berühmtester und unvergessener Regierender Bürgermeister Ernst Reuter, der am 29. September 1953 unerwartet im Alter von 64 Jahren an einem Herzinfarkt gestorben ist. Noch heute beziehen sich nicht nur seine politischen Freunde in der Sozialdemokratie, sondern auch Angehörige der Christlich-Demokratischen Union auf ihn als Vorbild, wenn es um die gesicherte Zukunft Berlins geht, wie es bei den letzten Wahlen zum Berliner Stadtparlament zu beobachten war.

Wenn jemals ein Politiker zur Symbolfigur weit über die eigene Partei hinaus geworden ist, so war es Ernst Reuter. Als er starb, trauerte eine Weltstadt und darüber hinaus ein ganzes Land: Über ideologische und Machtgrenzen hinweg war er durch seine Haltung während der Berliner Blockade zur Manifestation des deutschen Freiheitswillens geworden. Gerade weil er aus eigener Anschauung die Geisteshaltung und Praktiken totalitärer Regimes — auch des kommunistischen — kannte, wehrte er sich mit leidenschaftlicher Beredsamkeit gegen den Versuch der Sowjetunion, die einstige Reichshauptstadt mit dem Gewaltmittel der Blockade vom Wesen zu trennen und dem östlichen Herrschaftsbereich einzugliedern. Nicht zuletzt ihm und dem Ansehen, das er in den Hauptstädten der westlichen Alliierten genoß, ist es zu verdanken, daß der Westen begriff, daß mit dem Nachgeben auf sowjetische Forderungen der Frieden nicht erreicht, sondern dem östlichen Expansionsdrang nur neue Nahrung gewährt worden wäre.

Es wurde Ernst Reuter gelegentlich vorgehalten, auch er sei zeitweise der Illusion des idealen Kommunismus erlegen. Als er im Ersten Weltkrieg in russische Gefangenschaft geriet und dort 1917 die Oktoberrevolution miterlebte, hatte er sich den Bolschewiken angeschlossen und 1918 den Auftrag übernommen, die Wolgadeutsche Republik aufzubauen: ein Vorhaben, das er trotz des Widerstandes der Bevölkerung durchführte. Nachdem er — den Lenin einen „brillanten, aber etwas zu unabhängigen Kopf" genannt hatte — in seine Heimat zurückgekehrt war, wurde er von den deutschen Kommunisten mit offenen Armen empfangen und zum Generalsekretär der KPD gemacht.

In Leer geboren

Doch Reuter war nicht nur Idealist, sondern auch unbestechlicher Realist. Als er 1920 das erneute Aufflackern der Revolution in Sachsen unter dem Kommunisten Hölz miterlebte, wandte er sich von seinen bisherigen Gesinnungsgenossen ab und wechselte zur USPD, die knapp ein Jahr später mit der SPD verschmolz. So gehörte er wieder zu den Sozialdemokraten, denen sich der im ostfriesischen Leer als Sohn eines Kapitäns geborene Student — trotz des streng bürgerlich-nationalen Elternhauses — schon jung angeschlossen hatte.

Reuter, der in den Parteizeitungen „Freiheit" und „Vorwärts" arbeitete, entdeckte dabei seine Neigung für Gemeindeaufgaben. Zuerst als Stadtverordneter, später als Stadtrat und Leiter des Dezernats Verkehrs- und Versorgungsbetriebe in Berlin setzte er sich für die Modernisierung und den Ausbau des öffentlichen Verkehrswesens der damaligen Reichshauptstadt ein. In den beiden letzten Jahren vor der Nazi-Ära amtierte Reuter als Oberbürgermeister von Magdeburg. Unmittelbar nach der „Machtübernahme" wurde er verhaftet und in ein Konzentrationslager eingeliefert. 1935 konnte er nach England emigrieren. Hier erreichte ihn ein Lehrauftrag der türkischen Regierung, die ihm den Lehrstuhl für Kommunalwissenschaft an der Politischen Hochschule von Ankara anbot. Bis 1946 lehrte er dort, ehe er nach Berlin zurückkehrte und wieder das ihm vertraute Verkehrsdezernat übernahm.

Gegen den Widerstand der Sowjets — die eher politische Gegner als abtrünnige Freunde akzeptieren — wählte ihn die damals noch für ganz Berlin zuständige Stadtverordnetenversammlung zum Oberbürgermeister. Es wird in der Geschichte Berlins unvergessen bleiben, daß es Ernst Reuter war, der sich mit aller Kraft und mit leidenschaftlichem Einsatz gegen die Versuche der Sowjetunion zur Wehr setzte, den Widerstandswillen West-Berlins mit Blockade und immer neuen Variationen der Zermürbungstaktik zu brechen. „Schaut auf diese Stadt", rief er in einer Kundgebung vor dem damals noch zerstörten Reichstagsgebäude vor Hunderttausenden von Berlinern der Weltöffentlichkeit zu und beschwor sie, Berlin in der Verteidigung der Freiheit zur Seite zu stehen, weil sie damit auch ihre eigene Freiheit verteidige.

Ernst Reuter hat es nicht mehr erlebt, daß Berlin durch das Viermächte-Abkommen von 1972 einen erstmals gesicherten Status erhielt, der die Grundlage für eine positive Zukunft der Stadt sichern soll. Aber daß es zu diesen Verträgen und zur Stabilisierung der Lage Berlins kam, ist nicht zuletzt auch das Verdienst des unvergeßlichen Ernst Reuter. **Renate Deutsch (KK)**

Brief aus USA:

Rote Gefahr selbst auf US-Bildschirm

Tag der „Captive Nations" — Wieder Demonstrationsmarsch für Freiheit und Recht

New York — In einem Teil der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung heißt es: „... daß alle Menschen gleich geboren sind; daß sie von ihrem Schöpfer mit gewissen unveräußerlichen Rechten ausgestattet wurden, zu denen Leben, Freiheit und das Streben nach Glück gehören; daß Regierungen eingesetzt sind, um diese Rechte zu sichern, und daß sie ihre gerechten Machtbefugnisse aus dem Einverständnis der Regierten herleiten; daß, wenn eine Regierung diesem Zweck nicht mehr dient, das Volk ein Recht hat, sie zu ändern oder zu verwerfen, und eine neue Regierung zu schaffen, die auf diesen Grundsätzen aufbaut und ihre Befugnisse in einer Weise ausübt, die nach der Überzeugung des Volkes seine Sicherheit und sein Glück garantiert."

Wir alle wissen, daß diese Erklärung nicht für die vom Kommunismus unterdrückten Länder Gültigkeit hat. In den USA hat sich das Komitee der „Captive Nations" zur Aufgabe gemacht, sich für das Recht und die Freiheit der unterdrückten, versklavten Länder voll und ganz einzusetzen.

Auch in diesem Jahr fand wieder, nun schon zum 21. Male, die „Captive-Nations"-Woche statt, die, von Stadt und Staat proklamiert, mit einer Parade am 15. Juli auf New Yorks Fünfter Avenue ihren würdigen Abschluß fand. Im Februar demonstrierte man vor dem Hauptgebäude der Manufacturers Hanover Trust Company (Bank), um eine sofortige Absetzung der sowjetischen Fernsehserie „The unknown War" (Der unbekannte Krieg) zu erzwingen, die reinste Sowjetpropaganda war, und die russischen Soldaten als befreiende Engel zeigte.

Horst Uhlich, der Vorsitzende der „Captive Nations", führte u. a. aus. „Die rote Gefahr ist überall, sogar am hiesigen Bildschirm. Diese Serie ist Sowjetpropaganda, mit den Augen der Roten Armee gesehen und fotografiert. In Wahrheit zogen sie aber nicht als Befreier in die von Deutschen besetzten Länder, sondern versklavten sie bis zum heutigen Tag. Über 70 Millionen Menschen in aller Welt wurden ihre Opfer."

Am 15. Juli 1979 versammelten sich alle Teilnehmer der Parade um 9 Uhr früh an der 59. Straße und 5th Avenue, um gemeinsam von da zur St.-Patricks-Kathedrale zu marschieren, wo eine Sondermesse zelebriert wurde. Danach begann dann die Parade von dieser Kirche bis zur Band-Shell des Central Parks, also entlang der 5. Ave. bis zur 72. Straße. Hier haben Sprecher auf die Bedeutung dieses wichtigen Tages hingewiesen, wozu viele prominente Persönlichkeiten aus dem öffentlichen Leben, u. a. Gouverneur Carey, Oberbürgermeister Ed Koch, bekannte Kongreßabgeordnete, Senatoren und Stadtvertreter eingeladen waren. Hon. K. C. Dunn, der National China Council General, ist der „Grand Marshall" der Parade. Ein anderer Vertreter dieses Landes, Dr. Ku Cheng-Kang, wurde ebenfalls eingeladen, und das Komitee wird ihm zu Ehren ein Dinner am 22. Juli geben.

Das Komitee der „Captive Nations" unter seinem Vorsitzenden, dem Ostpreußen Horst Uhlich, dem Ehrenvorsitzenden Dr. Ivan Docheff (beide sind den Deutschamerikanern vom Deutschamerika-Tag her bekannt) und Ehrenvorsitzenden Hon. Matthew J. Troy, Sr. hat alle Deutschamerikaner aufgerufen, den gemeinsamen Kampf für Recht und Freiheit der unterdrückten Nationen in aller Welt zu unterstützen. **Joe Pasternack**



Deutsch-Amerikaner demonstrieren für Recht und Freiheit CNC-Fo

Andere Meinungen

DIE WELT
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Schnitzlers Küßchen

Bonn — *„Höchster Ehren wert.' ‚Um das Vaterland verdient.' ‚Antifaschistischer Held.' So schwärmt Ost-Berlins Kommentator Karl-Eduard von Schnitzler von einem, den er bislang als Reaktionär gebrandmarkt hatte, den Obersten Graf Stauffenberg, der vergeblich versuchte, Hitler zu töten. Denn inzwischen fanden Historiker heraus, daß der Graf in seiner ‚Bruderschaft der Unterdrückten' auch Kontakte zu Sozialisten und Kommunisten suchte. Noch wichtiger: Anhänger des 20. Juli waren zum Sonderfrieden mit der Sowjetunion bereit. Und: Russenfreunde, auch vermutete Russenfreunde bekommen in Ost-Berlin Küßchen. Da küssen sie sogar die Toten."*

NORDWEST-ZEITUNG

In der Zwickmühle

Oldenburg — *„Gelänge es Brandt, die Grünen zum Verzicht auf eigene Wählerprozente zu bewegen, so würde die SPD dafür allerdings wohl mit Einschränkungen bei der Kernenergie bezahlen müssen. Bundeskanzler Schmidt, inzwischen öffentlich auf den Ausbau dieses Energiezweigs verpflichtet, sähe sich von seiner Partei im Stich gelassen. Gelingt es Brandt aber nicht, was wahrscheinlicher ist, so werden die Grünen und andere die Koalitions-Mehrheit gefährden."*

Frankfurter Allgemeine

Eigenes Verschulden

Frankfurt — *„Inzwischen stellt sich heraus, daß die Vereinigten Staaten im Innern an den Folgen nicht marktwirtschaftlicher Regelungen leiden und daß Blumenthal und Schlesinger recht haben, wenn sie dem Präsidenten raten, die Preise freizugeben und auf die rasch regelnden Kräfte des Marktes zu vertrauen."*

Süddeutsche Zeitung

Vage Versprechungen

München — *„Arafat hat nicht auf Gewalt gegenüber Israel verzichtet, sondern nur auf Terror gegenüber Unbeteiligten; er hat keine Garantie dafür geben können, daß er die extremistischen Randgruppen der palästinensischen Bewegung unter Kontrolle hat, und seine Versicherung, Israel nicht vernichten zu wollen, klingt äußerst vage. Er kann es ohnehin nicht."*

The Washington Post

Das Drama in Nicaragua

Washington — *„Früher hätten sie eine starke Rolle beim Übergang zur Demokratie ausüben können, aber diese Zeit ist längst vorbei. Das war der eigentliche Fehler der US- und inter-amerikanischen Politik. In der Politik, zum Unterschied von manchmaliger Rhetorik, hat die Hemisphäre das Verbleiben Somozas an der Macht nicht als das eigentliche Problem identifiziert, bis es zu spät wurde, um ein Ende mit politischen Mitteln herbeizuführen."*

Rezept der Woche

Würzige Pfefferklops

Lieb Kind hat viele Namen ...", das gilt auch für die Bezeichnung ‚Klops', der in Ostpreußen beileibe nicht nur in Form von Hackfleisch — gebraten oder gekocht — beliebt war: „Ei Bratklops — ei saure Klops", die als ‚Königsberger' Eingang in die internationale Küche gefunden haben. Nun, bei diesem Rezept handelt es sich um ein würziges Fleischgericht, das bei uns vor allem bei den ‚Manns' sehr beliebt war.

Zutaten: 4 Scheiben (je 125 g) gut abgehangenes Rindfleisch aus der Kugel, 1 Eßl. Rindertalg, 3 Zwiebeln, 1 Portion Suppengrün, 1 Eßl. Butter, 1 geh. Eßl. Mehl, 4 Gewürzkörner, 1/2 Lorbeerblatt, 1 Glas Rotwein.

Fleisch im Rinderfett von beiden Seiten anbräunen, herausnehmen. Butter hinzufügen, mit dem Mehl eine braune Schwitze bereiten und mit Wasser oder Knochenbrühe auffüllen. Zwiebelscheiben und kleingeschnittetes Suppengrün in Butter dünsten, mit Lorbeerblatt und Gewürz in der Soße aufkochen. Fleisch hineingeben, das Gericht fest zugedeckt in 50 bis 60 Minuten gar werden lassen. Soße, falls nötig, noch mit angerührtem Kartoffelmehl andicken, mit Rotwein, 1 Prise Zucker, Salz und frisch gemahlenem Pfeffer abschmecken. Mit Salzkartoffeln oder Kartoffelbrei, eingemachtem Kürbis oder Gewürzgurken (auch Senfgurken) schmeckt der Pfefferklops am besten.

RMW

Der Tag begann um sieben Uhr

Ostpreußische Kinder verlebten vor mehr als 40 Jahren die Sommerferien in der Schweiz

Die Wirtschaftskrise war damals weltweit, Arbeitslosigkeit hieß das Hungergespenst, und auch in einem Agrarland wie Ostpreußen war in den Städten, besonders in der Landeshauptstadt, Not und Bedrückung zu spüren. Wir aus den Kriegs- und Nachkriegsjahrgängen waren damals noch Kinder, und unsere Eltern sorgten sich um und für uns. Aber daß die Sorgen da waren, daß gespart werden mußte an allen Ecken und Enden, das bekamen wir mehr oder weniger spürbar mit. In diese Zeit fiel die Einladung deutscher Kinder zu einem großen Ferienzeltlager in die Schweiz. Gastgeber waren Regierung, Parteien, Wohlfahrtsverbände und die internationale Organisation der ‚Kinderfreunde'. In Deutschland waren es die gleichen bzw. staatlichen Einrichtungen wie Gesundheitsämter, Arbeiterwohlfahrt und andere, die die Durchführung dieser großherzigen Idee übernahmen. Anteilig trug die Deutsche Reichsbahn die Reise- und einige Ausstattungskosten, und sogar die Eltern der beteiligten Kinder steuerten einen bescheidenen Beitrag zum Gelingen bei. Das großzügigste Angebot wie Unterbringung, Verpflegung und Betreuung stellte natürlich die Schweizer Verwaltungsorganisation, und so fanden sich schließlich in den Sommerferien 1930 in Dürrenast bei Thun am Thuner See rund 3000 Kinder zusammen, darunter auch viele aus den verschiedensten Kantons- und Sprachgebieten des eidgenössischen Gastlandes. Aus Ostpreußen waren einige hundert Kinder gekommen, die meisten aus Königsberg, darunter auch meine Klassenkameradin und ich.

Auf der Fahrt bis Berlin pickten wir unterwegs an den D-Zug-Haltestellen immer mehr Neuankömmlinge auf. In Berlin schließlich übernachteten wir im ‚Haus der Deutschen Jugend', und so ganz fremd waren wir uns schon gar nicht mehr.

In Thun dann — welch ein Empfang für uns! Die Schweizer sind nicht nur Natur-, Kinder- und Bergfreunde, sie lieben auch sehr die Musik: Hier aber, beim Eintreffen der Kinder, wurde jeder ankommende Zug im wahrsten Sinne des Wortes mit Pauken und Trompeten, mit Sang und Klang und herzlichen Worten empfangen. Die ganze Bevölkerung von Thun und Umgebung schien zur Begrüßung ausgezogen. Wir wurden mit Musik und Liedern bis zu unserem Riesenzeltplatz, der Seeallmend in Dürrenast, direkt am Ufer des Thuner Sees, begleitet.

Das Zeltlager bestand aus großen Rundzelten für die Unterkunft von je acht bis zehn Kindern mit einem Helfer oder einer Helferin. Die Aufenthalts- und Essenszelte waren riesengroße, sturm- und regenfeste Konstruktionen. Es gab Sanitäts-, Küchen-, Verwaltungs- und was weiß ich noch für Zelte. Eine richtige Stadt, nein, ein wirkliches Kinderland! Die kleinste Einheit war das Rundzelt, gewissermaßen die Familie. Sechs bis acht Rundzelte bildeten ein Dorf mit einem Bürgermeister. Wir hatten ein Parlament, Abgeordnete und das große, mitspracheberechtigte Volk der Kinder. So konnten wir erstmalig etwas von der heiklen Kunst praktizieren, einen Staat zu führen und ihn demokratisch zu regieren. Unsere zu fassenden Beschlüsse waren allerdings sehr friedlicher und heiterer Natur und beschränkten sich vor allem auf die Gestaltung der Freizeit. Kultur wurde großgeschrieben; Theater- und Musikgruppen, Interessenten für Malen, Zeichnen und Gestalten fanden sich unter fachmännischer Leitung. Vorlesungen wurden gehalten, gestützt auf eine umfangreiche Bibliothek, und auch hier hieß es: „Wer kann, der darf" — zur Förderung junger Talente.

Der Tag begann um sieben Uhr mit Fanfarenwecken, Frühgymnastik und anschließendem — es war ja Sommer — Waschen und Baden im See.

An den Sonntagen bekamen wir immer Besuch von den Thuner Bürgern und den umliegenden Anwohnern. Vollgepackt mit Schokoladentafeln und vielerlei Schleckereien verwöhnten sie uns. Fünf Wochen waren wir am Thuner See, hatten wunderbare Wanderungen und auch einige Bergbesteigungen unternommen, die uns Flachländern gar nicht so flott von der Sohle gingen. Wir hatten Freundschaften geschlossen, italienische und französische Lieder gelernt und uns natürlich auch in Schwyzer Dütsch versucht.

Wo mögen sie heute sein, die Kinder von damals? Wie viele dieser vielversprechenden jungen Menschen hat der große Orlog verschlungen? Der Sommer 1980 wäre die 50. Jahreswiederkehr seit dem Zeltlager der Kinderfreunde in der Schweiz. Vielleicht ein Grund für die noch zu Erreichenden, sich dort am Thuner See zu treffen? Der damalige, unmittelbare Lagerleiter war ein Lehrer, der heute noch in Zürich lebt. Im ‚Jahr des Kindes' denke ich voller Dankbarkeit an unsere Gastgeber zurück, welche die Initiative freudig ergriffen, um Kindern des von der wirtschaftlichen Not besonders betroffenen deutschen Nachbarlandes zu helfen.

Heta Wittig-Hähnert



Ferien in Groß Kuhren: Kinder beim Spiel am Strand — Foto Barthold

In der Eifel steht ein Haus

Der Ostpreuße Erich Grams und die Schmiede in Karlshausen

Wen einmal der Weg in die Eifel nach Karlshausen führt, wird sicher nicht umhin können, die alte Schmiede in dem Dorf zu besichtigen. Allerdings — was man gemeinhin unter einer Schmiede versteht, erwartet den Besucher dort gewiß nicht. Schon von weitem sind die fröhlich bunten Farben zu sehen, mit denen der Ostpreuße Erich Grams sein Haus bemalt hat.

Wie nun, werden Sie fragen, kommt ein Ostpreuße dazu, ausgerechnet in der Eifel ein Haus zu bemalen? Nun, die Lebensgeschichte von Erich Grams ist gezeichnet von schweren Schicksalsschlägen. Er wurde am 12. Februar 1924 in Altenfelde, Kreis Wehlau, geboren. Doch schon im Alter von fünf Jahren zog er mit seinen Eltern nach Kamen in Westfalen. Dort besuchte er die Schule, dort begann er auch seine Bergmannslehre und absolvierte seine Hauerprüfung. Im Jahre 1940 erlitt Erich Grams einen schweren Unfall unter Tage — er wurde verschüttet. Die Folgen: Leberriß, Milzquetschung und Rippenbrüche. Trotz dieser Verletzungen wurde auch Erich Grams eingezogen und diente von 1941 bis zum Kriegsende bei der Kriegsmarine.

Nach seiner Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft begann er wieder unter Tage zu arbeiten. Wenige Jahre später jedoch ereilte ihn erneut ein Unglück: Bei einem schweren Unfall erlitt er einige Knochenbrüche und mußte daraufhin seinen Beruf aufgeben.

Erich Grams aber gab nicht auf. Er ließ sich zum Betonfacharbeiter umschulen und ging diesem Beruf nach, bis — ihn wieder ein Unglück traf. Er stürzte ab, erlitt einen doppelten Schädelbasisbruch und brach sich das Schulterblatt. Die Folgen dieser Verletzungen waren so schwer, daß er seine Tätigkeit vollends aufgeben mußte. Die Ärzte rieten ihm, in eine waldreiche Gegend zu ziehen, und so verschlug es Erich Grams mit seiner Familie — er hat mittlerweile übrigens zehn Kinder und zwölf Enkel — nach Karlshausen in der Eifel.

Dort entdeckte der unermüdliche Ostpreuße die alte Schmiede, die eigentlich abgerissen werden sollte. „Es war ein Haus, das ich mir selbst instand gesetzt habe", erzählt Erich Grams. „Um es wetterfest zu machen, habe ich es mit Kunstharzfarbe angemalt. Und um die Eintönigkeit der Häuser im Dorf zu unterbrechen, habe ich das Haus mit Blumenmotiven und Phantasiegebilden bemalt."

Erich Grams hat aber auch Bilder gemalt, die bereits in einigen Ausstellungen zu sehen waren. Zuversicht und Lebensfreude strahlen seine Arbeiten aus, so daß es eine wahre Freude ist, sie anzuschauen. Wenn man sich jedoch mit dem Lebensweg dieses Ostpreußen beschäftigt, wird man sich immer wieder fragen müssen: Woher nimmt dieser Mann die erstaunliche Kraft, andere Menschen mit seinen Arbeiten zu erfreuen?

SiS



Erich Grams vor seinem Haus in der Eifel: Die Eintönigkeit unterbrechen — Foto privat

Der Ausflug nach Cranz

Wenn die Sonne durch die Wolken gludert,
das Marjellchen braun die Nas' sich pudert,
wenn das Blumche spendet seinen Duft,
weht in Ostpreußen die Frühlingsluft.

Wenn an die Ostsee fährt
die Kraduwischke,
vollgepackt mit Proviant
dem grote Lischke,
denkt se, na allerhand und Dünnerlittche,
de Fahrt kostet ja all sewe Dittche!
Na, denn man ohne Zaudern
mit 'nem Schwupp
das Geld geholt raus aus der Fupp.
Und dann geht los bald das Geschiebe,
Erbarmung nei, wär ich zu Haus gebliebe —
reißen einem vom Leib de Koddern,
siehste: da hängen am Rock
schon de Zoddern.

Endlich hat sie sich reingewurracht,
und es geht an die See mit Macht,
aufseufzend läßt sie ihre Glieder,
befreit von dem krachenden Mieder,
an der Wellen Gestade wuchtig nieder.
Herrjeh, de krätsche Marjellens in Büxen,
ist nichts mehr mit lockenden Badenixen.
Gymnastik, Brücke, Handstand —
ist das auch all noch Anstand?
Da lob ich mein trautstes Lowis'che
und dem Kardel mit seinem Pris'che —
solch Fisematenten gibt es da nicht,
ehrbar sind sie, tun ihre Pflicht.
Nun will ich aber vom Vorrat knabbern,
zu Haus werd ich weiter schabbern,
was in der Welt gibt
für Verrücktigkeiten.
Was sind das bloß für dammlige Zeiten?
De Flunsch tun sie sich gar beölen,
es ist ja wirklich rein zum Grölen.
Braun woll'n se sein wie de Flunder —
na meine bekämen mächtig Zunder.
Vor Ärger schmeckt nicht mal der Klops,
lutschen will ich dann einen Drops.
Herrjeses nei, nu muß ich weg,
will ja noch essen e Tellerche Fleck.
Nobel muß die Welt zu Grunde gehen.
Na, nu trampelt mir noch uf de Zehen.
Könnt wohl nicht nach hinten kicken?
Wollt wohl gern meine Socken flicken?
Doch Ärger schadet bekanntlich sehr,
und Schönheit erhalten ist so schwer.
Kommt der Ostpreuße erst in Rage,
räumt er auf mit der ganzen Bagage.
So stur ist er wiederum nicht:
Er ist wendig, tut seine Pflicht.

Frida Bluhm

Auf Wiedersehen, kleines FRÄULEIN!

Erika Ziegler-Stege

8. Fortsetzung

Eine halbe Stunde später bringt Cornelia das Tablett mit den Gedecken zurück in die Küche. Und wieder eine Viertelstunde später runzelt die Zierliche, die sich im Salon aufhält, die Stirn, und ihr Mann, die alte Exzellenz, zieht die Mundwinkel noch etwas mehr herab.

„Ist es möglich, Beate?!" Das noch normal funktionierende Ohr der Tür zugewendet, lauscht Exzellenz auf die Stimmen, die aus dem Erdgeschoß bis herauf in den Salon dringen. Er geht zur Tür, öffnet sie und hört das Singen ganz deutlich: „Geht's über Berg und Tal, ist mir kein Weg zu schmal, zu meinem blonden Liebchen will ich gehn, alle Woch' sechs, sieben Mal."

„Ist es möglich, Beate?"

„Du siehst doch, daß es möglich ist."

„Ich h ö r e es!"

„Wenn du so spitzfindig bist. . ."

„Du mußt es abstellen, Beate."

„Wozu?" Sie hebt abwehrend die Hand wie so häufig. „Sie werden schon aufhören, wenn sie müde sind."

„Auch ein Standpunkt. Vor allen Dingen ein bequemer."

„Du wußtest, daß ich bequem bin und hast mich dennoch geheiratet." Er schüttelte den Kopf und seufzt.

Sie lächelt: „Stell dir bitte vor, i c h hätte d e i n e Neigung zum Unbequemen, selbst Fräulein Bernhardine, diese nette Person, würde uns davonlaufen."

„Aber, meine Liebe, verliere nicht den roten Faden. Du muß doch zugeben, daß man nicht singen kann, wann und wo und was man will!"

„Ich gebe alles zu, und wenn du die Tür schließen möchtest, wäre ich so dankbar, daß ich mich entschließen könnte, dich zu einem Glas Burgunder einzuladen."

Sie hat noch immer von dem köstlichen Wein, er stammt aus den Vorräten ihres ersten Mannes, der früh gestorben ist. Er war ein wundervoller Mann, liebevoll, zärtlich. Die kleine, zierliche Frau gießt den roten Wein in weiße, geschliffene Gläser. Durch den großen, gewölbten Raum im Erdgeschoß jubeln immer noch die beiden Stimmen, und Bernhardines reichhaltiger Liederschatz kommt endlich einmal wieder, nach Jahren, zu Ehren.

„Du kennst aber viele alte Volkslieder, Bernhardine, und sie gefallen mir alle gut." Cornelia summt: „Oh, du himmelblauer See kennst nicht mein Herzeleid, kennst nicht mein Weh. . ." —

*

Der Dezember ist der schönste Monat im ganzen Jahr. Aber er kann auch der schlimmste sein. Für einsame Menschen ist er der schlimmste. Cornelia liegt im Bett, aber sie kann nicht einschlafen. Auf ihrem Stuhl steht ein grauer Steintopf mit Tannenzweigen.

Wie schön waren die Adventstage zu Hause. Es duftete nach Tannen, nach Honigkuchen, nach Kerzen. . . Und die Hunde brachten den frischen Frosthauch mit herein. Jeder Feierabend war für sie ein Fest, sie wußten natürlich genau, wann ‚die Stunde geschlagen hatte', wann sie ins Haus konnten, und daß sie nur auf ihren Platz durften, auf ihre Decke, das wußten sie auch. Wie oft habe ich mich zu ihnen gesetzt, auf die Erde. . . Und sie wußten auch, daß sie mich nicht lecken durften, sie mußten mir auf andere Weise ihre Liebe zeigen, und sie taten's. Sie patschen mir ihre Pfote auf den Arm, drückten ihren Kopf gegen meine Schulter, anhänglich, dankbar, freundschaftlich. Ja, sie brachten den Frosthauch mit, ohne den die Weihnachtszeit gar nicht zu denken war. Wenn man sich an all das Schöne erinnert, wie es einmal war, wird einem das Leben, so wie es jetzt ist, noch schwerer. . .

Was würde Vati sagen?

Und was würde Mutti sagen? Sei nicht undankbar, es gibt Millionen Menschen auf der Welt, denen es schlechter geht als dir. Du lebst, bist gesund, kannst etwas lernen und viel aus deinem Leben machen, wenn du dir viel abverlangst.

Würde sie so sagen: Ich glaub' schon. Auf jeden Fall würde der Großvater das sagen. . .

Cornelia blickt auf den grauen Krug mit den Tannenzweigen. Sie bringen alles so nah, was so weit weg liegt.

„Der liebe Gott vergißt dich nicht" hatte Bernhardine heute abend gesagt. „Und wenn du nicht dran glaubst, ich glaub dran", und sie hatte ihr mit dem Handrücken über die Wange gestreichelt.

Wenn die alte Frau Gertrude bei mir sein könnte oder ich bei ihr. Sie ist ein Stückchen Heimat. Aber sie hat eine Unterkunft gefunden, wo man mich nicht gebrauchen konnte. Ich sah zu verhungert aus, um tüchtig schaffen zu können. Frau Gertrude muß Kinder hüten, Kartoffeln schälen, Gemüse putzen, Flickarbeiten machen, überall einspringen, wo Hände gebraucht werden. Dafür hat sie freie Kost und freie Wohnung, ein Zimmer. Lohn bekommt sie nicht, nur ein Taschengeld, weil sie ja schon zu alt ist, um eine richtige ‚vollwertige' Hilfe zu sein. So eine, die von früh bis spät nicht von den Füßen kommt.

Wenn ich die Schule hinter mir habe und Geld verdiene, dann nehm' ich sie zu mir. Aber das dauert noch ein paar Jahre. Ich hab viel versäumt durch meine Krankheit. Typhus, das hängt einem lange an. Aber ich nehm sie zu mir, und dann wird sie mir immer wieder von zu Hause erzählen und von der Stadt, in der Vati und Mutti gelebt haben und glücklich waren. Und von den Festen muß sie mir erzählen, als die Großmutter noch lebte und nach den großen Jagden getanzt wurde.

Jeden Abend wenn ich aus dem Büro komme, soll sie mir erzählen. Aber — ob Frau Gertrude noch lebt, wenn ich Geld verdienen kann? Sie ist jetzt schon über siebzig. . . Wenn sie nun stirbt, und ich seh sie nie mehr wieder?

Cornelia drückt ihre Stirn fest in ihr Kopfkissen. — Wenn ich Geld hätte, um einmal zu ihr zu fahren. . . Nur elf Mark brauchte ich. ‚Nur!' Elf Mark ist viel Geld, wenn man keins hat. Ich könnte Bernhardine fragen. . . Nein, lieber gar nicht davon sprechen. . .

Wieder sind ihre Gedanken bei dem fremden, alten Herrn, der so herzlich ist und eine so gute, warme Stimme hat.

Wenn ich die elf Mark hätte, aber was würden sie mir nutzen? Ich müßte ja außerdem Exzellenz fragen, ob er mir die Erlaubnis gibt zu fahren. . . Und wenn ich ihn frage, ob ich einmal in den Ort hinunter gehen darf, dorthin, wohin ich eingeladen worden bin. . . Vielleicht erlaubt er es mir. . .

Aber sie verwirft den Gedanken sofort wieder. Wenn er es mir nicht erlaubt, wenn er es direkt verbietet, dann ist alles verkorxt, alles zu Ende. Bernhardine wird hoffentlich auch diesesmal einen Ausweg wissen. Mit dem Gedanken an sie schläft Cornelia ein. — Sie hat wilde Träume. „Ein Unglück, das dir Glück bringt!" ruft Bernhardine und sie ist zweimal so groß wie in Wirklichkeit. — „Ein Unglück wird zum Glück!" sagt sie laut und lacht!

*

Die Tage werden immer kürzer. Die bunten Kleider der Bäume werden zerrissen und in alle Winde verweht. Die Zweige wirken traurig und kalt. Sie frieren. Auch Cornelia friert. Die feuchtkalte Luft zieht an ihren Unterarmen hinauf, und sie spürt sie auch an den Füßen, die in zu engen Schuhen stecken. Aber ihr Herz friert am meisten. Bernhardine fühlt es und hat sich zu einem ‚Gewaltstreich' entschlossen.

Als Cornelia nach dem Essen mit dem Tablett in der Hand die Küchentür aufdrückt, macht Bernhardine ihr ein Zeichen, „Beeil dich!" flüstert sie. „Hol noch den Rest ‚runter und dann bringst du schnell den Kaffee rauf'.

Cornelia läuft leise die Treppe hinab

Cornelia gehorcht. Was ist? Bernhardine wirkt nervös. Hatte sie Ärger mit dem Chef?

Nachdem sie ‚der Gnädigen' den Kaffee neben ihr Ruhebett und Exzellenz die Tasse auf dem maurischen Tischchen zurechtgestellt hat, läuft sie leise die Treppe hinab, um der Köchin wie alle Tage beim Abwaschen zu helfen. Außerdem gab es noch zu scheuern, denn es war Samstag. Das Mädchen, das früher freitags immer zum Putzen heraufgekommen war, wurde nicht mehr benötigt, seit Cornelia sich im Hause befand, die Erna kam nur noch zum Großreinemachen, alle drei Monate, so hatte Exzellenz disponiert.

Cornelia schiebt ihr großes Tablett unter die kleineren und greift nach dem Geschirrhandtuch. Aber Bernhardine nimmt es ihr aus der Hand: „Mantel an! Da liegt er." Sie zeigt auf einen Stuhl in der Ecke. „Und jetzt nix wie los!" Ihre blauen Äugelchen blitzen: „Nix wie los!"

„Aber Bernhardine! ‚Er' schellt bestimmt in einer halben Stunde. Ich muß heute sicher nochmal das Silber überpolieren und Bücher abstauben, und — französische Vokabeln wird er auch noch abhören wollen. . ."

„Wollen, wollen, ha-ha. Exzellenz wird heute endlich mal so wollen, wie ich will. Er wird n i c h t schellen, nicht läuten!"

Bernhardines Stimme klingt ruhig, bestimmt. Cornelia staunt.

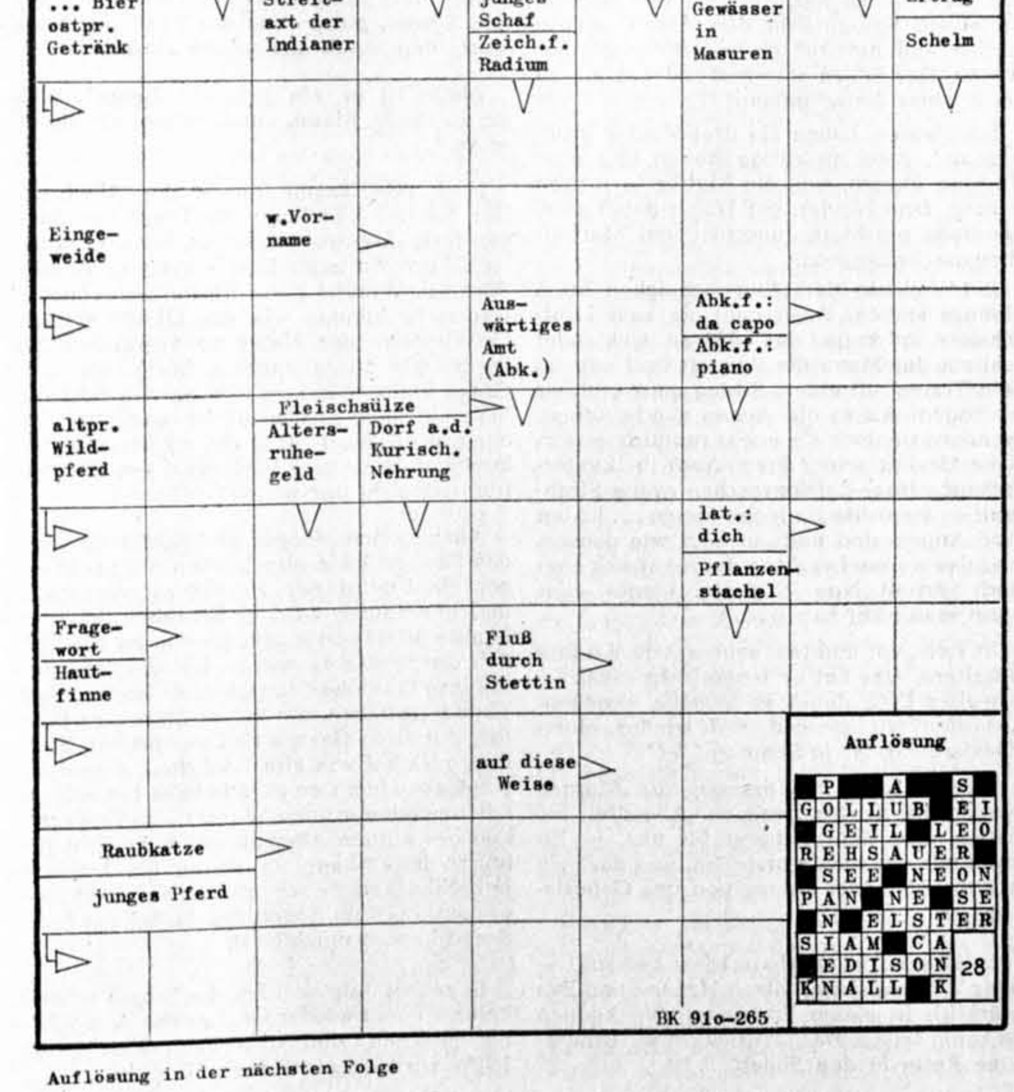
„Er wird nicht? Wieso nicht?"

„Das laß meine Sorge sein."

„Er wird nicht, sagst du?" Cornelia atmet tief. „Dann müßtest du ihm schon Schlafpulver eingeflößt haben." Der Gedanke ist so komisch, sie schüttelt den Kopf.

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel



Auflösung in der nächsten Folge

Marianne Kaindl

Als am Abend die Schafe kamen

Der Wind saust in den Tannen, die das Haus schon längst überwachsen haben. Der Wind ist feucht und duftet nach Weite. Wenn Markus die Augen schließt, sieht er die Hügel, über die der Weizen im Winde wogt, die goldenen Bahnen der Sonnenblumenfelder, das grün-rote Mosaik der Tomatenkulturen. Er sieht die Vögel in den Himmel steigen, hört das Wiehern der Pferde von den Weiden und sieht das helle Gewölk der Schafherden dahinziehen über die Heide. Langgestreckt sind die Dörfer mit den niederen Häusern und den weißgestrichenen Holzzäunen. Es duftet nach den Rosensträuchern, welche die Straße begrenzen, und unablässig gurren die Tauben. Wenn Markus die Augen schließt, ist er wieder der Knabe, der im Heidegras lag, betäubt vom Duft des Thymians, vom Aroma des Wacholders, ein Kind ohne Eltern, ein Träumer ohne Hoffnungen.

Seit die Fremden zum Meer fuhren, war die Straße belebt von neuen, hellblitzenden Autos. Seit die Fremden zum Meer fuhren, war manches leichter geworden. So konnte ein Onkel in Deutschland erreichen, daß sein einziger Neffe, ein Waisenkind, bei einer gebrechlichen Verwandten mehr schlecht als recht lebend, die Ausreise bekam, die Erlaubnis zur Rückkehr in die Ahnenheimat. Markus Wagner, ein hochbegabter Junge nach Aussage seiner Lehrer. Markus Wagner, der Träumer im Grase.

Er war abgeholt worden in einem hellen Mercedes. Das ganze Dorf hatte ihm nachgewinkt, und er hatte gelacht und hatte geweint. Alles war und blieb wie ein Märchen, die Reise durch vier Länder, die große Stadt, in der Markus nun leben sollte, das schöne Haus seiner Verwandten und vor allem, daß sie ihn so liebevoll aufnahmen, in ihm Ersatz suchten für den einzigen Sohn der vor ein paar Jahren in den Bergen abgestürzt war.

Aber dann war das Märchen zu Ende. Markus konnte sich nicht eingewöhnen, so sehr er sich auch bemühte. Er hatte zu viele Länder und Lebensbereiche übersprungen. Er lernte eifrig. Er trug lange Hosen und Anzüge aus feinstem Stoff. Er machte sich nicht mehr schmutzig und streunte nicht mehr herum wie früher. Er saß vor dem wohlgedeckten Tisch, aber er hatte keinen Hunger. Er war still und höflich, ja — und dankbar war er auch.

„Wirklich, ein braver Junge!" sagte Herr Wagner befriedigt, aber seine Frau schüttelte den Kopf. „Ein zu braver Junge. Ich mache mir Sorgen!"

Des Abends beim Fenster, jeden Abend! Hinausstarren mit brennenden Augen ins Dunkel der Tannen, über die Anlage hinweg, die sich mit einem Wiesengürtel zwischen die Vororte legt, über die Stadt weg, über all die vielen Lichter. Wohin? Ins Nichts, in die Weite, woher der Wind kommt und die Erinnerungen aufsteigen.

Sie würden mich auslachen zu Hause, denkt Markus. Wie haben sie mich beneidet! Wir würden sie mich beneiden! Ich bin ein Narr — das ist es, ein undankbarer Narr! Markus preßt die Fäuste gegen die Stirn, aber er kann nicht ändern, daß sein Herz schwer wie ein Stein in der Brust liegt, denn das Herz ist taub gegen die Vorstellungen der Vernunft.

Was verändert ein Menschenleben? Nicht nur die Feueresse des Schicksals, nicht nur die stetige, unmerkliche Abnützung des Alltäglichen. Manchmal ist es auch nur ein Lächeln, eine Hand, die sich im rechten Augenblick auf eine andere Hand legt, ein Föhntag, hell und glänzend nach dem langen Dunkel des Winters, ein Etwas, das leicht wiegt und doch herzbeschwingende Gewalt gewinnt.

Da war der Abend, an dem die Schafe kamen. Zuerst waren es nur ein paar, verstaubt und zottelig, aber dann kamen immer mehr, eine ganze Herde, die langsam, wie eine Wolke sich am Himmel ausbreitet, sich hineinschob in die Rasenfläche, gemächlich dahingrasend.

„Ich träume", flüsterte Markus, „nun träume ich schon am hellen Tag."

Aber dann sah er den Schäfer kommen, hörte das Bellen der Hunde. Der Hirt trieb seine Hunde an, daß sie die Herde zum Stillstand brachten. Schließlich legten sich die Schafe nieder, eines nach dem anderen und begannen einzuschlafen. Sie ruhten unbeirrt vom Lärm der Autostraße, die am Rand der Anlage entlangführte. Sie schliefen, als wären sie in Markus' Heimat, lägen im Heidegras unter dem gewaltigen Himmel des weiten, weiten Hügellandes. Und Markus sah ihnen zu, bis es dunkel wurde, wagte sich nicht zu rühren, um das stille Bild nicht zu zerstören, das vielleicht nur ein Traum war und sein Herz mit tiefem Frieden erfüllte.

Am nächsten Morgen waren die Schafe immer noch da, weideten gemächlich das Gras ab, und ein Traktor hatte den Schäferkarren herbeigebracht. Niemand fand sichtlich etwas Besonderes an ihrer Anwesenheit. Die kämen jedes Jahr um diese Zeit, sagte Markus' Tante, grasten sich durch vom Jura bis zum Bodensee und sparten hier der Stadtverwaltung einmal das Grasschneiden. Jedermann freue sich, wenn sie kämen, am meisten natürlich die Kinder. So war also das Wunder eingeordnet in den Alltag der Großstadt, war nur eine der vielen Abwechslungen, die es hier gab.

Am Nachmittag läuft Markus zu dem Schäfer. „Ich freue mich so, daß ihr da seid!" sagt er. „Ich habe auch Schafe gehütet — zu Hause, in der Dobrudscha."

Der Schäfer hat sehr helle Augen, die durch alles hindurchsehen. Der Schäfer hat das, was die Städter am wenigsten besitzen. Er hat Zeit. Er hat auch die Zeit, einem Jungen zuzuhören, der im Augenblick nichts anderes ist als ein verlaufenes Schaf.

Er fragt Markus dies und das, fragt sich hinein in dieses ratlose Leben, erfragt die ganze Geschichte vom Glück und vom Heimweh, von den hoffnungslosen Träumen und vom Unvermögen, sich ihrer Erfüllung zu freuen. Und wie nun all die ungesagten Worte, die Markus wie Steine in der Brust lagen, ausgesprochen werden, verlieren sie plötzlich ihre Macht.

Der Schäfer legt Markus die Hand auf die Schultern. „Komm, du kannst mir ein wenig helfen, wenn du dich so gut auskennst mit den Schafen." Er pfeift seine Hunde her, damit sie Markus beschnuppern und mit ihm Freundschaft schließen können.

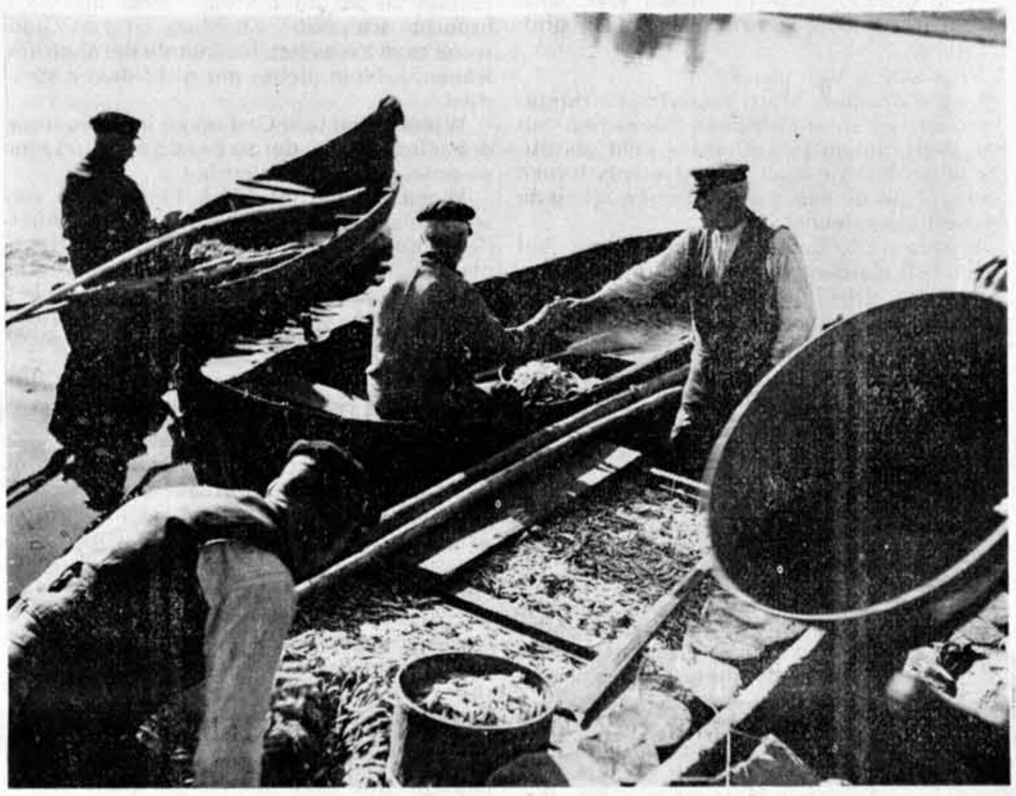
Drei Tage lang bleibt die Herde da. Drei Tage lang ist Markus des Schäfers Gehilfe, balgt sich herum mit den Hunden, liegt im Gras und schaut in den Himmel. Gewaltig und tiefblau ist er über das Steingefild der Stadt gespannt mit Wolkenspiel und Wolkenbild, genauso herrlich wie zu Hause der Himmel über dem Hügelland. Drei Abende lang kommt Markus nach Hause mit schmutzigen Kleidern und strahlenden Augen. Die Tante fährt ihm über den blonden Schopf, putzt ohne ein Wort des Vorwurfs den Staub aus seinen Hosen.

„Jetzt ist er ein richtiger Junge", sagt sie zu ihrem Mann, „und hoffentlich bleibt er so."

Nach drei Tagen kommt der Abschied. Der Schäfer hält lange die Hand des Jungen fest. „Leb wohl, Markus, bis zum nächsten Jahr. Du mußt jetzt wieder zu deinen Büchern. Wieviel hätte ich darum gegeben, lernen zu können wie du, all die großen Geheimnisse der Natur zu ergründen. So bleibt mir nichts anderes übrig, als dem Grase nachzuwandern mit meinen Schafen. Wie gut, daß es überall ist, sogar hier in der großen Stadt. Aber du, du wirst weiter kommen. Die ganze Welt wird sich dir auftun, wenn du nur willst!"

Am nächsten Morgen sind die Schafe weg; das Gras ist kurz, abgefressen bis zur Wurzel. Bald wird der Herbst es vergilben, und der Schnee wird es begraben. Markus könnte jetzt traurig sein, aber er ist es nicht. Seit die Schafe da waren, hat die Stadt für ihn ihre Fremdheit verloren. Er beginnt ihre Türme zu lieben, die hohen gläsernen Bauten, die alten Gassen und die breiten Straßen, gesäumt von altertümlichen, ehrwürdigen Gebäuden. Den Fluß liebt er mit seinem schäumenden grünen Wasser, die Parks mit den gewaltigen alten Bäumen. Er liebt die Sonnenuntergänge, in denen die Umrisse der Stadt in Feuer zerfließen, und die grauen Tage, in denen der Nebel die Straßenschluchten durchflutet.

In einem Jahr werden die Schafe wieder kommen, und wieder wird er mit dem Schäfer sprechen und schweigen, aber seine Hilfe wird er nicht mehr brauchen.



Im Großen Moosbruch: Stinte, für die Schweinemast bestimmt, werden entladen

Foto Haro Schumacher

Hella Smolarczyk

Eine Reise in den Süden

„Komm, Eva", sagt der hochgewachsene, sportliche Mann und steigt aus seinem silbergrauen Kabriolett. „Komm, wir spazieren erst ein wenig am See entlang. Danach schmeckt das Mittagessen besser. Und der Tag ist so schön . . . !"

„Noch!" gibt sie ihm recht. „Noch ist der Tag schön. Hinten am Horizont tauchen schon dunkle Wolken auf. — Aber wir wollen jede schöne Stunde genießen. Immer. Unser Leben lang!"

Nach dem Spaziergang kehren sie ins Seerestaurant ein. Der Magen verlangt sein Recht . . . „Wie es dir immer schmeckt!" sagt der Mann zärtlich, als das Mahl serviert ist. „Es ist eine Freude, dir beim Essen zuzuschauen . . ." Er liebt diese junge, heitere Frau an seiner Seite. Liebt ihr weiches Haar, das in der Sonne wie Kupfer leuchtet; liebt ihre warmen, blauen Augen und ihren vollen Mund mit den perlweißen Zähnen — die wie zur Reklame für Zahnpasta geschaffen sind. Am liebsten möchte er immerfort hineinbeißen in diesen frischen Mund . . . Das Leben ist schön!

Nach der Mittagsrast fahren sie weiter. Hinein in die weite, blühende Landschaft; und immer weiter nach Süden. Sie übernachten in einem kleinen, ruhigen Hotel abseits vom Lärm der verkehrsreichen Straße. Überqueren die Alpen. Bleiben hier ein paar Tage. Dann Italien — das Ziel ihrer Träume. Vorerst! Sie lassen sich Zeit. Benötigen für die ganze Fahrt fünf Tage — wo andere Autofahrer die gleiche Strecke in zwei Tagen ‚abrasen'.

Das Leben ist schön!

„Wir schweben", sagt Eva glücklich. „Sag' Hannes, empfindest du es auch so? Wir schweben immer ein paar Zentimeter über dem Boden . . ."

„Ja", erwidert der Mann und küßt die geliebte Frau. Er versteht, was sie meint. Ihm ergeht es ähnlich.

Die sich etwas später anschließende Schiffsreise übertrifft alle ihre Erwartungen. Sie planen — noch den ersten Urlaub genießend — schon die zweite Ferienreise. Sie sind beide so herrlich jung. Und das Leben ist schön!

*

„Hannes, träumst du schon wieder . . . ?" Der Mann im Lehnstuhl erschrickt, als er die Hand auf seiner Schulter spürt. Er kann sich nicht gleich zurechtfinden: Rekelt er sich im Liegestuhl auf dem Schiffsdeck — oder in der Kabine in einem Sessel . . . ? Sein Haar ist grau, seiner Gestalt fehlt die Straffheit der Jugend . . . !

„Träumst du schon wieder . . . ?" wiederholt die Frau nachsichtig und läßt ihre verarbeitete Hand auf seiner Schulter ruhen.

„Ach, Eva . . . !"seufzt der Mann, jetzt ein wenig enttäuscht. „Es war so schön . . . Ich träume so gern in der Abenddämmerung . . !"

Sie sind beide jung und verliebt gewesen. Es ist lange her. Aber sie sind niemals an einem See, nie in den Alpen, nie in Italien und nie auf einer Schiffsreise gewesen. Das Leben war hart; es hat nie zu solch einer Reise gelangt . . .

Stattdessen haben sie drei Kinder großgezogen. Zwei prächtige Buben und eine Tochter, hübsch, wie die Mutter in jungen Jahren. Drei Kinder, die längst dabei sind, ebenfalls prächtige Jungchen und Marjellchen zu bekommen.

Ein Weilchen bleibt Eva noch neben ihrem Hannes stehen. Dann geht sie zum Lichtschalter und knipst das Licht an. Geblendet schließt der Mann die Augen: Und nun ist sein Traum mit einem Schlag ganz und gar verflogen! Als er die Augen wieder öffnet, wandern sie über die etwas rundlich gewordene Gestalt seiner Frau. Auch ihr kupferfarbenes Haar hat inzwischen graue Strähnen. — Sie sollte sie tönen lassen . . . ! Aber ihre Augen sind noch so blau wie damals, und das warme Leuchten darin hat sich eher noch vertieft. Nun ja, denkt Hannes, alles kann man nicht haben . . . !

Er steht auf und legt seinen Arm um ihre Schultern. Das hat er lange nicht getan . . . Ich alter Esel, denkt er beinahe verlegen: „Machen wir morgen mal wieder einen Spaziergang, ist ja Sonntag . . . ?"

„Nein!" lehnt Eva diesmal ab. „Morgen wollen die Kinder kommen. Alle drei. Sie hätten eine Überraschung für uns. — Ich kann mir gar nicht vorstellen, was das sein könnte. Hat doch keiner von uns Geburtstag . . ."

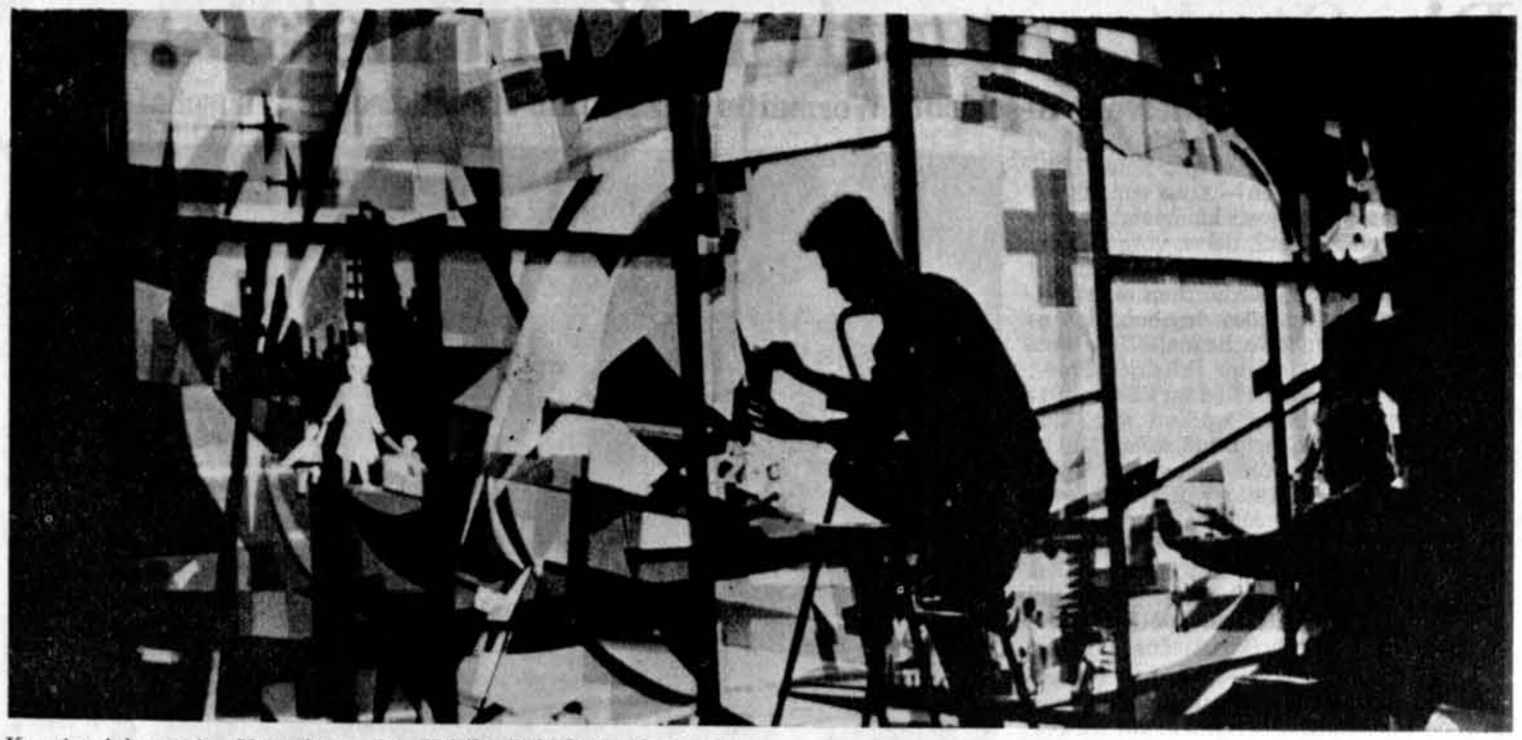
*

Es ist eine wunderbare Überraschung! — Vier Wochen später sitzen Hannes und Eva glücklich in einem Ferienzug. Sie können es kaum fassen. Das Geschenk ihrer Kinder: Eine Reise in den Süden . . . !

Sonnenstunde

VON URSULA ENSELEIT

Blauer, violetter Schatten
Von den Gräsern an der Straße.
Will das Herz vom Tag ermatten,
Wandere ich das Herz zum Grase.
Auf der Brücke überm Flusse
Halte ich, ihn zu genießen,
Seh in seligem Genusse
Fischlein mit der Strömung schießen.
Flusses Stimmen muß ich lauschen:
Dunkle Welle, dunkle Welle,
Und mit ihnen im Vereine
Fröhlich klingt die silberhelle.
Alte Weide regt die Äste.
Zaunes morsch gewordene Pfähle
Strahlen mit ihr an dem Feste,
So, als strahle eine Seele.
Solcher Sonnenstunde kann ich
Keinen andern Namen geben.
Schenkte ich mich bis zum Reste,
Wüchse mir wie ihr das Leben.



Kunsterziehung im Kreuzfeuer der Kritik: Bald kein Platz mehr ...

Totale Demontage der Kunsterziehung?

Musische Fächer im Dienst fachfremder Inhalte

Im allgemeinen wird das Fach Kunsterziehung als ‚musisches Fach' gesehen. Es soll zur kreativen, künstlerischen Bildung erziehen. Bedeutende Persönlichkeiten unterschiedlicher Prägung sind sich zusammen mit den Fachleuten, den Kunsttheoretikern und Kunstpädagogen, darin einig, daß das Fach Kunsterziehung als Ergänzung zu den übrigen Schulfächern — die im wesentlichen das rezeptive Denken pflegen — eine einzigartige Bedeutung besitze.

Im Zuge der umstrittenen und übereilten Schulreform geben Niedersachsen ‚Richtlinien', Hessen ‚Kursstrukturpläne', Nordrhein-Westfalen ‚Empfehlungen für die Studienstufe', Rheinland-Pfalz ‚Lehrplanentwürfe und Curricula' heraus. Vergleicht man sie miteinander, so erfahren die verschiedenen Fachinhalte der Kunsterziehung unterschiedliche Bewertungen. Und noch schlimmer: Sie widersprechen sich, scheinen unvereinbar. Je nach den parteipolitischen Konstellationen der Regierungsparteien der einzelnen Länder nehmen die ‚Kulturhoheiten' Stellung und Einfluß auf die ministeriellen Erlasse und Empfehlungen, getreulich den jeweils herrschenden ideologischen Haltungen und politischen Vorstellungen.

Damit wird die Kunstpädagogik bedrängt von fachfremden Einflüssen, um sie für die Dienste der Politik, Psychologie, Soziologie und Ökologie einzuspannen. Statt die Phantasie der Schüler zu wecken und herauszufordern, wird die Phantasie den Schülern geradezu ausgetrieben mit immer noch früherer Versachlichung und weitergreifender Verwissenschaftlichung. Man siedelt die neuen Lehrinhalte des Faches Kunsterziehung in wissenschaftlichen Allgemeinplätzen an und übersieht die ihr naheliegenden Medien und Schulfächer Musik, Literatur, darstellende Kunst und Werken. Alles sind Nachbardisziplinen, die sich schon immer als vertiefende und ergänzende Aufgabenfelder anboten und von starken Kunsterzieherpersönlichkeiten in Dienst genommen wurden. Diese Inhalte unterstützen die Erziehung durch bildende Kunst bei der Pflege einer vielseitigen Phantasie und des kreativen Tuns unserer Schüler.

Zu allem Überfluß setzt die sogenannte Emanzipationspädagogik ihren besonderen Akzent. In den Entwürfen für die Richtlinien Niedersachsens heißt es: „Das Richtziel Selbstbestimmung muß zugleich methodisches Prinzip sein", das heißt, daß die Schüler durch Mitbestimmung emanzipiert werden sollen. Es ist ein Naturrecht der Jugend, sich eines Tages kritisch mit ihren Lehrern auseinanderzusetzen und dem, was man sie lehrte. Jedoch wird hier Selbstbestimmung als Prinzip und Richtziel gefordert, ein Erziehungsideal. Damit tritt an die Stelle primärer Werterfahrungen und Sachkenntnisse die Erfahrung des Mißbrauchs (z. B. Interessen zu vertreten, verteidigen und durchzusetzen, anstatt Interessen zu wecken!), an die Stelle geschichtlich gewachsener Kunst- und Lebensform die leere und erschreckende Einsicht in ihre Veränderbarkeit. Diese Inhalte fordern zum Mißbrauch der Selbstbestimmung auf. Hier werden Schüler zur Kritik ohne Fundament provoziert! Besser sollten die Schüler zu sauberen Ordnungen und Wertungen des Vorhandenen, zum Gebrauch unmißverständlicher Ausdrucksmittel angehalten werden, herausgeführt aus der trivialen, vulgären Primitivität von Sprache und Darstellung. Sie sollten erst einmal Freude an den spielhaften Übungen dieser Bildsprache haben, mit Objekten, Prozessen und Techniken vertraut werden, bevor fachfremde, auch gesellschaftskritische Inhalte (nur wortreich) besprochen und bearbeitet werden. Ein guter Kunsterzieher wird sowohl bei der Betrachtung einer ägyptischen Grabmalerei als auch moderner Umweltgegebenheiten nicht verzichten können, gelegentlich nach den gesellschaftlichen Hintergründen zu fragen. Doch darf der Kunstunterricht nicht in ein allgemeines Gerede absacken, indem man das ‚kritische Hinterfragen' beginnt, bevor man etwas gründlich angeschaut, angefaßt und sinnhaft erlebt hat. Ehe der Schüler eine Bildsprache beherrscht, lernt er heute zu früh ihren Mißbrauch: Stadtplanungserneuerung, Werbetechniken und Werbeslogans, Meinungsumfragen, ‚gesellschaftliche Verhaltensweisen transparent machen' und ähnliches. Diese von einem Schüler noch gar nicht zu leistenden fachfremden Inhalte führen zum Dilettantismus!



... für lebendige Muße?: **Untergang der musischen Fächer** Fotos (2) Leidreiter

Das neue Unterrichtsmodell mit dem ‚Richtziel Selbstbestimmung und zugleich methodisches Prinzip' gliedert sich in drei Stufen: 1. Pflichtfach: Die gesellschaftliche Funktion der Kunst. 2. Wahlfach: Hauptsächlich Kunsttheorie. 3. Arbeitsgemeinschaft oder Leistungsfach: Überwiegend praktische Arbeit. (In Musik ist es ähnlich: Erst auf der letzten Stufe der Ausbildung wird Musik geübt.) Erst am Schluß steht die eigene, sinnhafte Erfahrung und der unmittelbare Kontakt mit der bildenden Kunst! Freude an ihr zu haben, zur Kreativität gereizt und sensibilisiert zu werden, ist weniger wichtig, als zu wissen, wie z. B. die Mainzelmännchen funktionieren, um die Zuschauer zu manipulieren? Sicherlich liegt heute manches im argen, so daß wir die Dinge nicht so belassen dürfen, wie sie sind. Bevor man kritisch mit der Sprache umgeht, muß man sie zunächst einfach sprechen lernen, lernen, an ihr Freude zu finden. Die Emanzipationspädagogik führt in die Freudlosigkeit, erweitert nicht die Welterfahrung, fördert nicht die Kreativität.

Die bildnerische Sprache und die Kunstpädagogik kann nur der erweitern und erneuern, der die jeweils geltende selbst erfahren hat und beherrscht. Die Bedingungen jeden Fortschritts sind zunächst die Aneignung tradierter Normen und Werke, verbunden mit der Bildung kreativer Phantasie und der Fähigkeit, sich miteinander zu verständigen. Sinnvolle und selbständige Kritik ist nur möglich, wenn sie aus der fundierten Anschauung einer erkannten Struktur hervorgeht. Die Emanzipationspädagogik erwartet, überspitzt gesagt, vom Schüler etwas wie die Veränderung oder gar Verbesserung von Fußballregeln, bevor er die Regeln kennengelernt hat.

Schon 1926 steht der von Gustav Kolb (‚Urbild der Seele') proklamierte Kinder- und Jugendexpressionismus im Streit und in scheinbar unüberbrückbarem Gegensatz zu der von Gustav Britsch mehr zeichnerischen (biogenetischen) ‚kunstgesetzlichen' Formsprache des Kindes. Es gab eine erbitterte Kontroverse über den Weg der Kunsterziehung; über das Ziel war man sich einig. Erst nach 1945 konnte der bisher unterdrückte expressionistische Farben- und Formenausdruck, später sogar übersteigert bis an die Grenzen, wieder aufblühen: Art informel, Action painting, Tachismus und zugleich das ‚Bauhaus' mit Paul Klees ‚Spiel mit den (bildnerischen und technischen) Mitteln'.

Damals erfuhr das Buch ‚Education through Art' des Engländers Sir Herbert Read größte Beachtung. Er geht davon aus, daß jeder Mensch schöpferische Anlagen besitze, und stellt ihn in eine Erziehungslehre, die ihn allseitig mit einem Raum allgemeiner ästhetischer Erfahrungen und Erlebnisse umgibt. Read sieht eine der Hauptaufgaben der Erziehung darin, daß der vorhandene ‚Urhebertrieb' im Kinde zur Entfaltung seiner schöpferischen Kräfte führe.

Auch der Zoologe und Verhaltensforscher A. Portmann sagt: „Im Gegensatz zu der heute dominierenden Auffassung, daß das rationale und intellektuelle Verhalten das Wesentliche sei, müssen wir fünfzig zu fünfzig für die beiden großen Möglichkeiten des stärker ästhetischen, gefühlsmäßigen und affektiven Lebens und des rational-intellektuellen Verhaltens einsetzen!"

Einsichtsvolle Eltern und erfahrene Lehrer wissen, daß als Gegengewicht zu den wissenschaftlichen Fächern in unserer ‚kopflastigen Schule' die ästhetische Erziehung unerläßlich ist, die die sinnenhaften und emotionalen Bedürfnisse des Schülers auffängt und ihn zu produktiver Eigentätigkeit führt. Sie bietet ihm die Möglichkeit zur Selbstdarstellung und damit der Selbstwahrnehmung seiner Fähigkeiten auf sinnhaft erfahrbarem Wege.

Das ursprünglich vorhandene spielhaft-einfallsreiche, kreativ-bildnerische Denken der Kinder ist dann oft schon beim Jugendlichen schnell verkümmert, wozu die harten, zu früh auf den Beruf ausgerichteten Anforderungen der Schule führen. Die Kunsterziehung hat die Aufgabe, jene ursprünglichen Anlagen des Menschen wachzuhalten, zu pflegen und die Phantasie mit sensibilisierenden Disziplinen, mit immer wieder neuen Übungen anzuregen und zu lenken. Durch den Umgang mit Formen, Farben und verschiedensten Materialien, aber auch mit Musik, farbigem Licht, Gestik, Rhythmik, Tanz, Lyrik, Schauspiel, der Erfindung von mechanischem, elektronischem, optischem Spielzeug aller Art sollen die kreativen Ausdrucksmöglichkeiten entwickelt, geübt und ihre spezifischen Ordnungsvorgänge erkannt und ausprobiert werden.

Diese Gedanken gaben dem Fach Kunsterziehung in den Schulen bis zum Ende der sechziger Jahre unangefochten einen wichtigen Erziehungsauftrag. Zunächst die gegenstandslose Kunst und im Kontrast dazu die Op- und Pop-Art belebten die Kunstszene und den Kunstunterricht, brachten aber auch mit verschiedenen Tendenzen der ‚Antikunst' erste Verunsicherungen. Die sich widersprechenden, schnell wechselnden, aktuellen Strömungen in der bildenden Kunst entfachten heftige Fehden auch in den Schulen unter den Kunsterziehern. Bald entwarfen einige Theoretiker (die durchaus nicht immer im Sektor ‚bildende Kunst' beheimatet sind) und demzufolge Praktiker neue didaktische Modelle, die unter dem Namen ‚visuelle Kommunikation' bekannt geworden sind. Ihre Vertreter, die Adhoc-Gruppe, Frankfurt/Main, sagte: „Der Kunstunterricht muß in seiner bisherigen Form abgeschafft werden. An seine Stelle tritt ... ein gesellschafts-kritisches Fach ‚visuelle Kommunikation', das sich zu legitimieren hat an seinem Beitrag zu gesellschaftlichen Veränderungen."

Nun sieht man im Schüler nicht mehr eine einzelne heranwachsende individuelle Persönlichkeit, sondern ‚zukünftige Mitglieder einer zu verändernden oder neu zu schaffenden Gesellschaft'. Es gilt, die Schüler darauf vorzubereiten und umzuerziehen. Man meint, die heutige Gesellschaft werde vornehmlich von den Massenkommunikationsmitteln gesteuert. „Deshalb ist der zentrale Inhalt des Unterrichts in visueller Kommunikaion die Auseinandersetzung mit Wesen, Funktion und Wirkung der Massenkommunikationsmittel."

Diese Auseinandersetzung kann jedoch fast ausschließlich auf dem Wege rationaler Reflexion und kritischer Analyse geschehen. Somit wird die Kunsterziehung aus ihrer spezifischen Aufgabe und Eigenständigkeit unter den Schulfächern herausgebrochen und zu einem gesellschaftswissenschaftlichen Fach umfunktioniert. Jetzt wird nicht mehr gezeichnet, sondern diskutiert. Die Pflege der ‚Bildsprache' wird von der Wortsprache abgelöst.

Immer mehr vertieft sich unversehens die Kluft zwischen den Standpunkten, gefördert durch den zeitbegünstigten Fortschrittsglauben um das Jahr 1970. Große tradierende Kulturwerte der bildenden Kunst werden ‚entlarvt' als ein ‚Herrschaftsinstrument der bürgerlichen Klasse'. Die bildende Kunst im ‚elfenbeinernen Turm' soll in Zukunft nicht mehr oder nur gelegentlich im Kunstunterricht behandelt werden.

Der Untergang des musischen Fachs Kunsterziehung in den allgemeinbildenden Schulen scheint gewiß, wenn demnächst die jungen Vertreter der Visuellen Kommunikation aus den Hochschulen die letzten noch vielseitig engagierten Kunsterzieher ablösen ...

Indessen sucht sich schon heute unsere Jugend das, was man ihnen vorenthält, außerhalb ihrer Realschulen und Gymnasien. Das erklärt uns der gewaltige Ansturm an den überall neu gegründeten Musikschulen und erweiterten Volkshochschulen. In ihnen wird die Laienmusik praktisch ausgeübt. Dort dürfen die Freizeitkünstler malen, zeichnen, modellieren und mit vielerlei Materialien experimentieren. Dort finden sie eine Zuflucht vor den Zwängen des Alltags, dem Streß, den Neurosen, der Furcht vor der Einsamkeit ...

Unsere Gymnasien sind mit ihren zahllosen bombastisch angewachsenen Lehrfächern und Wissensstoffen, die ihnen von allgemeinen Zwängen und verschiedenen Interessen diktiert werden, heillos überfüllt — verseucht wie unsere überlasteten, toten Flüsse. Wird bald kein Platz mehr sein für lebendige und phantasievolle Muße, kein Freiraum zur Kontemplation außerhalb aller gesellschaftlichen Auseinandersetzungen, kein Patz für einen notwendigen Emotionsraum zur Kreativität und Selbstverwirklichung, keine Zeit für eine ganzheitliche Erziehung zum vollen Menschsein?

Karl Heinz Leidreiter

Die Stadt unter dem Krummstab

Ein Blick in die wechselvolle Geschichte Wormditts — Zentrale ermländischer Wirtschaft

Als ein „Symbol aus vergangener Zeit" tauchte in München — etwa vor Jahresfrist aus der Schweiz kommend — eine silberne Ehrenkette auf, deren vorgesehene Versteigerung öffentlich bekannt gemacht war. Vorgenommene Recherchen eines ostpreußischen Landsmannes ergaben, daß es sich um die Ehrenkette handelte, die dem Wormditter Bürgermeister Friedrich Frans, angeblich von Sr. Majestät dem Kaiser, 1911 „in Gnaden" verliehen worden war. Eine Sache, die bei den ostpreußischen Landsleuten in München Aufsehen erregte. Das Ergebnis war: Die Kette wurde von der Landsmannschaft Ostpreußen erworben und als Teil einer ständigen Ausstellung durch die Ost- und Westpreußenstiftung in das Schloß Schleißheim bei München gebracht. (Das Ostpreußenblatt berichtete in der Folge 31/1978 ausführlich darüber.)

Alle Bemühungen waren bisher vergeblich, das Rätsel zu lösen, wann und unter welchen Umständen die Kette in die Schweiz gekommen sein mag. Es wurde lediglich bekannt, daß eine Tochter des Bürgermeisters Frans im südlichen Deutschland, nahe der Schweizer Grenze, verheiratet war. Schlüsse daraus zu ziehen liegt nahe, steht aber niemandem zu.

Zudem liegt uns ein Brief vor, in dem ein hochbetagter Wormditter Bürger die Tatsache in Zweifel zieht, daß die besagte Kette dem Bürgermeister offiziell vom Kaiser verliehen war.

Bürgermeister-Kette

„Zunächst sei festgestellt", heißt es da, „daß bei der aufgetauchten Bürgermeisterkette das Mittelstück fehlt. Das ergibt ein Vergleich mit einem Bild aus dem Bildband, herausgegeben anläßlich des Stadtjubiläums 1912, wo der Bürgermeister Frans im Schmuck der Kette zu sehen ist.

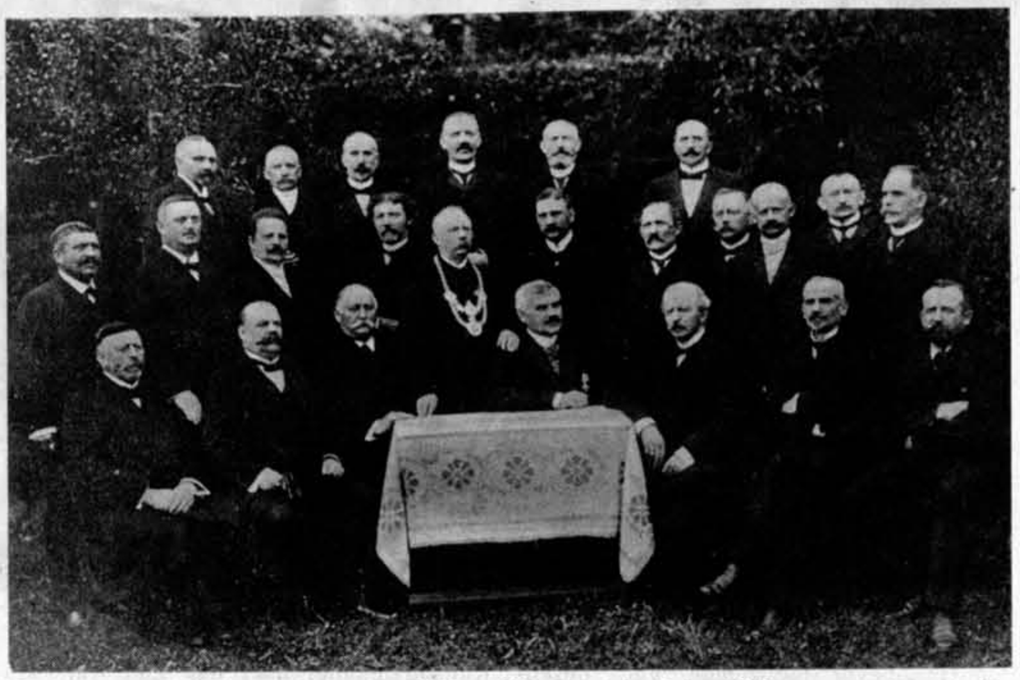
Außerdem muß bezweifelt werden, daß die Kette offiziell vom Kaiser verliehen wurde. In dem Buch ‚Bilder aus Wormditts Vergangenheit', das von Franz Buchholz, einem Sohn der Stadt Wormditt und verdientem Historiker herausgegeben wurde, steht auf Seite 28: ‚Bürgermeister Friedrich Frans (1884 bis 1919), dem für seine verdienstreiche Amtstätigkeit vom König 1911 das Recht verliehen wurde, die silberne Amtskette zu tragen ...'

Da auf der Kette das ganze Magistratskollegium namentlich vermerkt ist, darf man annehmen, daß diese persönlich oder als Stadtverwaltung die Kette beschafft haben, um den verdienten Bürgermeister im Zusammenhang mit dem silbernen Amtsjubiläum zu ehren.

Zwar widerspricht dieser Annahme der Text auf der Kette; daß aber solche Verleihungen oder Ehrungen nicht ganz wörtlich zu nehmen waren, entsprach der damaligen Praxis. So ist zum Beispiel bekannt, daß eine Fabrik die Bezeichnung ‚Hoflieferant' führen durfte, weil der Inhaber dem Kaiser vier wertvolle Trakehner geliefert hatte.

Was unsere Bürgermeisterkette betrifft, muß wohl offen bleiben, ob die Ausführung der Kette wegen des Kronen-Emblems einer Genehmigung des Kaisers bedurfte, oder ob sie aus naheliegenden Gründen eingeholt wurde ..."

Es mag dahingestellt bleiben, welche der beiden Versionen die richtige, was Legende und was Wirklichkeit ist. Ein Buch, das aus diesem Anlaß als Leihgabe in unsere Hände geriet, gibt uns Gelegenheit, uns, soweit es hier möglich ist, mit Wormditt und seiner Geschichte zu befassen.



Magistrat und Stadtverordnete von Wormditt: 600-Jahr-Feier 1912 Foto Archiv

„Unsere Provinz führt ihren Namen von den heidnischen Prußen, die in grauer Vorzeit im Lande zwischen Weichsel und Memel wohnten. Ihr Gebiet zerfiel in zehn Gaue; die Gegend um die heutigen Städte Wormditt, Heilsberg, Guttstadt und Liebstadt bis nach Elbing hin hieß Pogesanien.

Im Jahre 1231 kam der Deutsche Orden in unsere Ostmark, um die Prußen für die christliche Religion und deutsche Kultur zu gewinnen. Es kostete einen erbitterten Kampf. Gerade die Pogesanier hatten sich in den immer wieder aufflackernden Aufständen durch ihren heldenmütigen Trotz ausgezeichnet und wurden deshalb von den Eroberern mit besonderer Härte bestraft. Scheu bargen sich die überlebenden Helden in dem Dunkel der Wälder, und nur zögernd erschlossen sie sich den Lehren des Evangeliums und den Segnungen der deutschen Kultur. Im Laufe der Generationen mehrte sich ihre Zahl wieder, sie verschmolzen mit den deutschen Einwanderern, die sich anfangs geflissentlich von ihnen ferngehalten hatten. Und so bilden jene Stammespreußen einen wesentlichen Bestandteil der heutigen Bevölkerung Ostpreußens.

Nachdem Bischof Heinrich I. Fleming aus Lübeck (1278 bis 1300) die Besiedlung und Urbarmachung der nördlichen Gebiete seines Bistums in Angriff genommen hatte, wandte sich sein Nachfolger Eberhard von Neiße (1301 bis 1326) der Erschließung der Gegend um die Drewenz und mittleren Alle zu. Am Drewenzufer erschien ihm für die Anlage einer Stadt jene inselartige Erhebung am geeignetsten, die etwa eine Meile oberhalb der Mündung des Flusses in die Passarge nördlich und westlich von der Drewenz und östlich von einem Bach umrahmt wurde und nach allen Seiten ziemlich steil abfiel. Hier ließ sich leicht eine Befestigung schaffen.

Es kamen Kommissare und Soldaten Friedrichs des Großen

Bereits den Pogesaniern war die Bedeutung dieses Punktes nicht entgangen. Die ersten deutschen Kolonisten fanden hier eine Ansiedlung vor, die den Namen Wurmedyten oder Wormedythin führte. Wir werden indessen niemals ergründen, ob jene heidnische Wormditt ein preußisches Dorf war, oder ob hier ein eingeborenes Adelsgeschlecht in seiner sterken Burg hauste, oder ob gar, nach dem Fund eines mächtigen Eichenstubben zu schließen, ein heiliger Hain seine uralten, mächtigen Wipfel zum Himmel emporreckte.

Mit Beginn des 14. Jahrhunderts ließen sich nun in dem alten Wurmedyten eine Reihe jener deutschen Ansiedler nieder, die auf den Ruf des Bischofs Ebergard herbeigeströmt waren. Ihre mitteldeutsche Mundart, das sogenannte Breslauisch, ist auch heutigentags noch nicht ausgestorben. Leider fehlt bei den ersten uns bekannten Wormditter Bürgern ein Heimatvermerk, aber die Tatsachen der Siedlung durch den aus Schlesien stammenden Bischof Ebergard und der breslauischen Mundart unter den städtischen Einwohnern beweisen, daß die überwiegende Mehrzahl jener deutschen Kolonisten aus dem selbst erst vor wenigen Generationen germanisierten Schlesien eingewandert sein muß."

Im ersten Abschnitt erzählt die Chronik der Stadt von Wormditt unter dem ermländischen Krummstab (1308 bis 1772), von der Schutzherrschaft des Ritterordens (1308 bis 1466), von der Zeit unter polnischer Oberhoheit (1466 bis 1772). Der zweite Abschnitt berichtet über das Schicksal der Stadt unter den Schwingen des preußischen Adlers. Als sich Rußland, Österreich und Preußen am 5. August 1772 über die erste Teilung Polens geeinigt hatten, ließ Friedrich der Große am 13. September durch seine Kommissare und Soldaten von dem Fürstbistum Besitz ergreifen. Zugleich schied das Ermland aus einem stammesfremden, innerlich zerrütteten Staatsverband aus, um mit einer emporstrebenden deutschen Großmacht vereinigt zu werden.

Es war wie eine Heimkehr, obgleich es noch viele Nöte zu lindern galt, aber die Zeit unter polnischer Herrschaft war gewiß kein Honigschlecken gewesen. Mit den Jahren begann Wormditt aufzublühen. Die Kriege der Jahre 1864, 1866 und 1870/71 weckten auch in Wormditt patriotischen Widerhall.

Um die Jahrhundertwende war Wormditt zu einer wichtigen Zentrale des ermländischen Wirtschaftslebens aufgestiegen. Die günstige Lage in der Mitte des Heimatgaues war die Ursache, daß der auf dem Allensteiner Bauerntag vom 21. Oktober 1889 begründete Verband wirtschaftlicher Genossenschaften des Ermlandes seinen Sitz in Wormditt wählte. Auch der Sitz des ermländischen Bauernvereins wurde von Heilsberg nach Wormditt verlegt. Von der Wormditter Zentrale gingen viele wertvolle Anregungen und Ratschläge zur materiellen und geistigen Förderung der heimatlichen Landwirtschaft aus.

Zu einem Höhepunkt ureigenster Art wurde die Feier des Stadtjubiläums, die 600-Jahr-Feier ihres Bestehens am 3. Juli 1912. Die Luft schien von höchster Spannung geladen. Lokalhistorische Aufsätze in der Wormditter Zeitung suchten für das Fest einzustimmen, bildeten auch die Anfänge einer Festtagsschrift, die zum Jubeltag fertig vorlag. Dank der sorgfältigen, mit liebevoller Hingabe getroffenen Vorbereitungen der Stadtvertretung und der gesamten Bürgerschaft gestaltete sich der seltene Feiertag zu einem glänzenden, harmonischen Freudenfest.

Im freundlichen Schmuck von Triumphbögen und Girlanden, Tannenbäumchen und wehenden Fahnen grüßte die Stadt die ungezählten Gäste, die zum Teil aus weiter Ferne herbeigeströmt waren. Nachdem am Abend des 2. Juli ein Zapfenstreich die Feier eingeleitet hatte, wurde der Jubeltag selbst am Morgen mit großem Wecken und Choralblasen eröffnet. Um neun Uhr fand in den Kirchen Gottesdienst statt. In der katholischen Johanneskirche zelebrierte Bischof Dr. Augustinus Bludau ein Pontifikalamt, bei dem Erzpriester Hinzmann die Festpredigt hielt. Gleichzeitig vollzog Superintendent Graemer-Braunsberg die religiöse Feier für die evangelische Pfarrgemeinde. Um 12 Uhr tagte im Rathaus eine gemeinsame Festsitzung der städtischen Körperschaften, an der eine Reihe von Ehrengästen teilnahm.

Nach einem Gesangvortrag der Liederfreunde erteilte Bürgermeister Frans dem Chronisten Franz Buchholz das Wort zu seiner Festrede über die reichbewegte Geschichte der Stadt. Darauf überreichte Regierungspräsident Dr. Graf von Keyserlingk den verdienten Bürgern Josef Hohmann und Leo Klawki den Kronenorden und dem Polizeisergeanten Behrend und Vorarbeiter Hafki das Allgemeine Ehrenabzeichen.

Um ein Uhr begann dann auf dem großen Flur des Rathauses, der durch Tannengewinde, Blumenschmuck und Fähnchen in einen stimmungsvollen Festsaal verwandelt war, das Festessen, an dem 220 Herren teilnehmen und bei dem die Stadtkapelle von Brandt musizierte.

Mittlerweile hatte sich draußen der Festzug arrangiert, der den äußeren Höhepunkt der Feier bildete und bei zwar bewölktem, aber ruhigem Himmel den programmäßigen Verlauf nahm. Das sehenswerte Schauspiel setzte sich von der Post in Bewegung, passierte die Kaiserstraße und südliche Marktseite, wo für die Ehrengäste eine Tribüne errichtet war, zog dann die Braunsberger Chaussee entlang über die Elbinger Straße, den Steindamm, die Schloßstraße, nördliche Marktseite, Weißgerberstraße nach dem Goldenen Stern.



Mit dem Kronenorden ausgezeichnet: Leo Klawki (1848 bis 1914) Fotos (2) Privat

Unter den schmucken Festwagen lenkten der Lindwurm des Stadtwappens und der Rathausstorch mit einem zappelnden Pärchen im Schnabel, als letzter die alte Spritze von 1760 die besondere Aufmerksamkeit auf sich. Dazwischen Schulen, Innungen, Vereine, nicht zu vergessen Magistrat und Stadtverordnete. Im Wagen, hoch zu Roß oder zu Fuß, zum Teil in malerischen Trachten, von schmetternden Musikkorps begleitet, bewegte sich der farbenfrohe Zug vor den dichten Zuschauerreihen vorbei.

Ein Gartenfest im Goldenen Stern mit Reigen, Spiel und Tanz bildete den Abschluß des wohlgelungenen Volksfestes.

Wer hätte bei jener friedlichen Jubiläumsfeier nur daran zu denken gewagt, daß nach zwei Jahren die Russen als Feinde die Stadt beschießen würden?

pb



Geschäftshaus Klawki: Einst Pflegestätte feiner Kolonialwaren und Spezialitäten

Urlaub in Masuren

Das Wiedersehen mit der Heimat bereitet nicht nur Freude

Endlich war der Tag da, auf den wir uns so lange gefreut hatten und an dem es mit unserem Auto losgehen sollte. In aller Frühe wollten wir aufbrechen; denn etwa 1000 Kilometer lagen vor uns, die an einem Tag bewältigt werden sollten. Klar, daß wir die Reise gut ausgeruht antreten wollten. Doch bei diesem Vorsatz ist es geblieben. Das Reisefieber ließ uns am Tag vor dem großen Ereignis einfach nicht schlafen. Hatte ich doch die Heimat 1944 zum letzten Mal gesehen.

Wie wird unser Dorf, unser Haus und unser Garten aussehen? Ich habe Berichte von Besuchern unserer Heimat verschiedener Prägung, wohl je nach Standpunkt, gelesen. Und deshalb will ich nüchtern und sachlich erzählen, was ich gesehen und empfunden habe. Aus verständlichen Gründen nenne ich nicht die Namen des Heimat- und Kirchdorfes, da ich wieder einmal in die Heimat fahren will.

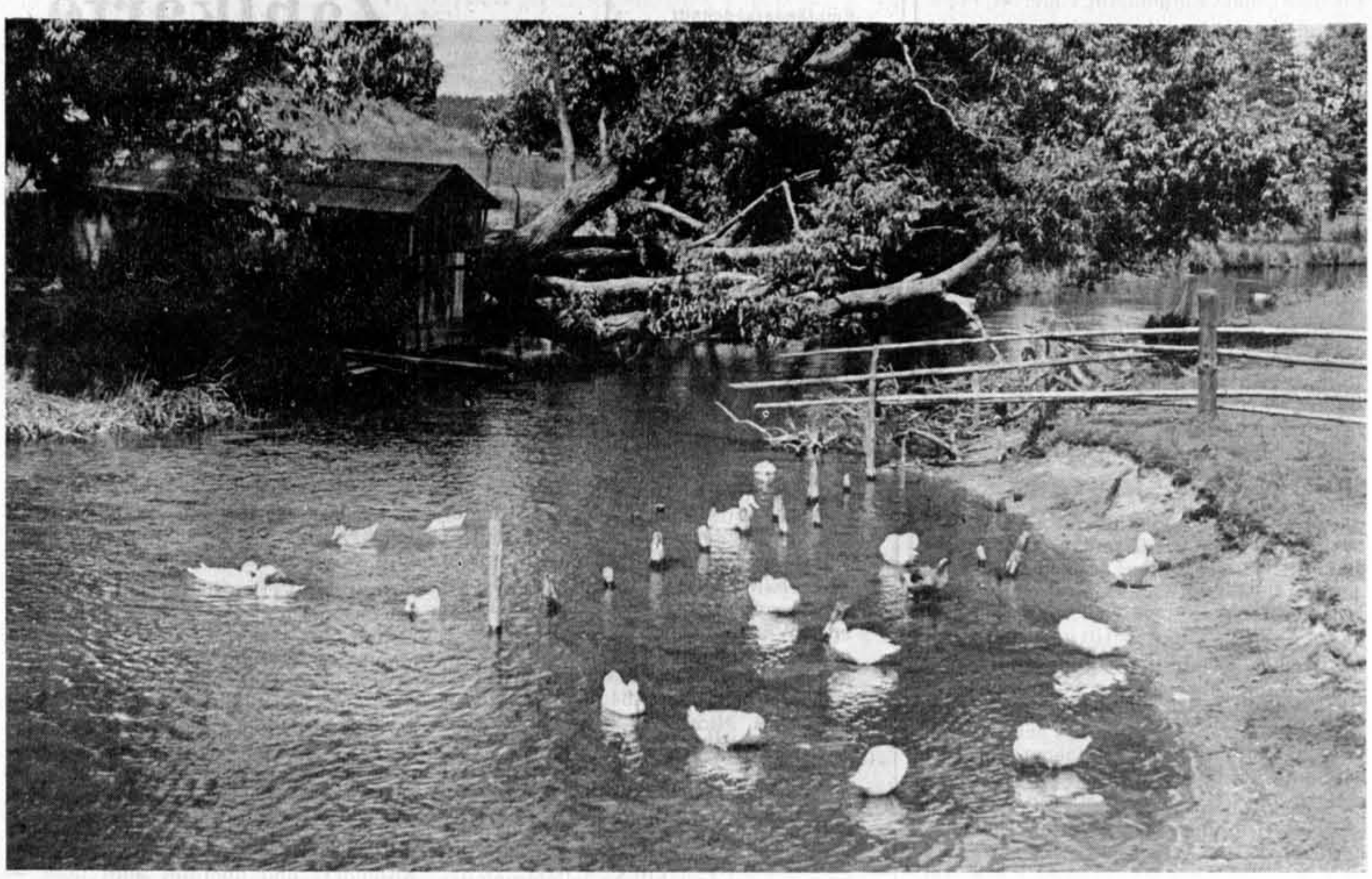
Kurz nach Mitternacht ging es los. Hinter Berlin schwenkten wir nach Stettin ab. Eine Route, die uns der ADAC als günstigste empfohlen hatte. Zu Unrecht, wie wir eine Woche später auf der Rückfahrt feststellten. Die Route über Frankfurt/Oder war straßenmäßig gleich gut und etwa 60 Kilometer kürzer.

Hilfsbereit und aufmerksam

Gegen 19.30 Uhr hatten wir dann unser Urlaubsziel, eine Kreisstadt in Masuren, erreicht. Das Quartier entsprach nicht den im Westen gewohnten Bedingungen. Doch darauf waren wir vorbereitet. Wir wollten ein Dach über dem Kopf und ein vernünftiges Bett. Beides hatten wir. Unsere Gastgeber, ein deutsches Ehepaar, waren hilfsbereit und aufmerksam.

Am nächsten Morgen, gleich nach dem Frühstück, fuhren wir los, um unser Heimatdorf zu besuchen. Wie würden wir es nach 32 Jahren antreffen? Wie würden wir das alles erleben? Zunächst kamen wir in unser Kirchdorf. Da war die Kirche, in der ich 1937 konfirmiert wurde. Aus dem danebenstehenden Kriegerdenkmal war die Gedenkplatte herausgerissen. Es stand wie blind da. Eine Erscheinung, die sich öfter wiederholen sollte. Einen Kilometer weiter lag unser Heimatdorf. Der erste Besuch galt dem Grab meines Großvaters, das ich aber vergebens suchte. Der Friedhof war total verwahrlost: Die Schule hatte sich äußerlich kaum verändert. Die Dorfstraße war in einem heillosen Zustand. Der Zaun des Gutsparks ist nicht mehr, das Gutshaus selbst verkommen. Das trostlose Bild eines zum Sterben verurteilten Dorfes bedrückte uns.

Am Dorfende unser Grundstück. Zunächst näherten wir uns dem Haus nur zögernd. Da war die Weißdornhecke, die wir immer so gepflegt hatten. Sie war total ausgewachsen, seit Jahrzehnten hat sie niemand beschnitten. Aus der Tannenhecke, die früher ebenfalls regelmäßig geschnitten wurde, sind 50jährige Bäume geworden. Der Garten ist eine Urlandschaft, vollkommen verwildert. Der Teich ist verschlickt und hat nur wenig Wasser. Schöne Karauschen hatten wir daraus gefangen. Eine Haushälfte ist unbewohnbar, mit Brettern verschlagen. In der anderen Hälfte, die den Großeltern als Altenteil diente, wohnt ein junger Pole mit



Entenparadies nördlich von Niedersee (Rudczanny): Die Heimat ist unverändert schön Foto Kowalzik

seiner Familie. Auf dem Herd, auf dem meine Großmutter das Essen kochte, wurden Fische gebrachten. In der Stube nebenan saß der junge Pole am Fernsehapparat.

Merkwürdig, hier haben wir am Heiligen Abend Gedichte aufgesagt und Weihnachtslieder gesungen. Hier haben wir die goldene Hochzeit der Großeltern gefeiert. Ihnen habe ich hier oft die Geschichten aus dem „Neukirchener Abreißkalender" vorgelesen, und im Anschluß daran haben wir zu dritt die Choräle gesungen, die der Kalender für den betreffenden Tag empfohlen hatte. Und nun brät die junge Polin hier Fische, als ob das alles nie gewesen wäre. Das kommt mir alles so unwirklich vor.

Wir sind dann zum B- und P-See gegangen und haben in dem noch ebenso klaren Wasser wie früher gebadet. Da waren die Wege, die wir jahrelang nur in Gedanken gehen konnten. Wir haben Sensburg, Lötzen und Rastenburg besucht, sind von Nikolaiken bis Niedersee mit dem Schiff gefahren. Es waren Tage voller Licht und Sonne, wie ich sie von früher her in Erinnerung hatte.

Außer diesen Eindrücken, die zum ganz persönlichen früheren Lebensbereich gehörten, haben wir folgendes festgestellt: Die Deutschen, die wir besuchten, waren glücklich über unseren Besuch. Die meisten wollen raus und haben die entsprechenden Anträge gestellt. Sie haben dort keine Zukunft. Ein deutsches Bauernehepaar mit drei Kindern, er 40, sie 37 Jahre alt, arbeitet jeden Tag von 4 Uhr früh bis abends 9 Uhr. Die Frau melkt dreimal täglich acht Kühe. Trotz der Plackerei können sie sich kaum etwas leisten. Ihre Produkte werden so schlecht bezahlt, und die Anschaffungen sind unverhältnismäßig teuer, so daß für Kleidung usw. sehr wenig bleibt. Die Kinder waren auch sehr ärmlich, aber sauber angezogen. Die Eltern wollen, daß die Kinder unter Deutschen aufwachsen. Sie seien noch im anpassungsfähigen Alter und können auch sprachlich das nachholen, was ihnen fehlt.

Die öffentlichen sanitären Einrichtungen sind zum Teil in einem unbeschreiblichen Zustand. Man ist gezwungen, zur Natur zurückzukehren. In unserem Quartier in Ortelsburg kam um 6.30 Uhr kein fließendes Wasser mehr aus der Leitung. Wenn in allen Häusern die Wasserhähne aufgedreht wurden, fiel der Druck ab. In Allenstein brannte ja laut einem Bericht des Ostpreußenblatts das Gerichtsgebäude ab, weil der Wasserdruck so gering war, daß die Feuerwehr tatenlos zusehen mußte.

Die Ernährung ist oft mangelhaft. So haben sich die Menschen vor Ostern um 23 Uhr in der Hoffnung angestellt, am nächsten Morgen ein Stück Fleisch zu bekommen. Auch Butter war, wie wir uns selbst überzeugen konnten, nicht überall zu bekommen. Daß es plötzlich in den Gastwirtschaften kein Bier mehr gab, ließ sich leicht verschmerzen. Bedenklich war vielmehr, daß uns in einem Restaurant der 1. Kategorie Fleisch serviert wurde, das nicht mehr einwandfrei war.

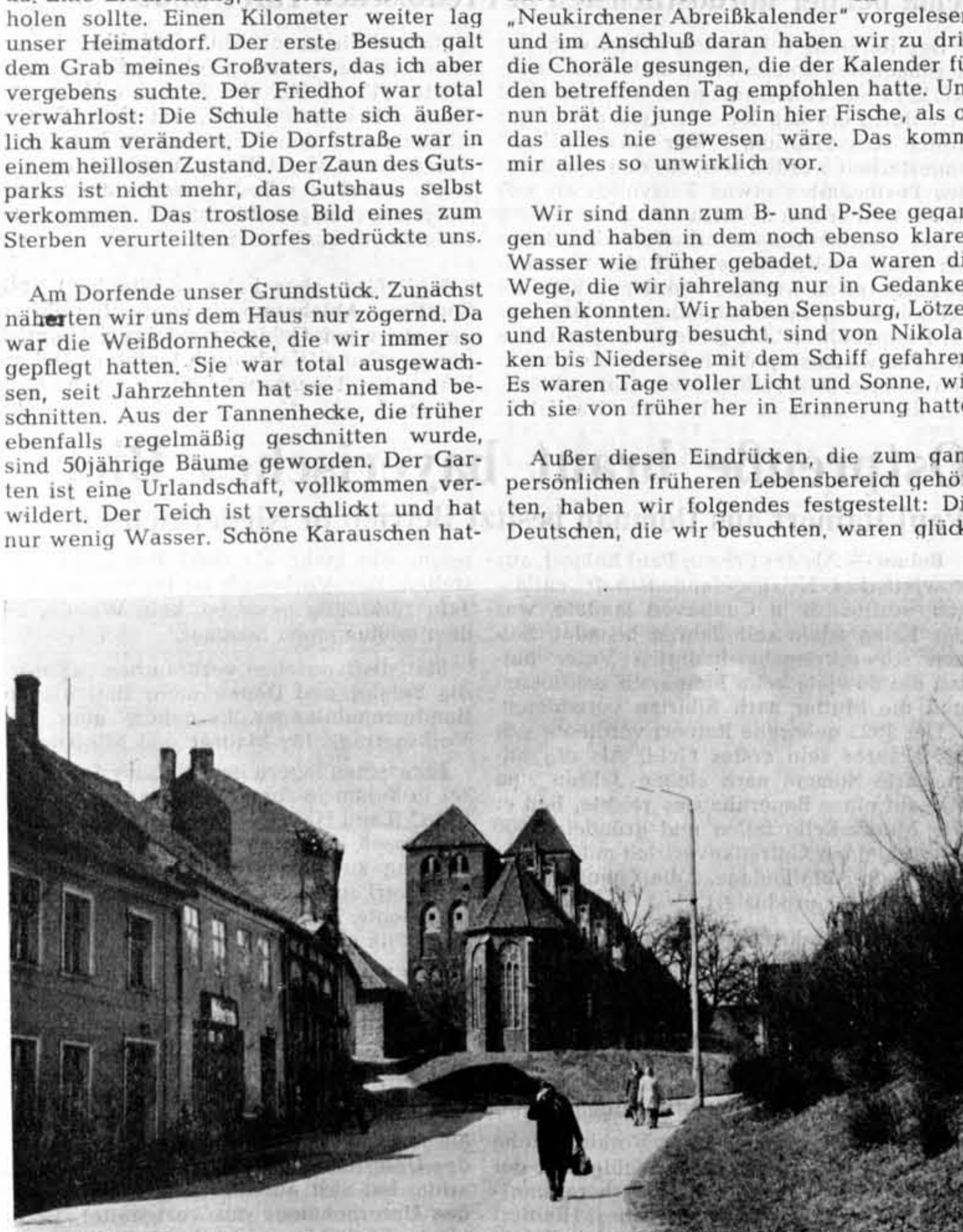
Eine Erklärung dafür, warum so viele junge Leute mit Zahnlücken herumliefen, war folgende: Zahnersatz, in welcher Form auch immer, erhält nur der, dem mindestens acht Zähne fehlen. Wenn diese Voraussetzung vorhanden ist, muß er dennoch etwa ein Jahr warten.

Die polnische Bevölkerung reagierte auf unseren Besuch unterschiedlich. Der Bogen war ziemlich weit gespannt. Er reichte von einer geradezu rührenden Herzlichkeit und Gastfreundschaft bei einzelnen über eine wohlwollende Zurückhaltung bei den meisten. Daß ein Halbwüchsiger auf unser Auto spuckte, muß wohl als eine einmalige Entgleisung angesehen werden. Man sieht bereits am Vormittag Betrunkene, auch jüngere Leute.

Harte Währungen, DM-West und Dollars, sind sehr begehrt. Damit kann man in besonderen Geschäften Waren kaufen, die in normalen Läden für Zlotys nicht zu haben sind. Mit einer 5-Dollar-Note kann man unseren Landsleuten in der Heimat schon eine große Freude bereiten. Es empfiehlt sich, DM in Dollar einzuwechseln, weil die Waren in besonderen Geschäften in dieser Währung ausgezeichnet sind. So wichtig diese angenehmen Dinge auch sind, die unsere Landsleute sich dann kaufen können, wichtiger ist jedoch das Gefühl der Zusammengehörigkeit, das doch den Hintergrund dieser kleinen Geschenke bildet.

Diese Reise in unsere Heimat war trotz allem für mich ein großes Erlebnis. Ich kann allen Landsleuten nur empfehlen, auch einmal das schöne Ostpreußen zu besuchen.

ek



St.-Georg-Kirche in Rastenburg: Die Stadt ist fremd geworden Foto Rogall

„Dankescheen"

Die Tageszeitung „Kieler Nachrichten" veröffentlichte vor einiger Zeit diese Glosse, die wir unseren Lesern nicht vorenthalten möchten.

Durch die tiefen masurischen Wälder rollt der Wagen mit der Kieler Nummer nun schon Stunde um Stunde, Kilometer um Kilometer, und immer noch nimmt die grüne Wildnis kein Ende. Nach einem Frühlingsregen mischt sich der Duft des frischen Birkenlaubs, der hohen Kiefern und Fichten, der ersten am Waldboden aufblühenden Maiglöckchen zu einem einzigartigen Wohlgeruch, wie es ihn wohl nur in den Wäldern Ostpreußens gibt. Weit und breit kein Dorf, kein Haus, kein Auto — was Wunder, daß der kleine Fink mitten auf der Straße gar nicht erst auffliegt, als der Kieler Wagen heranrollt, und so muß dieser im letzten Augenblick einen großen Bogen machen, um das Vögelchen nicht zu überfahren. Ein Gelbspötter schwirrt vor die Windschutzscheibe, kriegt gerade noch die Kurve. Zwischen roten Kiefernstämmen schimmert das dunkle Blaugrün eines stillen Sees — Kielia genießt das Wiedersehen mit Masuren mit allen Fasern ihrer Sinne.

Irgendwo zwischen Ortelsburg und Rudczanny, dort, wo Masuren wohl am schönsten ist, lichtet sich plötzlich der Wald, Eisenbahngleise überqueren die Straße, die Wärterin kurbelt per Hand die rotweißen Schranken herunter. Neben dem Auto hält auch ein kleiner Junge mit seinem klapprigen Fahrrad, guckt neugierig und verlegen zugleich in den fremden Wagen, der so weit hergereist ist. Ein endloser Güterzug rumpelt über die Schienen, Zeit genug, um das Fenster zu öffnen und dem Jungchen ein paar Süßigkeiten aus dem eigenen Reiseproviant zuzustecken. Das Jungchen, vielleicht acht, neun Jahre alt, wird ganz rot, ob vor Freude oder Verlegenheit, kann Kielia so schnell nicht feststellen, und sie kann nicht einmal „prosze" („bitte") sagen, eines der wenigen polnischen Worte, das sie auf dieser Reise gelernt hat. Denn da sagt das Jungchen auch schon ganz höflich und freundlich: „Dankescheen!" Nicht auf polnisch sagt es „danke" (dzienkuje) dort im tiefsten Masuren, sondern einfach „dankescheen", genauso wie es früher einmal alle ostpreußischen Jungchen und Marjellchen ausgesprochen haben. Und da bleibt Kielia nichts anderes mehr übrig, als ebenso freundlich zu antworten: „Na bittescheen" — in jenem Tonfall, den eine Ostpreußin nie verlernt. Auch wenn in ihrer Heimat nun schon seit mehr als 30 Jahren polnisch gesprochen wird.

Kielia

Auskunft wird erbeten über ...

... Fritz A ß m a n n , geboren 26. September 1928 in Seubersdorf, Kreis Mohrungen. Nach dem Russeneinmarsch arbeitete er zunächst auf dem Gut Seubersdorf und wurde dann von den Sowjets weiter zur Arbeit mitgenommen. Er gab seine letzte Nachricht aus dem Lager Georgenburg, Lager Nr. 745/4.

... Charlotte F a h l , geborene Bluhn (geboren 9. Januar 1919), aus Guttstadt, Kreis Heilsberg.

... Johann H ä w n e r (geboren 1904) und Frau Charlotte Häwner, verw. Büttner, geborene Piesack (geboren 1906), sowie deren Tochter Ruth Büttner (geboren 1937), aus Albrechtsdorf, später Bandels, Kreis Preußisch Eylau; ferner über die Familien Fritz und Elisabeth Piesack; Helene Hoppe, geborene Piesack; Hans und Anna Horch, geborene Wieborys, sämtlich aus Waldau, Kreis Königsberg.

... Ernst und Betty H u n d e r t m a r k, aus Königsberg, Schubertstraße 5. Zur Familie gehörten fünf Kinder: Anneliese, Brunhild, Karl-Heinz, die weiteren Namen sind nicht mehr bekannt. Herr Hundertmark hat in Gumbinnen beim Ostpreußenwerk gearbeitet.

... Paul L i s c h e w s k i , aus Nikolaiken, Kreis Sensburg, zuletzt Soldat bei der Luftwaffe. Er wird hier von seinem Kriegskameraden Carl Breitsprecher gesucht, mit dem er im Lazarett Grottkau (Oberschlesien) zusammen war.

... Christel, Erika, Walter und Willi N e u m a n n , aus Kreuzberg, Kreis Angerapp; ferner über Renate Makrutzki (geb. 16. März 1929), aus Königsberg, Briesmannstraße 4, (Vater war Prokurist bei der Preußischen Zeitung) und Edith (genannt Dietha) Kuberka, Königsberg, Neuer Graben, Haus Minzloff.

... Elfriede P f e i f f e r , aus Kelchendorf, Kreis Lyck, und Willi Olschewski, aus Lyck, der 1937/39 bei der Schweren Artillerie Abt. 47, in Lötzen war.

... Luise R o d e oder Rhode, jetzt etwa 66 Jahre alt, aus Insterburg. Sie war von 1928 bis 1932/33 als Hausgehilfin bei Loewenbach, Adler-Apotheke in Danzig, IV. Damm 4, tätig und wollte dann nach Insterburg zurückkehren. Es könnte möglich sein, daß sie infolge Heirat einen anderen Familiennamen trägt.

... Kurt S c h l e f e r e i t , geboren 22. August 1922 in Laukischken, Kreis Labiau. Er war zuletzt Soldat und kam Ende des Zweiten Weltkriegs mit seinem Regiment in Rumänien in Kriegsgefangenschaft; seitdem fehlt jede Nachricht. Er wird hier von seinem Vater gesucht.

... Käthe T h i e k e (Mädchenname), jetzt verheiratet, aus Prostken, Kreis Lyck, Sie wird hier von einer ehemaligen Schulkameradin der Handelsschule Lyck gesucht.

... die Geschwister Eduard, Gustav, Karl, Otto, Paul, Emma und Marie W e i s s , aus Wiese, Kreis Mohrungen.

Zuschriften erbittet die Bundesgeschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, Postfach 8047, 2000 Hamburg 13.

Bestätigungen

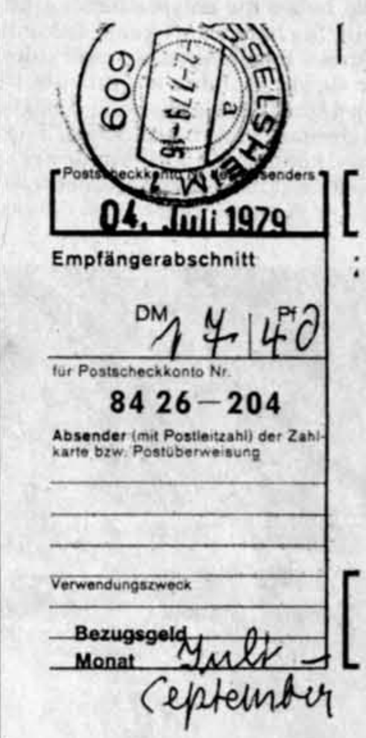
Wer kann bestätigen, daß Otto S k r e b b a vom 15. November 1937 bis 30. September 1938 bei Max Tamkus, Finkenhof, und vom 26. März bis 1. Oktober 1939 bei Heinrich Tamkus, Liedemeiten, Kreis Elchniederung, in der Landwirtschaft gearbeitet hat? Außerdem war er vom 1. Oktober 1938 bis 1. März 1939 beim Arbeitsdienst und vom 1. Oktober 1939 Soldat.

Wer kann die nachstehend aufgeführten Arbeitsverhältnisse des Willi L e h m a n n (geboren 8. Mai 1912 in Königsberg) bestätigen? 1927 bis 1930 Maurerlehrling im Baugeschäft Rosenbaum und Seidler, Königsberg; 1930 bis 1937 Hoch- und Tiefbau AG; Firma Weiss und Freitrag; Baugenossenschaft Königsberg; 1937 bis Februar 1941 Helmut Lau, Eisenbetonbau Königsberg?

Wer kann bestätigen, daß Hilda L a n g e , geboren 15. Februar 1922 in Insterburg, von 1939 bis 1944 in der Munitionsfabrik Heydekrug dienstverpflichtet war?

Wer kann die nachstehend aufgeführten Arbeitsverhältnisse des Adolf C z i e s l a , aus Osterwein, Kreis Osterode, bestätigen? Mai 1929 bis April 1932 als Lehrling im Zimmerergeschäft Leipski, Hohenstein, oder von Rützen, Schönwäldchen; April 1932 bis Juli 1941 als Zimmermann im Zimmerergeschäft von Weitzel, Osterwein.

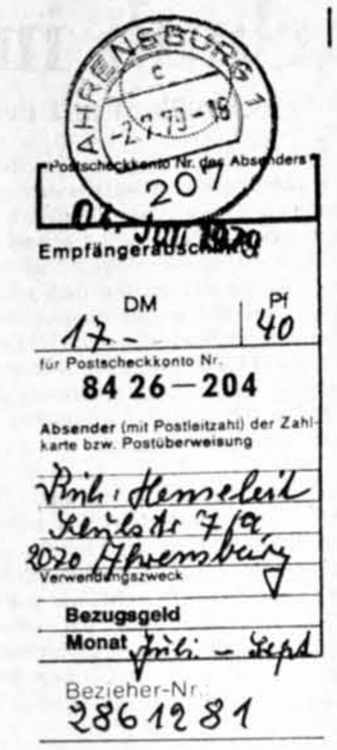
Zuschriften erbittet die Bundesgeschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, Postfach 8047, 2000 Hamburg 13.



Zeitungsgebühren:

Die Zahlkarte ist kein Ratespiel

Unvollständige Absenderangabe gefährdet die Postzustellung



Da hat man schon seine liebe Last mit dem Ostpreußenblatt — denkt sich der eine oder andere Leser. Deshalb, weil er einmal die Zeitung nicht zum gewohnten Tag erhält. Daß es sich dabei um postalische Verzögerungen handeln kann, auf die unser Vertrieb keinerlei Einfluß hat, wird oft vergessen. Aber das ist keineswegs nur bei uns so: Die gleichen Klagen hört man auch von den Abonnenten anderer Zeitungen. Nicht zuletzt seit dem Zeitpunkt, da das Zustellungsverfahren geändert und — ehrlich gesagt — auch für die Verlage sehr viel diffiziler geworden ist.

Wir sind unsererseits bemüht, jeder Veränderung nachzugehen, um eine reibungslose und pünktliche Belieferung des Lesers sicherzustellen. Aus vielen Briefen wissen wir, daß es für manchen Landsmann kein gutes Wochenende ist, wenn sein Ostpreußenblatt nicht auf dem Tisch liegt und er sich nicht in die liebgewordene Lektüre vertiefen kann. Wie gesagt, der Verlag geht jeder berechtigten Beschwerde nach, und wir sind überzeugt, daß kleine, vorübergehende Übelstände auch behoben werden.

Doch der Verlag hat an die Abonnenten unseres Blattes ebenfalls eine Bitte: Helfen Sie unserem Vertrieb, die geregelte Belieferung sicherzustellen. Das ist dann der Fall, wenn z. B. der Postabschnitt, mit dem das Bezugsgeld eingezahlt wird, sofort und einwandfrei erkennen läßt, um welches Abonnement es sich handelt. Wir möchten Ihnen an dieser Stelle zwei Beispiele wiedergeben.

Während der rechts wiedergegebene Postabschnitt genau die Anschrift des Absenders und überdies auch noch — und das ist wesentlich — die Beziehernummer aufweist, fehlen auf dem links veröffentlichten Abschnitt alle diese notwendigen Hinweise. Hier tastet der Verlag im Dunkeln. Dem Abschnitt ist nur zu entnehmen, daß der Betrag in Rüsselsheim eingezahlt wurde. Wer aber ist der Einzahler und unter welcher Beziehernummer wird er in unserer Kartei geführt? Hier muß also eine langwierige Rückfrage beim Postamt in Rüsselsheim vorgenommen werden, um zu ermitteln, wer der Einzahler des Betrages ist. Das alles kostet Zeit und Mühe und, was viel schlimmer ist, inzwischen könnte die Belieferung stocken. Das wäre dann, wie Sie, verehrter Abonnement, uns bestätigen müssen, nicht einmal ein Verschulden des Verlages, sondern das Ergebnis einer unzureichend ausgefüllten Zahlungsanweisung.

Wir würden uns freuen, wenn die hier wiedergegebenen Beispiele alle unsere Postzahler veranlassen würden, beim Ausfüllen der Überweisungen besondere Sorgfalt walten zu lassen und in keinem Falle zu vergessen, den ausführlichen Absender und die Beziehernummer anzugeben. Hierfür dankt Ihnen schon heute

Ihr Ostpreußenblatt

Der „Bismarck der deutschen Post"

Heinrich von Stephan war das Thema bei der nordöstlichsten 5. Preußischen Tafelrunde

Flensburg — Der 1884 von Kaiser Wilhelm I. geadelte Generalpostmeister Heinrich von Stephan, ein Mensch, der seiner Zeit weit voraus war, der 1874 den Weltpostverein gründete, die Postkarte und die Feldpost erfand, als erster die Bedeutung des Telefons erkannte und in Deutschland ein einheitliches Postwesen aufbaute, stand im Mittelpunkt der „5. Preußischen Tafelrunde" in Flensburg, die es sich zum Ziel gesetzt hat, das kulturelle Erbe bedeutender Persönlichkeiten der ostdeutschen Provinzen anzunehmen und weiterzugeben.

Auch diesmal hatten sich wieder weit über 200 interessierte Teilnehmer im Hotel „Europa" zusammengefunden. Begrüßungstrunk: „Klarer mit dem Punkt", heimatliches Essen (Schmand-Hering). Eine Tatsache, die Professor Dr. Wolfgang Stribrny, einer der Initiatoren der Tafelrunde, in Verbindung mit den derzeitigen Bemühungen der Literatur und der Forschung als Beweis dafür wertete, daß Preußen und der preußische Staatsgedanke als unverzichtbares Element eines Staates überhaupt wieder im Gespräch sei. Mit ein paar persönlichen Bemerkungen und Reminiszenzen leitete Stribrny zum Thema des Abends über: Heinrich von Stephan, dessen Werk der von der gleichen Stolper Herkunft schöpfende Schriftsteller Klaus Granzow, Hamburg, würdigte, der behutsam und liebevoll Person, Charakter, Eigenschaften und Besonderheiten des großen Generalpostmeisters, des „Bismarcks der deutschen Post", umriß.

Klaus Granzow sagte gleich, es sei ein gewaltiges Thema — der Stephan, die Post und der Weltpostverein, von der alten Postkutschenromantik bis hin zur heutigen internationalen Organisation. Er unterstrich vor allem die Bedeutung des von Stephan geschaffenen Weltpostvereins, eine Leistung, die heute leider viel zu wenig gewürdigt werde. Stephan habe mit der Vereinheitlichung der Taxen und mit der Freiheit des Postaustausches sowie mit der Schaffung des Weltpostfriedens der Menschheit die „größte zivilisatorische Errungenschaft" geschenkt, wofür ihm nicht nur der Dank seiner Zeitgenossen, sondern auch der ihm nachfolgenden Geschlechter gebühre.

Der Referent zeigte den Lebensweg des hochbegabten Sohnes eines einfachen Handwerkers aus Hinterpommern auf, der einst erst durch ein Lob für eine Rettungstat zur vollen Ausschöpfung seiner Leistungskraft angestachelt worden war, für den der Beruf des Postbeamten etwas Reizvolles an sich hatte, weil er sich dadurch eine Erweiterung eines Gesichtskreises erhoffte, der schon als Junge bekannte, einmal der Generalpostmeister zu werden, und der in Köln im „Hexenkessel internationaler und nationaler Postgebühren" die grotesken Auswüchse des Postwesens an der Fehlerquelle studieren konnte. Dort reiften seine großen Pläne, für die er dann in Berlin den Grundstein legte und die er mit Mut, Geduld und Ausdauer in der ganzen Welt in die Tat umsetzte. „Er mußte viel Sinn für Witz und Humor besessen haben, um dem Unverständnis und den Angriffen zu begegnen, denen seine Vorstellungen ausgesetzt waren", schloß der Redner seine interessant vorgetragenen Ausführungen über seinen Landsmann aus Pommern.

Schließlich aber habe er (Stephan) nach Spott und Ablehnung die verdienten Ehrungen auf allen Gebieten erfahren. Heinrich von Stephans Wahlspruch lautete: „Ziel erkannt, Kraft gespannt, Pflicht getan, Herz obenan."

F. M.

Ostpreuße braut bayerisches Bier

Paul Rainert aus Domnau besitzt Betrieb in Niedersachsen

Belum — Als der Friseur Paul Rainert, aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft entlassen, schließlich in Cuxhaven landete, war der Krieg schon seit Jahren beendet. Seinen schwerkriegsbeschädigten Vater hatten die Sowjets beim Einmarsch erschossen und die Mutter nach Sibirien verschleppt.

Der 1923 geborene Rainert verdiente sich als Maurer sein erstes Geld. Als die angesparte Summe nach sieben Jahren zum Ankauf eines Bauernhauses reichte, ließ er die Maurerkelle fallen und gründete 1960 einen kleinen Getränkevertrieb mit eigener Limonade-Abfüllanlage, die heute über 600 000 Liter produziert.

Schon ein Jahr später nahm er auch Bier in das Verkaufssortiment auf, und genau das beliebte Gerstengetränkt brachte ihn auf die Idee, eine eigene Brauerei zu gründen. Das ist um so erstaunlicher, als im Zuge der Zeit immer mehr kleine Braustätten eingehen, stillgelegt oder von großen Braustätten aufgekauft werden.

Bei eigenem guten Wasser, Voraussetzung für süffiges Bier, aus dem Waldgebiet der Wingst, das eine Wasseraufbereitungsanlage überflüssig macht, investierte Rainert drei Millionen Mark und baute sich in Belum eine eigene Brauerei. Immer noch gibt es in der Bundesrepublik rund 1500 Brauereien, die mehr als 6000 Biersorten herstellen. Der Verbrauch ist im vergangenen Jahr rückläufig gewesen, kein Wunder bei dem mißlungenen Sommer.

Statistisch gesehen verbrauchen in Europa die Belgier und Dänen mehr Bier als der Bundesrepublikaner. Es gehört aber zum Volksgetränk für Maurer und Minister.

Inzwischen lagern im Kühlhaus der Brauerei in Belum in zehn Spezialtanks „Hadler-Bräu" (Land Hadeln). Computer steuern den Sudprozeß, um eine typische Geschmacksrichtung zu garantieren. Im abgelaufenen Jahr verkaufte die auf kräftigen Zuwachs ausgelegte Brauerei 20 000 Hektoliter Export, Pils und Spezial.

In dem Familienbetrieb hat jeder Part eine feste Funktion. Inge Rainert, die Frau des Chefs, hilft nicht nur im Büro, sondern auch in der angegliederten Gastwirtschaft, die von der Tochter Eva geleitet wird. Sie versteht als ausgebildete Brauereilaborantin mehr vom Bier als die meisten ihrer Gäste, ausgenommen vielleicht die 13 Mitarbeiter des Unternehmens. Der 27jährige Sohn Joachim hat sich auf die spätere Übernahme des Unternehmens gut vorbereitet. Er erlernte in Süddeutschland das Brauer- und Mälzerhandwerk und legte bereits seine Meisterprüfung ab.

Kurt Gerdau

Rentenversicherung:

Welche Abgaben sind zu leisten?

Empfänger von Altersruhegeld können nur in begrenztem Umfang hinzuverdienen

HAMBURG — Immer wieder fragen beschäftigte Rentner, ob sie von ihrem Gehalt, das sie neben einer Rente weiterbeziehen, noch Abgaben leisten müssen. Mit den nachfolgenden Hinweisen soll dieses Problem erörtert werden.

Weibliche und männliche Bezieher von vorgezogenem Altersruhegeld können in begrenztem Umfang zu ihrer Rente hinzuverdienen. Nach Vollendung des 65. Lebensjahres ist ein zusätzlicher Verdienst in unbegrenzter Höhe zulässig. Leider können die beschäftigten Rentner nicht damit rechnen, daß auf dem Lohn- oder Gehaltsbogen der Bruttobetrag mit dem Nettobetrag übereinstimmt.

Da ist zunächst die Lohnsteuer. Wie jeder andere Arbeitnehmer unterliegen auch die Rentner mit ihren Einnahmen aus der abhängigen Beschäftigung grundsätzlich der Lohnsteuerpflicht. Zwar stehen ihnen nach wie vor die üblichen Freibeträge, von einem bestimmten Lebensalter an auch ein Altersfreibetrag und als zusätzliche Vergünstigung ein Altersentlastungsbetrag zu. Aber wenn der Hinzuverdienst den steuerfreien Sockelbetrag und die dem Rentner individuell zustehenden Freibeträge übersteigt, muß der Arbeitgeber für ihn Lohnsteuer, gegebenenfalls auch Kirchensteuer abführen.

In der gesetzlichen Rentenversicherung sind Altersruhegeldempfänger, nicht dagegen Erwerbs- oder Berufsunfähigkeitsrentner, unabhängig von der Höhe des Hinzuverdienstes, versicherungsfrei. Arbeitnehmeranteile sind nicht zu entrichten. Ein Lohn- oder Gehaltsabzug findet also nicht mehr statt. Der Arbeitgeber muß dagegen den Arbeitgeberanteil zur Rentenversicherung zahlen. Diese gesetzliche Regelung soll einer bevorzugten Einstellung von Rentnern entgegenwirken. Der Arbeitgeber-Beitrag erhöht auch nicht die Rente.

In der gesetzlichen Krankenversicherung sind die beschäftigten Rentner trotz der beitragsfreien Rentner-Krankenversicherung grundsätzlich versicherungspflichtig, d. h., Krankenversicherungsbeiträge müssen in der Regel in voller Höhe gezahlt werden. Der Arbeitgeber muß also den nach der Höhe des Gehalts berechneten Beitragsanteil vom Lohn oder Gehalt abziehen und zusammen mit dem gleich hohen Arbeitgeberanteil an die für den Rentner zuständige Krankenkasse abführen.

Arbeitslosenversicherung

Übt der Rentner dagegen nur eine geringfügige Beschäftigung mit einem monatlichen Verdienst bis zu 390,— DM aus, oder handelt es sich um eine kurzfristige Aushilfsbeschäftigung von nicht länger als zwei Monaten, dann müssen keine Beiträge zur gesetzlichen Krankenversicherung entrichtet werden. Der beschäftigte Rentner ist während dieser Beschäftigung in der Rentner-Krankenversicherung beitragsfrei versichert.

In der Arbeitslosenversicherung sind beschäftigte Altersruhegeldempfänger bis zum Ablauf des Monats, in dem sie das 63. Lebensjahr vollenden, grundsätzlich beitragspflichtig (Ausnahme: geringfügige Beschäftigung oder bei einer Arbeitszeit von weniger als 20 Stunden wöchentlich). Bis zu diesem Zeitpunkt müssen daher Beiträge zur Arbeitslosenversicherung vom Rentner und Arbeitgeber gezahlt werden. Danach sind alle beschäftigten Rentner generell beitragsfrei.

Diese kurzen Erläuterungen haben gezeigt, wie unterschiedlich das Beitragsrecht für beschäftigte Rentner sein kann. Es ist deshalb zweckmäßig, daß sich jeder Rentner, der eine Beschäftigung aufnehmen möchte, vorher bei seiner Krankenkasse, die in jedem Fall für die Entscheidung über die eventuelle Beitragspflicht zuständig ist, erkundigt, damit ihm nach der ersten Gehaltszahlung eine Enttäuschung über die Höhe der gesetzlichen Abzüge von seinem Hinzuverdienst erspart bleibt. **Manfred Molles**

Gesundheitswesen:

Hilfe für Behinderte

Wissen um Existenzbedingungen des anderen erforderlich

DÜSSELDORF — Im Auftrag der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) hat es die Bundesarbeitsgemeinschaft „Hilfe für Behinderte" übernommen, seit 1976 in einem Dreijahresprogramm Informationen zum Problemfeld „Hilfe für Behinderte" herauszugeben — zunächst in Einzelveröffentlichungen in loser Form, die dann abschließend in einem Sammelband zusammengefaßt werden.

Es sollen alle die angesprochen und erreicht werden, die regelmäßig Kontakt zu Behinderten haben, hauptsächlich Rehabilitationsfachkräfte, Fachkräfte in den Gesundheits-, Sozial- und Jugendämtern, Lehrer aller Schulformen — aber auch die Behinderten selbst sowie Eltern und Vormünder von behinderten Kindern.

Die Veröffentlichungen sind inhaltlich und von der beabsichtigten Wirkung her eingebunden in das seit 1975 unter dem Motto „Menschen wie wir" und „Jeder ist ein Teil des Ganzen" laufende Schwerpunktprogramm der BZgA.

Diese umfassende Kampagne soll dazu führen, die in der Bevölkerung vorhandenen Vorurteile gegenüber behinderten Mitmenschen abzubauen.

Es werden dazu in einem I. Teil die grundsätzlichen Erkenntnisse und Erfahrungen der mit Behinderten und Behinderung befaßten Wissenschaft vermittelt, um über die Darstellung verschiedener Aspekte der Rehabilitation den notwendigen Gesamtüberblick zu ermöglichen.

In den Einzelveröffentlichungen des II. Teils teilen Experten ihre spezifischen Erkenntnisse und Erfahrungen aus der Praxis mit und wollen damit ihren Beitrag zur Verbesserung der Information und Beratung behinderter Menschen leisten.

In dieser Reihe sind bisher folgende Broschüren erschienen:

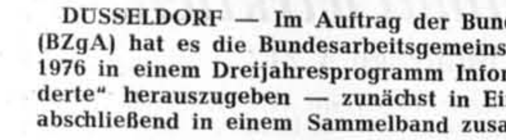
Teil I, Wissenschaftliche Aspekte über Behindertenarbeit, Gesamtüberblick von Ulrich Bleidick, Heinz Krebs, Gerd W. Jansen und Walter Thimm.

Teil II, Praxis der Behindertenarbeit. Heft 1: Multiple Sklerose. Heft 2: Querschnittgelähmte. Heft 3: Rheumatiker. Heft 4: Epileptiker. Heft 5: Kehlkopflose. Heft 6: Diabetiker. Heft 7: Muskelkrankheiten. Heft 8: Mucoviscidose. Heft 9: Chronisches Nierenversagen. Heft 10: Mehrfachbehinderte. Heft 11: Skoliose. Heft 12: Gehörlose-Schwerhörige-Sprachbehinderte. Heft 13: Chronisch Hautkranke. Heft 14: Verhaltensauffällige und Verhaltensgestörte. Heft 15: Lernbehinderte. Heft 16: Gliedmaßenfehlbildungen und Gliedmaßenverlust. Heft 17: Gesichtsversehrte Menschen. Heft 18: Blinde-Sehbehinderte-Taubblinde. Heft 19. Poliogeschädigte. Heft 20: Asthmatiker und Allergiker. Heft 21: Zöliakie. Heft 22: Ileostomie und Colostomie. Heft 23: Phenylketonurie. Heft 24: Spina befida und Hydrocephalus. Heft 25: Zerebrale Bewegungsstörungen. Heft 26: Hämophilie.

Weitere Veröffentlichungen sind 1979/80 für geistige und psychische Behinderungen vorgesehen.

Alle Broschüren können kostenlos über die Bundesarbeitsgemeinschaft „Hilfe für Behinderte", Kirchfeldstraße 149, 4000 Düsseldorf 1, angefordert werden. **E. B.**

Wohnungsbau 1978



	genehmigte Wohnungen	fertiggestellte Wohnungen
1975	336 205	404 866
1976	350 130	371 145
1977	324 669	378 607
1978	393 606	339 477

davon 1978:

Bauherr	genehmigte Wohnungen	Veränderungen gegenüber 77 in %
gemeinnützige Wohnungs- u. ländl. Siedlungsgesellschaften	40569	+40,4
sonstige Wohnungsunternehmer	63 527	+30,4
Unternehmen	26 381	+21,3
öffentliche Bauherren	4 402	+ 0,9
private Haushalte	258 727	+13,7

Quelle: Wirtschaft und Statistik — Condor

DÜSSELDORF — Die Baugenehmigungen 1978 lagen in allen Bereichen über dem Niveau des Vorjahres. 281 900 Gebäude, davon 240 690 Wohngebäude mit 393 606 Wohnungen, wurden von den Bauaufsichtsbehörden genehmigt. Hauptträger dieser Entwicklung war der Eigenheimbau. Mit 183 300 Wohnungen erreichte die Nachfrage nach Einfamilien-Häusern einen neuen Höchststand. Der Wunsch nach den eigenen vier Wänden in Verbindung mit einer günstigen Zinssituation bleibt also weiterhin der Hauptmotor der Baukonjunktur, während Anzeichen für eine Belebung des Mietwohnungsbaus nicht zu erkennen sind.

Schaubild Condor

Recht im Alltag:

Entschädigung für Gewaltopfer

Aufruf des Vorsitzenden Christlich-Demokratischer Juristen

BONN (dud) — Der Weiße Ring, eine Vereinigung, die seit zwei Jahren unter Vorsitz von Eduard Zimmermann mit großem menschlichem und materiellem Einsatz die Opfer von Kriminalität und Gewalttaten in der Bundesrepublik Deutschland betreut, hat die neugewählten Mitglieder des Europa-Parlaments aufgefordert, sich für die baldige Verabschiedung einer „Europäischen Konvention zum Schutze der Verbrechensopfer" durch das Parlament in Straßburg einzusetzen.

Der Bundesarbeitskreis Christlich-Demokratischer Juristen unterstützt mit Nachdruck diese Initiative für ein soziales Europa.

Bislang macht die Entschädigung für die Opfer von Gewalttaten an den Grenzen unserer Staaten halt. Nach Paragraph 1, Absatz 4, des Gesetzes über die Entschädigung für Opfer von Gewalttaten haben Ausländer nur dann einen Anspruch auf Versorgung, wenn die Gegenseitigkeit gewährleistet ist. Da dies in einigen großen Ländern der EG nicht der Fall ist, kann es zum Beispiel passieren, daß eine Italienerin, die zwar seit vielen Jahren in Deutschland lebt und von einem deutschen Täter verletzt wird, keine Hilfe nach dem genannten Gesetz erhält. Ebensowenig kann ein deutscher Tourist, der in Italien einem Verbrechen zum Opfer fällt, mit Hilfe rechnen, falls er vom Gewalttäter selbst keinen Schadensersatz erlangen konnte.

Dieser Zustand bedarf dringend einer Verbesserung. Er ist in einem vereinten Europa untragbar. Der notwendigen einheitlichen Regelung einer angemessenen Opferentschädigung kommt nicht nur große kriminalpolitische Bedeutung zu. Sie stellt ebenso eine soziale Aufgabe dar. Zwar hat der Bundesminister für Justiz schon 1977 in der Ministerkonferenz des Europarats die Ausarbeitung einer entsprechenden europäischen Konvention vorgeschlagen, trotz breiter Zustimmung ist bis heute aber nichts geschehen.

Ich appelliere daher an die Mitglieder des Europäischen Parlaments, für die baldige Verabschiedung einer Konvention zum Schutz der Verbrechensopfer und für eine Harmonisierung des Opferentschädigungsgesetzes einzutreten. Die bessere Fürsorge für Verbrechensopfer kann nicht isoliert nur auf nationaler Ebene bewältigt werden. Die europäische Idee darf keine Idee bleiben. Europa ist eine Chance, auch wenn es nur um die Entschädigung für die Opfer von Gewalttaten geht. **Friedrich Vogel MdB**

Recht im Alltag

Neues aus der Rechtsprechung

Auch Fettleibigkeit kann eine Krankheit sein, die zum Bezug einer Krankenhaustagegeldversicherung berechtigt, wenn sie stationär behandelt wird. Dies entschied der Bundesgerichtshof gegen eine private Krankenversicherung, die zwar einem 112 Kilo schweren Versicherten für die stationäre Behandlung seiner Fettleibigkeit (Adipositas) 26 Tage lang den Tagessatz von 260 Mark gezahlt hatte, bei einer erneuten Behandlung des Versicherten (ein Vierteljahr später) jedoch die Zahlung verweigerte, weil er jetzt nur noch 99,5 Kilo wog und die Behandlung nach Ansicht der Versicherung auch ambulant hätte erfolgen können. Die Versicherung wurde vom Bundesgerichtshof verurteilt, ihrem Versicherten für 28 Tage Klinikaufenthalt 7280 Mark nebst Zinsen zu zahlen. Eine notwendige Heilbehandlung im Sinne der AVB f. Krankheitskosten- und Krankenhaustagegeldversicherung liegt nach Ansicht des Gerichts auch dann vor, wenn es nach den objektiven medizinischen Befunden und Erkenntnissen im Zeitpunkt der Vornahme der ärztlichen Maßnahmen vertretbar war, sie als notwendig anzusehen. (BGH — IV ZR 175/77)

Arbeits- und Sozialrecht

Bindungsklauseln einer (Weihnachts-) Gratifikationszusage gelten nicht für den Fall einer durch betriebliche Erfordernisse bedingten Kündigung. Unter einer Bindungsklausel versteht das Bundesarbeitsgericht eine Klausel, wonach der durch Arbeitsleistung während des vollen Bezugszeitraums bereits erdiente Gratifikationsanspruch entfällt, wenn der Arbeitnehmer an dem in der Zusage vorgesehenen Stichtag in einem gekündigten Arbeitsverhältnis steht oder — im Falle einer Rückzahlungsklausel — vor einem außerhalb des Bezugszeitraumes liegenden Stichtag ausscheidet. Eine solche Bindungsklausel hat nach dem Urteil des BAG auch dann keine Gültigkeit, wenn das Arbeitsverhältnis infolge einer vom Arbeitnehmer nicht veranlaßten und von ihm nicht zu vertretenden Befristung endet. Durch Tarifvertrag kann nichts Abweichendes bestimmt werden. (BAG — 5 AZR 287/77)

Mieturteile in Stichworten

Nimmt ein Vermieter nach Beendigung des Mietverhältnisses unpfändbar eingebrachte Sachen des Mieters unter Berufung auf sein Mieterpfandrecht an sich, so ist er auf Grund nachvertraglicher Haftung aus dem Mietvertrag (culpa post contrahendo) schadensersatzpflichtig. Unpfändbar ist beispielsweise auch eine Kundenkartei. Sie fällt unter die „in Gebrauch genommenen Geschäftsbücher" des § 811 Nr. 11 ZPO. (OLG Frankfurt — 6 U 13/78)

Kraftfahrzeugrecht

Handelt es sich bei Trunkenheit im Straßenverkehr nicht um einen tiefergehenden Eignungsmangel, sondern um ein einmaliges Versagen, und hat der Angeklagte nach der Tat „durch die Teilnahme an einem Kursus zur Verminderung der Wahrscheinlichkeit eines neuen Trunkenheitsdeliktes" bewiesen, daß es ihm mit der Beseitigung der Ursache seines Versagens ernst ist, so ist zugunsten des Angeklagten anzunehmen, daß der in der Tat zutage getretene Eignungsmangel nicht mehr weiterbesteht. Von Maßnahmen gem. §§ 69, 69 a StGB (Entziehung der Fahrerlaubnis, Sperre für Erteilung der Fahrerlaubnis) ist daher abzusehen. (LG Kleve — Ns 3 Js 762/78)

Die Auferlegung eines Fahrtenbuchs kommt, falls nur ein mit dem betreffenden Kraftfahrzeug begangener Verkehrsverstoß vorliegt, nur dann in Betracht, wenn dieser Verstoß erheblich war. Eine verbotene Fahrtrichtungsänderung auf einer Kreuzung ist ein erheblicher Verstoß i. S. von § 31 a StVZO. (OVG Lüneburg — IV OVG A 111/77)

Der Linksabbieger darf darauf, daß entgegenkommende Rechtsabbieger scharf rechts bleiben und auf den für ihn rechten Fahrbahnstreifen einbiegen werden, nur dann vertrauen, wenn die Fahrweise des Rechtsabbiegers eine solche Fahrweise deutlich erkennen läßt. (Bay ObLG — 1 ObOWi 282/77)

Wir gratulieren...

zum 100. Geburtstag

Willert, August, aus Thornsdorf, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Hüttenstraße 4, 2402 Lübeck-Herrenwyk, am 9. Juli

zum 97. Geburtstag

Thimm, Otto, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Blockstraße 1, 7083 Wasseralfingen, am 27. Juli

zum 95. Geburtstag

Hauptmann, Georg, aus Schönwalde, Kreis Königsberg, jetzt Friedhofsweg 11, 8940 Memmingen, am 28. Juli

Ketelboeter, Hedwig, aus Seestadt Pillau I, Am Markt 7, jetzt Fischerstraße 10, 2211 Beidenfleth, am 24. Juli

zum 94. Geburtstag

Bernecker, Karoline, aus Baitenberg, Kreis Lyck, jetzt Stadtstraße 24, 8872 Burgau, am 16. Juli

Reuter, Franz, Gendamerie-Meister, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt Kreisaltersheim Lindenhaus, 4920 Lemgo-Brake, am 17. Juli

zum 92. Geburtstag

Jablonski, Lina, aus Lyck, Flußstraße, jetzt zu erreichen über ihren Sohn Kurt Jablonski, Menslagerstraße 27, 4570 Quakenbrück, am 24. Juli

Meyke, Gertrud, Lehrerwitwe, aus Lyck, jetzt Fröbelstraße 9, 3372 Lutter, am 17. Juli

Piaszinski, Friedrich, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt zu erreichen über Ewald Rathke, Wätjenstraße 62, 2800 Bremen 1, am 24. Juli

Pockrandt, Käthe, Gattin des ehemaligen Sprechers der Landsmannschaft Westpreußen, aus Graudenz, jetzt Altersheim im Weinberg, Paulinenstraße 4, 4930 Detmold, am 25. Juli

zum 91. Geburtstag

Koschinski, Karoline, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Blütenweg 12, 6750 Kaiserslautern, am 23. Juli

Quednau, August, aus Lyck, jetzt Hattendorfer Straße 41, 3100 Celle, am 23. Juli

Süß, Marie, geb. Bartsch, aus Quittainen, Kreis Preußisch Holland, jetzt Beusselstraße 38, 1000 Berlin 21, am 21. Juli

Wisotzki, Otto, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Klappenstraße 34, 2400 Lübeck, am 19. Juli

zum 90. Geburtstag

Beckmann, Margarete, geb. Budweit, aus Jesau, Kreis Preußisch Eylau, Siedlung A, jetzt Hemdener Weg 26, 4290 Bocholt, am 22. Juli

Ewert, Maria, aus Kanitz-Abbau, Kreis Angerburg, jetzt zu erreichen über Patenschaft Angerburg, Kreishaus, 2130 Rotenburg, am 24. Juli

Graap, Anna, aus Neuhausen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Am Dorfteich 4 a, 2400 Lübeck 1, am 23. Juli

Henseleit, Henriette, aus Zielhausen, Kreis Lyck, jetzt Hauptstraße 4, 2410 Mölln, am 23. Juli

Liedtke, Emilie, geb. Scharf, aus Braunsberg, Kreuzstraße 14, jetzt Alte Dorfstraße 32, 3370 Seesen 16, am 25. Juli

Reimann, Franz, Schachtmeister i. R., aus Eisenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt Breslauer Straße Nr. 29, 2952 Weener, am 23. Juli

zum 89. Geburtstag

Otte, Lydia, aus Lyck, General-Busse-Straße 20, jetzt Platanenstraße 27, 4730 Ahlen, am 26. Juli

Wiese, Elisabeth, geb. Domnick, aus Hermannhagen, Kreis Bartenstein, jetzt Marktstraße 12, 2427 Malente-Gremsmühlen, am 24. Juli

zum 88. Geburtstag

Grünky, Paul, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Am Güterbahnhof, 2390 Altholzkrug, am 21. Juli

Pilch, Gottliebe, geb. Glisa, aus Waldburg, Kreis Ortelsburg, jetzt Nelkenstraße 21, 4390 Gladbeck, am 17. Juli

Seiffert, Georg, aus Lyck, Memeler Weg 16, jetzt Sandstraße 26, 4500 Osnabrück, am 28. Juli

Wolk, Johanna, geb. Hackbusch, aus Seestadt Pillau I, Hindenburgstraße 4, jetzt Altersheim, Olhafendamm-Birkenhof, 2940 Wilhelmshaven, am 25. Juli

zum 87. Geburtstag

Hilger, Friedrich, aus Buddern, Kreis Angerburg, jetzt bei Ludwig, Danziger Straße 1, 3101 Hohne, am 23. Juli

Lukas, Ida, aus Ortelsburg, jetzt Kreutzerstr. 1, 7743 Furtwangen, am 27. Juli

Martsch, Paul, aus Seestadt Pillau II, Langgasse Nr. 7, jetzt Am Wasserturm 9, 2860 Osterholz-Scharmbeck, am 28. Juli

Sagorski, Gertrud, aus Lyck, jetzt Lauensteiner Straße 39, 8642 Ludwigstadt, am 27. Juli

Scheffler, Fritz, Zeitungsverleger, aus Preußisch Eylau, jetzt Stadtweg 21, 2380 Schleswig, am 29. Juli

Zacharias, Luise, geb. Rentel, aus Seestadt Pillau, jetzt Altersheim, Boddinstraße 44, 1000 Berlin 44, am 28. Juli

zum 86. Geburtstag

Bromberg, Gustav, aus Eichensee, Kreis Lyck, jetzt Lindenstraße 1, 3100 Celle-Metzingen, am 16. Juli

Mexa, Gustav, aus Bienien, Kreis Lyck, jetzt Schneerweg 18 a, 5810 Witten-Schnee, am 28. Juli

zum 85. Geburtstag

Allzeit, Theo, aus Königsberg, Viehmarkt 25, jetzt Welzenbachstraße 27, 8000 München 50, am 25. Juli

Binsau, Anna, geb. Borszin, aus Angerburg, Rademacherstraße, jetzt Carl-Goerdler-Str. 1, 2800 Bremen 41, am 29. Juli

Dudda, Helene, geb. Serwatzki, aus Jakunen, Kreis Angerburg, jetzt Theaterwall 36, 2900 Oldenburg, am 22. Juli

Feierabend, Maria, aus Lyck, Falkstraße 1, jetzt Galgenberg 10, 2000 Wedel, am 27. Juli

Hoesen-Zacher, Else, geb. Müller, aus Domäne Mörlen, Kreis Osterode, jetzt Hohe Leystr. 5, 5408 Nassau, am 3. Juni

Ittermann, Robert, aus Paulswalde, Kreis Angerburg, jetzt Bahnstr. 22, 4986 Rödinghausen 1, am 24. Juli

Jaschinski, Friedrich, aus Waldburg, Kreis Ortelsburg, jetzt Elchstraße 8, 2370 Büdelsdorf, am 25. Juli

Jerosch, Marie, aus Groß Stürlack, Kreis Lötzen, jetzt Am Landgraben 15, 2400 Lübeck, am 29. Juli

Mohrenz, Friedrich, aus Gilgenburg und Osterode, jetzt Karlsbergallee 23 d, 1000 Berlin 22, am 26. Juli

Pikart, Erna, geb. Nickel, aus Königsberg, Lüderitzstr. 20, jetzt Tannhorstfeld 43, 3100 Celle, am 23. Juli

Rohde, Emil, aus Königsberg, Beeckstraße 35, jetzt Elsternweg 2, 4550 Bramsche 4, am 22. Juli

zum 84. Geburtstag

Balsen, Gertrud, aus Ortelsburg, jetzt Prinzenstraße 5, 2320 Plön, am 28. Juli

Barkawitz, Paul, aus Adomischken, Kreis Tilsit-Ragnit, und Königsberg, Moltkestraße 12, jetzt Pfirsichweg 8, 2000 Hamburg 71, am 27. Juli

Chmielewski, Marie, aus Wittenwalde, Kreis Lyck, jetzt Graudenzer Straße 14, 7410 Reutlingen, am 19. Juli

Horn, Franz, aus Montzen, Kreis Lyck, jetzt 4950 Barkhusen, am 29. Juli

Klimmek, Wilhelm, aus Gollen, Kreis Lyck, jetzt Vaßmerstraße 21, 2150 Buxtehude, am 20. Juli

Muczenski, Franz, aus Weißhagen, Kreis Lyck, jetzt Haus Nr. 2, 7272 Altensteig 3, am 27. Juli

Stoll, Bernhard, aus Hermsdorf, Kreis Allenstein, jetzt Waldreiterring 65, 2000 Hamburg 67, am 30. Juli

Stritzel, Maria, aus Lyck, jetzt Prof.-Otto-Dill-Straße 7, 6702 Bad Dürkheim, am 28. Juli

zum 83. Geburtstag

Bandusch, Willi, aus Nautzwinkel, Kreis Samland, jetzt Battagliastr. 6, 7200 Tuttlingen 14, am 29. Juli

Binbzus, Bertha, geb. Eichhorn, aus Lenzendorf, Kreis Lyck, jetzt Holßel 153, 2887 Langen, am 23. Juli

Heß, Otto, aus Grünsee, Kreis Lyck, jetzt Brandenburger Straße 6, 4470 Meppen, am 21. Juli

Jakobeit, Margarete, aus Greiben, Kreis Labiau, jetzt Mellinghofer Straße 48, 4330 Mülheim, am 29. Juli

Kirchner, Walter, aus Königsberg, Gerhardstr. 3, jetzt Grüselhornstraße 13, 7633 Seelbach, am 18. Juli

Klekottka, Marie, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt bei I. Jelonnek, Elgendorfer Straße, 5430 Montabaur, am 22. Juli

Kratzert, Dr. med. Magdalena, aus Königstein, Kreis Pirna, Amtsgasse 6, jetzt Godenbergredder 10 a, 2427 Malente-Gremsmühlen, am 27. Juli

Kubernus, Anna, aus Lötzen, jetzt Ahornweg 17, 7100 Heilbronn-Böckingen, am 25. Juli

Lohmann, Anna, geb. Berker, aus Sonnau, Kreis Lyck, jetzt Torparchstraße 12, 7000 Stuttgart-Zuffenhausen, am 18. Juli

Lüke, Gustel, geb. Neumann, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Bahnhofstraße 13, 2148 Zeven, am 27. Juli

Olias, Gustav, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Wilhelm-Busch-Straße 27, 3550 Marburg, am 23. Juli

Sadlowski, Friedrich, aus Wehrberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Kösterfeld 33, 4200 Oberhausen-Sterkrade-Nord, am 26. Juli

Sauerbaum, Fritz, aus Mahnsfeld, Kreis Königsberg, jetzt Hauptstr. 30, 6751 Olsbrücken, am 24. Juli

zum 82. Geburtstag

Bernsau, Martha, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Huppenbergstraße 8, 5300 Bad Godesberg, am 23. Juli

Groß, Minna, geb. Meyer, aus Eydtkuhnen, Kreis Ebenrode, jetzt Joseph-Seifried-Straße 22, 8000 München 50, am 28. Juli

Jelen, Johanna, geb. Barczewski, aus Lyck und Schönrauten, Kreis Sensburg, jetzt Kirchweg Nr. 33, 5300 Bonn-Heidebergen, am 23. Juli

Langecker, Ida, geb. Purwien, aus Wiesengrund, Kreis Lyck, jetzt Waßmannsdorfer Chaussee Nr. 35, 1000 Berlin 47, am 19. Juli

Rogowski, Anna, geb. Düsny, aus Kobilinnen, Kreis Lyck, jetzt Langmirjen 59, 2850 Bremerhaven, am 23. Juli

Schülke, Ilse, aus Lyck, Bismarckstraße 32, jetzt Röpraredder 12, 2050 Hamburg 80, am 25. Juli

Serreck, Wilhelmine, geb. Konopka, aus Wittenwalde, Kreis Lyck, jetzt Küsterweg 12, 4962 Obernkirchen, am 22. Juli

Teike, Minna, geb. Reimer, aus Wittingen, Kreis Lyck, jetzt Immenbeck 68, 2150 Buxtehude, am 16. Juli

Teschner, Julius, Stellmachermeister, aus Wolitta, Kreis Heiligenbeil, jetzt Dammacker 7 b, 2800 Bremen-Neustadt, am 23. Juli

Zacharias, Anna, aus Schönhorst, Kreis Lyck, jetzt Albert-Nissius-Heim, Gustav-Adolf-Str. Nr. 6, 4950 Minden, am 28. Juli

zum 81. Geburtstag

Groß, Artur, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Adolf-Reichwein-Straße 55, 2800 Bremen 41, am 18. Juli

Groß, Berta, geb. Dowidat, aus Haselberg (Lasdehnen), Kreis Schloßberg (Pillkallen), jetzt General-Woyna-Straße 64 ptr., 1000 Berlin 52, am 29. Juli

Hagel, Maria, geb. Haus, aus Leegen, Kreis Lyck, jetzt Küsterkamp 6, 4791 Hövelhof, am 21. Juli

Jennet, Kurt, aus Königsberg, Hechtweg 13, jetzt Steenkamp 27, 2427 Malente-Gremsmühlen, am 26. Juli

Köthe, Else, aus Seestadt Pillau I, Hans-Parlow-Straße 5, jetzt Nonnstraße 15, 5300 Bonn, am 24. Juli

Kownatzki, Gertrud, aus Sentken, Kreis Lyck, jetzt Schillerstraße 68, 2190 Cuxhaven, am 16. Juli

Löwe, Kläre, aus Kreis Schloßberg, jetzt Nibelungenstraße 16, 5650 Solingen 1, am 29. Juli

Mrowka, Auguste, aus Lyck, L-Garten 98, jetzt Goethestraße 15, 2090 Winsen, am 18. Juli

Riemann, Käthe, aus Labiau, Königsberger Straße 57, jetzt Wattstraße 7, 2400 Lübeck, am 21. Juli

Sukowski, Auguste, geb. Klimaschewski, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Stolper Straße 10, 2400 Lübeck-Stockelsdorf, am 25. Juli

Weiß, Fritz, aus Georgenthal, Kreis Mohrungen, Bültenweg 83 a, 3300 Braunschweig, am 26. Juli

Zimmek, Henriette, geb. Matzek, aus Farinen-Davidshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Spichernstraße 13 a, 4400 Münster, am 27. Juli

zum 80. Geburtstag

Blaseio, Gustav, aus Kalthagen, Kreis Lyck, jetzt 2371 Stafstedt, am 20. Juli

Dalchow, Walter, aus Weidicken, Kreis Lötzen, jetzt Schäferkatenweg 33, 2370 Osterrönfeld, am 29. Juli

Gogoll, Willy, aus Hohenstein, Hermann-Göring-Platz 4, jetzt Rathausplatz 5, 6729 Wörth, am 19. Juli

Kapp, Werner, Oberstfeldmeister a. D., aus Heiligenbeil und Königsberg, jetzt Prinzenwinkel 5, 4970 Bad Oeynhausen 1, am 23. Juli

Kenzler, Walter, aus Königsberg, Körteallee 47, jetzt Am Dornbusch 15, 4630 Bochum, am 18. Juli

Kiebert, Ewald, aus Untereißeln, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Stettiner Straße 1, 6070 Langen-Oberlinden, am 20. Juli

Kirstein, Franz, aus Königsberg, Hagenstraße 98, jetzt Hermann-Allmers-Straße 1, 2178 Otterndorf, am 21. Juli

Lauch, Heinrich, aus Johannisburg, jetzt Mertensstraße 5, 1000 Berlin 20, am 12. Juli

Littek, Anna, aus Ortelsburg, jetzt Drosselstieg Nr. 36, 2160 Stade, am 23. Juli

Melzer, Anna, geb. Lossau, aus Königsberg, jetzt Barthstraße 4, 3500 Kassel

Neumann, Brunhilde, geb. Gipner, aus Lyck, Danziger Straße 41, jetzt Ferd.-Wallbrecht-Straße 78, 3000 Hannover, am 29. Juli

Nörenberg, Rudolf, aus Soltmahnen, Kreis Angerburg, jetzt Schillerstraße 55, 3180 Wolfsburg, am 24. Juli

Podewski, Artur, aus Gurren, Kreis Angerburg, jetzt Vogelsang 16, 2160 Stade, am 23. Juli

Rade, Gertrud, aus Lyck, jetzt Mainstraße 23, 6370 Oberursel, am 26. Juli

Fortsetzung auf Seite 16

Kennen Sie die Heimat wirklich?

Die richtige Antwort auf unsere Bildfrage A 212

Bei diesem Foto, das wir in Folge 22 veröffentlichten und heute noch einmal verkleinert wiedergeben, erreichte uns eine große Zahl von Zuschriften. Bei den vielen richtigen Antworten fällt es uns oft schwer, eine Auswahl zu treffen, vor allem dann, wenn die Einsender direkte Beziehungen zu den veröffentlichten Gebäuden oder Landschaften haben. So schildert z. B. Hildegard Hammer, geborene Prengel, deren Familie von 1937 bis 1945 „genau gegenüber wohnte, und zwar Hardenbergstraße 4", daß der Blick aus ihren Fenstern täglich dieses Bild umfaßte. Helmut Krüger teilt uns mit, daß seine Schwester Mitte der zwanziger Jahre in einem dieser Häuser Klavierunterricht bei Herrn Surkau erhielt. Die treffendste Beschreibung lieferte uns jedoch Maria Baehr, Siechenstraße 15, 8480 Weiden, die auch von ihren Geschwistern heimatliche Grüße übermittelte. Ihre Zeilen lauten:



„Das betreffende Bild stellt das Gebäude Roonstraße 83 in Allenstein dar. Dieses baute mein Vater Gustav Baehr, Justizobersekretär und Dolmetscher, im Jahre 1914. Es wurde aber bis Kriegsausbruch nicht ganz fertig. Es hatte in jeder Etage zwei großräumige Sechszimmerwohnungen, insgesamt acht. Außerdem war im Keller auch ein Kohlenaufzug. Nachdem mein Vater unsere Villa Roonstraße 8 verkauft hatte, zogen wir 1920 in den 4. Stock des betreffenden Gebäudes, uns gegenüber wohnten der 2. Bürgermeister Haubold mit Frau und Hund. Haubolds setzten sich nach der Machtergreifung Hitlers nach München ab. Jede Wohnung hatte eine schöne Loggia, unsere (links) außerdem noch einen großen Balkon.

Nachdem mein Vater auch dieses Haus verkauft hatte, zogen wir 1934 in unser schönes Einfamilienhaus mit dem 3182 qm großen Garten in der Röhrenteichstraße 5. Der Käufer von Roonstraße Nr. 83 hat dann die großen Räume geteilt und auch den großen Balkon mit einbezogen. In Roonstraße 83 haben wir neun Kinder mit unseren Eltern schöne friedliche Jugendjahre verlebt. 1924 starb hier dann meine liebe Mutter, 60jährig. Hier sind noch einige Namen der Einwohner des betreffenden Hauses zu unserer Zeit: Rittergutsbesitzer Kluth mit Tochter, Staatsanwalt Legrich, Studienrat v. d. Rother, Ehepaar Nawratzki, Werheim, auch Amtsgerichtsrat Dolega, von Dewitz ...

Vor dem Haus befand sich eine kleine Grünanlage. Von hier aus wurde beim letzten russischen Bombenangriff ein ziemlich großer viereckiger Stein durch das Dach unseres Familienhauses in der Röhrenteichstraße geschleudert und lag auf der Bodentreppe. Die Flugzeuge kamen aus der Gegend vom Wasserturm.

Rechts das kleine Haus auf dem Bild stand quer zur Roonstraße und hatte eine gelbe Fassade und bildete sozusagen das Ende der Roonstraße. Links vom gelben Haus sieht man noch etwas vom Offizierskasino und weiter nach links noch etwas vom Haus des Architekten Scheler, das mein Vater auch gebaut hat.

Nun möchte ich noch bemerken, daß, als wir am 21. Januar 1945 unsere geliebte Heimat verlassen mußten, es uns als Ermländer nach Bayern zog. Hier fanden wir unsere zweite Heimat und auch Verständnis als Heimatvertriebene und fühlen uns wohl."

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Erinnerungsfoto 254



Rastenburger Bataillonskapelle — Zwölf Jahre lang war Fritz Röllenblech, der heute in Spenge lebt, in der Rastenburger Bataillonskapelle des Infanterie-Regiments Nr. 2 tätig. Soweit er sich erinnern kann, sind auf diesem Foto abgebildet (von links nach rechts), obere Reihe: Uffz. Cimmerlings, Ufw. Neumann, Uffz. Neumann, Ufw. Biernesa, Gefr. Krokowski, Feldw. Mach, Ufw. Koch, Gren. Reichenbach, Gef. Färber, 2. Reihe: Gren. George, Ufw. König, Uffz. Bahr, Uffz. Kaspritzki, Uffz. Urban, Obermusikmst. Tietzel, Gren. Kott, Gren. Jäger, Gefr. Röllenblech, Utfw. Nerneim, 3. Reihe: unbekannt, Gren. Siebert, Gren. Lessing, O.-Gren. Martinus, O.-Gefr. Hinz, O.-Gren. Freitag, O.-Gren. Behr, Utfw. Kublum, Feldw. Börner. Eventuelle Zuschriften unter dem Stichwort „Erinnerungsfoto 254" an die Redaktion des Ostpreußenblatts, Postfach 8047, 2000 Hamburg 13, leiten wir gern an den Einsender weiter. **HZ**

Heimattreffen

4.—7. August, **Fischhausen,** Heimattreffen. Seestadt Pillau, Eckernförde

18./19. August, **Rastenburg:** Hauptkreistreffen, Wesel

25./26. August, **Lyck:** Jahrestreffen, Hagen, Festzelt und Rathaus

Preußisch Holland: Kreistreffen, Itzehoe, Club- und Ballhaus, Lübscher Brunnen

2. September, **Johannisburg:** Kreistreffen, Dortmund, Reinoldi-Gaststätten

Osterode: Kreistreffen, Recklinghausen, Städtischer Saalbau

Sensburg: Kreistreffen, Hildesheim

6.—9. September, **Memellandkreise:** Jubiläumshaupttreffen, Mannheim

7.—9. September: **Insterburg Stadt und Insterburg Land:** Jahreshaupttreffen, Krefeld, Restaurant Silberkelch

Johannisburg: Patenschaftsfeier im Kreis Schleswig/Flensburg „Rund um den Scheersberg"

8./9. September, **Angerapp:** Jubiläumstreffen, Mettmann, Rathaus und Festzelt

Heiligenbeil: Hauptkreistreffen, Burgdorf

9. September, **Ebenrode:** Kreistreffen Winsen (Luhe), Bahnhofshotel

14.—16. September, **Angerburg:** Angerburger Tage, Rotenburg (Wümme)

15./16. September, **Allenstein-Stadt:** Kreistreffen, Gelsenkirchen

Bartenstein: Kreistreffen, Nienburg

Fischhausen: Kreistreffen, Pinneberg

Schloßberg: Kreistreffen, Winsen (Luhe)

16. September, **Neidenburg:** Kreistreffen Hannover, Wülfeler Brauerei-Gaststätte, Hildesheimer Straße 380

Ortelsburg: Kreistreffen, Essen

Osterode: Regionaltreffen gemeinsam mit Neidenburg, Pforzheim, Jahnhalle

21.—23. September, **Gumbinnen:** Jubiläumskreistreffen gemeinsam mit Salzburger Verein, Bielefeld

22./23. September, **Braunsberg:** Jubiläumstreffen, Münster, Gaststätte und Hotel Lindenhof, Kastellstraße 1

Heilsberg: Kreistreffen gemeinsam mit Braunsberg, Münster, Gaststätte und Hotel Lindenhof, Kastellstraße 1

Mohrungen: Jubiläumskreistreffen, Gießen

23. September, **Lötzen:** Regionaltreffen, Ulm, Bundesbahnhotel am Hauptbahnhof

Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung: Patenschaftstreffen, Kiel

Wehlau: Kreistreffen, Hamburg

29./30. September, **Goldap:** Hauptkreistreffen, Stade, Hotel Birnbaum und Schützenhaus

Osterode: Kreistreffen, Osterode/Harz

30. September, **Lyck:** Bezirkstreffen, Hannover, Altes Rathaus

6./7. Oktober, **Gerdauen:** Kreistreffen, Münster

7. Oktober, **Ebenrode:** Kreistreffen gemeinsam mit Schloßberg, Stuttgart-Nord, Hotel Doggenburg, Herdweg 117

7. Oktober, **Lötzen:** Regionaltreffen, Hildesheim, Hotel Berghölzchen, Königstraße/Mittelallee

12.—14. Oktober, **Preußisch Eylau:** Hauptkreistreffen, Verden (Aller)

20./21. Oktober, **Allenstein-Land:** Kreistreffen, Hagen am Teutoburger Wald

Bartenstein

Kreisvertreter: Hans-Hermann Steppuhn, Grönauer Baum 1, 2400 Lübeck, Telefon 50 32 28.

Hauptkreistreffen — Wie in jedem Jahr am 3. Sonnabend/Sonntag im September, also am 15./16. September findet in unserer Patenstadt Nienburg unser Hauptkreistreffen statt. Hierzu ist als Programm folgendes vorgesehen: Sonnabend, 9.30 Uhr, Kreisausschußsitzung, 10.30 Uhr, Sitzung des Kreistags im Kreishaus, öffentlich. Anschließend Mittagspause. Um 14 Uhr lädt der Patenkreis zu einer Busfahrt durch den Nordteil des Kreises ein. Hierbei wird die berühmte Kirche in Bücken besichtigt, der Kantor gibt auf der klangvollen Orgel ein Konzert von ca. 15 Minuten. Nach der Kaffeepause ist die Besichtigung des Lichtenmoors vorgesehen. Abfahrt pünktlich um 14 Uhr ab Kreishaus, Rückkehr gegen 17 Uhr. Um 18 Uhr ist die Mitgliederversammlung im Hotel Parkhaus, Hannoversche Straße 34/36, 20 Uhr, Begrüßung der Teilnehmer mit der Festansprache anläßlich der 25jährigen Patenschaftsübernahme durch den Landkreis Nienburg, dann Darbietungen des Tanzkreises Wunstorf in der Festtracht von Nidden, sowie Musik, Tanz und Unterhaltung. Am Sonntag, 16. September, 9 Uhr, ökumenischer Gottesdienst in der St.-Bernward-Kirche- Stettiner Straße 1 a; 10.45 Uhr, Kranzniederlegung am Ehrenstein des G.R. 44, Ansprache Gerhard Türner. 11.30 Uhr Fortgang des Treffens mit kurzer Begrüßung im Hotel Parkhaus, auch Parkhotel genannt.

Fischhausen

Kreisvertreter: Louis-Ferdinand Schwarz, Postfach 1705, 4503 Dissen.

Die Kreisgeschäftsstelle ist bis zum 30. Juli geschlossen. — Das Heimatkreistreffen 1979 findet am 15. und 16. September in Pinneberg statt.

Cranzer Landsleute — Zum diesjährigen Kreistreffen in Pinneberg am 15. und 16. September, Hotel Cap Polonio, Faltskamp 48, erwarten wir mindestens 120 Cranzer Landsleute. Damit werden wir die Besucherzahlen von 75 Cranzern beim Kreistreffen 1978 in Pinneberg und von 30 Cranzern beim Bundestreffen zu Pfingsten dieses Jahres in Köln erheblich überschreiten. Zum gemütlichen Austausch von Erinnerungen und zum Gedenken an die verlorene Heimat erwarten Sie Ihre Ortsvertreter Walter Fischer, Debstedter Straße 103, 2857 Langen, und Walter Rosenbaum, Gerhardstraße 23, 2850 Bremerhaven-L.

Gerdauen

Kreisvertreter: Georg Wokulat, Knusperhäuschen 9, 2400 Lübeck-Moisling, Telefon (04 51) 80 18 18.

Hauptkreistreffen — Die Vorbereitungen für unser diesjähriges Hauptkreistreffen sind angelaufen. In wenigen Wochen werden an die Landsleute, von denen wir die genaue Anschrift haben, über 4000 Drucksachen versandt werden, in denen auf das Treffen Hinweise mit dem genauen Ablauf gegeben werden. Jeder sollte wissen, daß unser diesjähriges Treffen in Münster (Westf) am 6./7. Oktober stattfindet. Tagungsstätte ist der Lindenhof, Kastellstraße 1 (Nähe Landgericht). Sie ist verkehrsgünstig gelegen und bietet ausreichend Platz für über 1000 Personen. Da schon am Sonnabend Veranstaltungen unserer Gemeinschaft stattfinden, empfehlen, sich rechtzeitig Ubernachtungsmöglichkeiten zu sichern. Der Verkehrsverein Münster, Berliner Platz, ist dabei behilflich. Da in den letzten drei Jahren bei den Treffen in Lüneburg, Verden und Rendsburg jeweils über 1000 Gerdauer zusammenkamen, erwartet die Kreisvertretung auch in Münster einen starken Besuch.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Georg Vögerl, Buggestraße 6, 1000 Berlin 41 (Steglitz), Telefon (0 30) 8 21 20 96.

Gratulation — Am 4. August vollendet Susanne Riedel, Am Hegeblek 10, 3254 Springe 5, in geistiger und körperlicher Frische ihr 90. Lebensjahr. Lm. Riedel wurde in Heiligenbeil als Tochter des Kreisphysikus Karl Wollermann und seiner Frau Elise, geborene Hasford, geboren. Die Mutter starb, als sie erst drei Jahre alt war. Ihre Jugend verlebte sie in Heiligenbeil und besuchte dort die Höhere Töchterschule. In Königsberg besuchte sie dann weiter das Lewitsche Lyzeum und danach das Lehrerinnen-Seminar, an dem sie 1909 ihr Examen machte. Von 1909 bis 1914 unterrichtete sie an der Höheren Mädchenschule in Heiligenbeil. 1912 Verlobung mit Dr. Kurt Riedel aus Bitterfeld, am 2. August 1914 fand die Kriegstrauung statt. Dr. Riedel kam zum Kriegseinsatz, sie pflegte in Lazaretten. Im August 1915 wurde die erste Tochter geboren, der dann weitere sechs Kinder folgten. Zwei Kinder starben schon als Säuglinge. 1919 zogen sie wieder nach Heiligenbeil, wo ihr Mann Nachfolger seines Schwiegervaters wurde. In den ersten Jahren half Susanne Riedel ihrem Mann in der Praxis. Nebenbei baute sie in Heiligenbeil das Deutsche Rote Kreuz auf, bildete im ganzen Kreis Bereitschaften und war im Vorstand des Vaterländischen Frauenvereins. Nachdem ihr Mann seine Praxis aufgab und als Chefarzt an das Heiligenbeiler Krankenhaus berufen wurde, widmete sie sich noch mehr der Arbeit im DRK, hielt Lehrgänge und wurde Bereitschaftsdienstleiterin. Während des Krieges leitete sie den Einsatz der aktiven Gruppen des DRK in den Lazaretten, gründete in Heiligenbeil eine Soldatenrast, leitete die Ausbildung für den zivilen Luftschutz und setzte die Helfer und Helferinnen des DRK zur Versorgung der Flüchtlinge ein. Im Krieg verlor Susanne Riedel zwei Söhne. Das bittere Ende von Heiligenbeil hat sie in aller Grausamkeit miterlebt und war bis zur Flucht im März 1945 im Einsatz. Zusammen mit ihrem Mann war sie zuletzt in Cranz in den Lazaretten tätig und arbeitete dort unter erschwerten Bedingungen nach der Kapitulation. Ihr Mann starb im Januar 1948. Sie konnte im Juni 1948 mit den letzten Diakonissen-Schwestern Cranz verlassen und zog zu ihrer Tochter Ilse. Sie erfreut sich seitdem einer guten Gesundheit, nimmt regen Anteil an dem Leben ihrer Kinder, Enkel und Urenkel. 1945 wurden ihr und ihrem Mann die DRK-Medaille in Gold verliehen, die die Russen ihnen leider wieder abnahmen, und in diesem Jahr wurde ihr in einer Feierstunde die Treueurkunde für 60jährige Mitgliedschaft im Deutschen Roten Kreuz verliehen. Die Kreisgemeinschaft Heiligenbeil wünscht der Jubilarin alles Gute zu ihrem Ehrentag.

Gratulation — Das 80. Lebensjahr vollendet am 23. Juli unser Lm. Werner Kapp, Oberstfeldmeister a. D., wohnhaft jetzt im Prinzenwinkel 5, 4970 Bad Oeynhausen. Schon in seinem ersten Lebensjahr zogen seine Eltern von Königsberg nach Heiligenbeil. Als ältester von fünf Geschwistern besuchte er hier die Volks- und Mittelschule. Nach Teilnahme am Ersten Weltkrieg und anschließend in einem Freiwilligen Bataillon in Litauen, kehrte er nach Heiligenbeil zurück. Hier war er im Kassenwesen bei der Spar- und Raiffeisenbank tätig. In seiner Freizeit widmete er sich dem Evangelischen Jungmännerverein. In der Amtszeit der Pfarrer von Knebel und Vonthein baute er eine Jugendgruppe auf, die zu den besten in Ostpreußen gehörte. Neben dem Schachspiel gehörte seine Liebe der Musik. Er zählte zu den ersten aktiven Mitgliedern der nach dem Krieg gegründeten Orchestervereinigung, die zu einem wesentlichen Kulturfaktor der Stadt Heiligenbeil wurde. 1932 wechselte er zum damaligen freiwilligen Arbeitsdienst. Im daraus entstandenen Reichsarbeitsdienst machte er eine steile Karriere. Nach wechselvollen Nachkriegsjahren lebt er seit vielen Jahren in Bad Oeynhausen. In die sicherlich stattliche Zahl der Gratulanten, möchte sich auch die Kreisgemeinschaft Heiligenbeil einreihen. Neben dem Dank für seine stets bewiesene Heimattreue wünschen wir unserem lieben Werner Kapp noch viele schöne Jahre in Zufriedenheit bei bester Gesundheit.

Insterburg Stadt und Land

Kreisvertreter Stadt: Professor Dr. Georg-Winfried Schmidt. Kreisvertreter Land: Fritz Naujoks, Geschäftsstelle: Georg Miethke, 4150 Krefeld-Fischeln, Kölner Straße 517, Rathaus.

Unser Jahreshaupttreffen 1979 findet am 7./8./9. September in unserer Patenstadt Krefeld statt. Als Lokal für alle Veranstaltungen wurde wieder wie im Vorjahr das Restaurant „Silberkelch", Steckendorfer Straße 43, gewählt. Es ist zu erreichen mit der Linie 4 der Krevag ab Hauptbahnhof, Haltestelle Hauptpost. Dann etwa fünf Minuten Fußweg. Wir würden uns freuen, wenn wir recht viele Insterburger mit ihren Familien begrüßen könnten. Quartierbestellung nur über den Verkehrsverein Krefeld, Seidenweberhaus, 4150 Krefeld.

Johannisburg

Kreisvertreter: Gerhard Wippich, Everhardtstr. 54, 5 Köln 30. Telefon (02 21) 52 04 23.

Patenschaftsfeier — Am 9. September, dem „Tag der Heimat", findet auf dem Scheersberg in Flensburg die große Festveranstaltung anläßlich der 25jährigen Patenschaft des Kreises Schleswig-Flensburg über unsere Kreisgemeinschaft statt. Programm: Sonnabend, 8. September, 11 Uhr, Einweihung der Heimatstube im Kreishaus, Waitzstraße 1—3, Flensburg; 13.30 Uhr Schiffsfördefahrt Flensburg-Kappeln, Abfahrt Fördebrücke. Personalausweis erforderlich. Rückfahrt mit dem Bus durch die Landschaft Angeln; 20 Uhr geselliges Beisammensein auf dem Scheersberg. Sonntag, 9. September, 10.30 Uhr, Feierstunde in der Kreissporthalle Scheersberg; 12.30 Uhr, gemeinsames Mittagessen. Ab 14 Uhr geselliges Beisammensein bis zur Abreise. Der Freitag ist frei und sollte daher von Dorf- und Schulgemeinschaften für Treffen im Patenkreis genutzt werden. Um eine sorgfältige Organisation gewährleisten zu können, bitten wir um baldige Anmeldung und Mitteilung, an welchen Veranstaltungen Sie teilnehmen möchten. Wichtig ist auch eine rechtzeitige Quartierbestellung. Einen genauen Vordruck für die Anmeldung und die Adressen der Fremdenverkehrsvereine unseres Patenkreises finden Sie auf Seite 19 unseres Heimatbriefs 1979 bzw. auf der gelben Beilage des bunten Prospekts: „In uns lebt unsere Heimat." Das unumstößliche Zusammengehörigkeitsgefühl der vertriebenen Landsleute soll auch auf dieser Jubiläumsveranstaltung klar zum Ausdruck gebracht werden. Um unserem Patenkreis zu zeigen, wie dankbar wir für seinen Beistand sind, um zu zeigen, daß es sich lohnt, sich für Heimatvertriebene einzusetzen, ist eine rege Teilnahme an unserem Treffen nötig. Selbst der weiteste Weg sollte nicht gescheut werden, um sich einstimmig und mit ganzem Herzen zur angestammten Heimat zu bekennen.

Königsberg-Land

Kreisvertreter: Fritz Löbert, Spannstraße 22, 4600 Dortmund 14, Telefon (02 31) 23 09 95.

Das Treffen der Postnicker, Jägertaler und Perwissauer findet wie schon angekündigt, am 29./30. September in Bad Driburg statt. Dazu werden über unsere Geschäftsstelle in Minden Einladungen an alle uns bekannten, gültigen Anschriften versandt. Wer keine Einladung erhält, wende sich direkt an Eva Schwarz, Café Zum Alten Vogelpark, 3490 Bad Driburg (Westfalen). Die Anmeldungen erbitten wir bis zum 1. September, damit Lm. Schwarz die Unterkünfte beschaffen kann. Informieren Sie auch Ihnen bekannte Postnicker, Jägertaler und Perwissauer, damit viele zu unserem Treffen erscheinen. Eva Schwarz wird zum Kaffee echten ostpreußischen Glumskuchen und Streuselkuchen servieren und das Abendessen wird aus den berühmten Königsberger Klopsen bestehen. Zur Unterhaltung werden ostpreußische Sketche und Lieder vorgetragen. Wer etwas dazu beitragen möchte, soll es mitteilen, damit er ins Programm einbezogen werden kann. Abends kann nach Herzenslust das Tanzbein geschwungen werden, bei schönem Wetter sogar unter freiem Himmel. Also auf zum Plachandern nach Bad Driburg.

Memel, Heydekrug, Pogegen

Kreisvertreter Stadt: Dr. Günther Lindenau, Land: Dr. Walter Schützler. Heydekrug: Walter Buttkereit. Pogegen: Georg Grentz. Geschäftsstelle: Twedter Markt 8, 2390 Flensburg-Mürwik, Telefon (04 61) 3 57 71.

Haupttreffen — Die Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise von Nordrhein-Westfalen, Bezirk-West, veranstaltet am Sonntag, 21. Oktober, in den Räumen des Steeler Stadtgartens, Essen-Steele, ihr 24. Haupttreffen unter dem Motto „Memelland mein Heimatland — Grenzen von 1937 — niemals". Zu dieser Veranstaltung laden wir jetzt schon herzlich ein. Wir bitten Sie, diesen Termin vorzumerken. Sie werden freundlichst gebeten, dieses Treffen in Nordrhein-Westfalen mit Ihren Angehörigen, Freunden und Bekannten zu besuchen. Unsere Jugend ist besonders herzlich willkommen. Nähere Einzelheiten, wie auch das Programm, werden noch rechtzeitig bekanntgegeben.

Neidenburg

Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Telefon (02 11) 30 69 54, Martinstraße 93, 4000 Düsseldorf 1.

Adolf Wargalla † — Am 6. Juli starb der frühere Kreisälteste Adolf Wargalla, Struben, im 87. Lebensjahr. Mit seiner Familie trauert die Kreisgemeinschaft um einen verdienten Landsmann, dessen Schicksal sich fern seiner geliebten Heimat vollendet hat. Lm. Wargalla war in seiner Heimat ein geachteter Landwirt. Wegen seines Könnens und seines menschlichen Wesens war er bei allen, die ihn kannten, beliebt. Aufgrund des ihm entgegengebrachten Vertrauens wählte ihn die Kreisbevölkerung bereits 1922 in den Vorstand des Land- und Forstwirtschaftsverbandes. Lange Jahre war er Vorsitzender des Aufsichtsrates der An- und Verkaufsgenossenschaft, außerdem in den Organen des Kreisbauernschaft, der Viehverwertungsgenossenschaft sowie der Neidenburger Raiffeisenbank tätig. Er war Sachverständiger beim Erbhofgericht, Schöffe und Pferdeschätzer für die Wehrmacht. Schließlich bekleidete er noch mehrere Ehrenämter in seiner Gemeinde. Nach dem Krieg ließ sich Lm. Wargalla in Leichlingen nieder. Der Kreisgemeinschaft stellte er sich schon früh mit seinem Wissen und Können zur Verfügung. Als Kreisausschußmitglied und als Angehöriger des Kreistages war er mitbeteiligt an ihrem Aufbau. Nach dem Tod von Otto Pfeiffer wählte ihn die Kreisgemeinschaft einstimmig zum Kreisältesten. Dieses Amt verwaltete er pflichtbewußt und mit großem Ernst bis zum Jahre 1974. Das Wirken von Lm. Wargalla und seine Heimattreue bleiben uns Mahnung und Verpflichtung für den Dienst an unserem Heimatkreis in Gegenwart und Zukunft.

Fortsetzung auf Seite 16

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, Triftkoppel 6, 2000 Hamburg 74, Telefon (0 40) 7 32 73 86.

BEZIRKSGRUPPEN

Bergedorf — Sonnabend, 29. Juli, Sommerausflug zum Schleswig-Holsteinischen Freilicht-Museum in Kiel-Rammsee. Abfahrt 7.45 Uhr ZOB Bergedorf, Bussteig 4, gegen 17 Uhr Abfahrt zurück nach Hamburg. Kosten: 15 DM für die Busfahrt, 2 DM Eintritt Museum. Bei genügender Teilnehmerzahl wird letzteres aus der Gruppenkasse gezahlt. Anmeldungen bitte sofort bei der Firma Woll-Scharfetter, Am Bahnhof 11.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf, Kiel. Geschäftsstelle: Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel, Telefon (04 31) 55 38 11.

Heide — Von Freitag, 5. Oktober, bis Sonntag, 7. Oktober, führt die örtliche Gruppe eine Fahrt zur Weinlese an die Mosel durch. Nähere Auskünfte erteilt Fritz Seehausen, Telefon Nr. (04 81) 29 06, der auch die Anmeldungen, möglichst bis 1. August, entgegennimmt. — Bei Kaffee und Kuchen fand die Sommersonnenwendfeier der Ortsgemeinschaft der Ost- und Westpreußen statt. Vorsitzender Schachtner rief Erinnerungen an die Johanninacht wach, die in der Heimat würdig gefeiert wurde. Interessant war das von Charlotte Kaiser vorgetragene Gedicht über die Bräuche der Johanninacht. So wurden dann z. B. neun Kräuter gesammelt, und unter das Kopfkissen gelegt. Dies sollte Glück bringen oder gar Träume wahrmachen. Erfüllung gab es jedoch nur, so der Volksmund, wenn man die Kräuter stumm sammelte und auch stumm wieder ging. Mit fröhlichen Liedern wurde dieses Fest umrahmt. Zum Abschluß wurde der erlebnisreiche, abenteuerliche Film „Die Reise im Ballon" gezeigt.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Horst Frischmuth. Süd: Horst Frischmuth, Hildesheimer Str. 119, 3000 Hannover 1, Tel. 05 11/80 40 57. West: Fredi Jost, Hasestr. 60, 4570 Quakenbrück, Tel. 0 54 31/35 17. Nord: Werner Hoffmann, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf, Tel. 0 58 22/8 43.

Cloppenburg — Sonntag, 22. Juli, Sommerausflug der Kreisgruppe nach Celle. Auf dem Programm steht Stadtrundfahrt, Besuch des Klosters in Wienhausen und Besichtigung des Agnes-Miegel-Hauses in Bad Nenndorf. — Montag, 8. August, Sommerausflug der Frauengruppe nach Bad Zwischenahn. — Sonnabend, 15. September, Ausflug der Kreisgruppe nach Goldenstedt-Ambergen zur Besichtigung der ostdeutschen Heimat- und Trachtenstuben. Kaffeegedeck 4,50 DM pro Person. An einer kleinen Bar gibt es außer Bier auch ostdeutsche Schnäpse, dazu eine vortreffliche Verkaufsausstellung. — Sonnabend, 22. September, Hotel Taphorn, Herbstball der Kreisgruppe. Näheres wird rechtzeitig bekanntgegeben werden.

Gifhorn — Mit einem vollbesetzten Bus unternahm die Gruppe eine Halbtagesfahrt an die Zonengrenze bei Zicherie. Einen wehmütigen Eindruck hinterließ die innerdeutsche Grenze mit hoher Mauer und Wachtturm bei allen Mitreisenden. Während der Fahrt hatte der Vorsitzende an die schönen Ausflugsmöglichkeiten von daheim in Ost- und Westpreußen erinnert. Er sprach von der herrlichen Ostseeküste mit den vielen Bädern und Ausflugsorten, von den großen Wäldern und blanken Seen in Masuren, der fruchtbaren Weichselniederung bei Marienwerder und der alten Hansestadt Danzig mit den vielen Sehenswürdigkeiten. Die Reise ging vorbei am neu erbauten Hafen des Elbeseitenkanals Wittingen zu dem herrlich gelegenen Luftkurort Hankensbüttel. Hier am Isenhagener See, eingebettet im wunderbaren Hochwald, wurde Rast gemacht. Nach der Kaffeetafel wanderten viele Teilnehmer zum sehenswerten Kloster Isenhagen, wo insbesondere das Naturdenkmal, die 1000jährige Linde, große Beachtung fand, deren Stammumfang mit 15 Schritten gemessen wurde. Nur allzu schnell verlief dieser gelungene Ausflug, der dem Reiseleiter Freitag viele Dankesworte einbrachte. Die Rückreise führte über Orrel-Wesendorf durch die stille Heide, einer Landschaft, die recht viel Übereinstimmung mit der Heimat hat.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Alfred Mikoleit, Bonn. Geschäftsstelle: Telefon (02 11) 39 57 63, Neckarstraße 23, 4000 Düsseldorf.

Düren — Sonnabend, 18. August, Lokal zur Altstadt, Steinweg 8, Heimatabend der Kreisgruppe. An diesem Abend werden Anmeldungen zum Ausflug am 8. September nach Rüdesheim entgegengenommen. Gäste willkommen.

Düsseldorf — Sonnabend, 28. Juli 14.33 Uhr, Haltestelle Felderhof, Linie 12, Treffen zur Wanderung nach Lichtenbroich. Wanderführer Martin Hendrian.

Iserlohn — Memellandgruppe: Die Gruppe organisiert eine Ausfahrt zum Jahrestreffen der Memelländer am 8./9. September in Mannheim. Wer mitfahren möchte, melde sich bitte umgehend bei Wilhelm Kakies, Tel. 0 23 71 /6 11 67, Soenneckenstraße 11, 5860 Iserlohn. — Die Gesangs- und Musizierproben beginnen sofort nach den großen Schulferien. — Um ein Überschneiden von Veranstaltungen in den Gruppen zu vermeiden, weist die Gruppe darauf hin, daß das Erntedankfest am Sonnabend, 13. Oktober, im neuen Lokal Zum Weingarten, Baarstraße 100, stattfindet. Im Programm wirken außer der Jugend-Instrumentalgruppe auch der Ostpreußenchor Remscheid sowie das Mandolinenorchester Iserlohn mit.

Krefeld — Am 18. Juni starb Gerhard Pittwald, langjähriges Mitglied der LOW, Kreisgruppe Krefeld. Am 19. Juli 1908 in Elbing geboren, lernte Pittwald hier auch seine Frau kennen. Nach dem unglücklichen Kriegsende kam er nach Krefeld. Bald danach schloß sich Lm. Pittwald der LOW an, wo er sich schnell das Vertrauen der Mitglieder erwarb. So wurde er in den Vorstand gewählt, war viele Jahre stellvertretender Vorsitzender und Kassenwart der Gruppe, bis er aus Gesundheitsgründen am 1. Mai dieses Jahres um seine Ablösung bat. Unter großer Anteilnahme wurde Gerhard Pittwald am 22. Juni auf dem Neuen Friedhof in Krefeld beigesetzt. Mit Worten der Anerkennung und des Dankes für seine geleistete Arbeit nahm der Vorsitzende Richard Gobin im Namen der Landsmannschaft am Grabe Abschied von dem Verstorbenen und gelobte, sein Andenken in Ehren zu halten.

RHEINLAND-PFALZ

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto Moratzki, Talstraße 24, 6791 Bechhofen.

Altenkirchen — Sonntag, 12. August, Jahresausflug zur Zonengrenze nach Bad Soden-Allendorf. Anmeldungen werden ab sofort bis Mittwoch, 1. August, von den zuständigen Kassierern oder dem Vorsitzenden Heinz Pillich, Telefon (0 26 81) 86 45, entgegengenommen.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Erwin Seefeldt, Moltkestr. 55, 7410 Reutlingen 1, Tel. (0 71 21) 29 02 80.

Konstanz — ‚Heimat ist kein leeres Wort' so hätte das Motto lauten können, das über dem Besuch der Frauengruppe aus Stuttgart in Konstanz stand. Bereits in Meersburg, dem ersten Ziel der Frauengruppe aus Stuttgart, fand eine kurze Begrüßung statt. Obwohl man in Meersburg niemanden übersehen kann, war es doch ein glücklicher Zufall, daß man endlich zusammenfand. Nach einer für alle Teilnehmer und Teilnehmerinnen mit Begeisterung aufgenommenen Überfahrt mit der Fähre fuhr der Melchinger-Bus hinter einem Lotsen zum Busparkplatz am Döbele. Der erste Wunsch war eine Tasse Kaffee. Dafür hatte die Frauengruppe Konstanz, Leitung Gertrud Warich, gesorgt. Im Restaurant Hussenstein überraschte der Inhaber alle mit einer geschmackvollen Tafel. Diese Mühe wurde mit großer Anerkennung aufgenommen und bald saß man gemütlich zusammen. Frauengruppenleiterin Brettschneider aus Stuttgart überreichte Gertrud Warich einen Strauß Orchideen als Dank für alle Vorbereitungen und es waren sich alle einig, daß ein Gegenbesuch stattfinden müsse. Um vor der Abfahrt noch einiges von Konstanz gesehen zu haben, wurde noch das Münster besichtigt, ein Rundgang durch die Stadt gemacht und als letztes Ziel kam das Konzil und der Bodensee. Bei dem schönen Wetter zeigte er sich von der schönsten Seite und die Gedanken aller ehemaligen Ostpreußen schweiften zurück zur Heimat, „dem Land der vielen Seen".

Schwenningen — Freitag, 27. Juli, 19 Uhr, Gaststätte „zum albert", Vorstandssitzung. — Sonnabend, 11. August, 14 Uhr, Treffpunkt Tankstelle Rietenstraße, Spaziergang mit den Daheimgebliebenen. — Sonntag, 9. September, „Tag der Heimat" in Schwenningen mit der einheimischen Bevölkerung. Einladungen erfolgen mit Rundschreiben 4/79. — Sonntag, 30. September, Gaststätte Wildpark, Erntedankfest. Thema: Brauchtum und Ernte im deutschen Osten. — Die Vorbereitungen für das Gartenfest hatten sich wieder einmal gelohnt. Ein kleines Festzelt war errichtet worden und die Spiele für die Jugend waren vorbereitet. Am Sonnabend trafen sich die Landsleute mit ihren einheimischen Freunden und Mitgliedern anderer Landsmannschaften bei sonnigem Wetter im Garten von Lm. Latzke. Bald herrschte fröhliches Treiben; mit den Kindern wurden die verschiedenen Spiele veranstaltet und mancher dachte dabei an seine eigene Kindheit. Getränke, selbstgebackener Kuchen sowie Kartoffelsalat und Grillwurst wurden zu volkstümlichen Preisen gereicht. Den Abschluß des ersten Tages bildete ein großes Lagerfeuer und bei Musik und Unterhaltung verging die Zeit. Am Sonntagvormittag kamen bereits die ersten Landsleute, um bei Unterhaltungsmusik sich einen vergnüglichen Tag zu machen. Mittags gab es Erbseneintopf. Am Nachmittag war der ganze Garten bevölkert. Zwei gelungene Tage der Freude und Harmonie bei Spiel und Musik waren vorbei. Jeder Landsmann ging mit der Gewißheit nach Hause, die Landsmannschaft ist wie eine große Familie.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Baaderstraße 71, 8000 München 5.

Weiden — Der vorige Heimatnachmittag fand im Handwerkerhaus statt. Nach der Begrüßung gratulierte Vorsitzender Anton Radigk den in den Monaten Juni und Juli geborenen Landsleuten zum Geburtstag und wünschte ihnen ein gesundes neues Lebensjahr. Nach dem gemeinsam gesungenen Ost- und dem Westpreußenlied gab Radigk einen ausführlichen Bericht vom Bundestreffen in Köln. Anschließend führte er Dias von der Großkundgebung am Tanzbrunnen vor. Da konnten die Landsleute sehen, wieviele Ostpreußen anwesend waren, denn im Fernsehen wurde überhaupt nichts von der großen Feier berichtet. Diese Aufnahmen wurden mit großem Beifall aufgenommen. Nach einer Kaffeepause zeigte Radigk Dias von der Bundesgartenschau in Bonn. Nach einer Aussprache über den Verlauf des Bundestreffens gab Radigk bekannt, daß wegen der Ferienzeit der Heimatnachmittag im August ausfällt.

WIR GRATULIEREN

Fortsetzung von Seite 14

Stettinski, Lisbeth, geb. Maschke, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt Friedrichstraße 13, 8483 Vohenstrauß, am 28. Juli

zum 75. Geburtstag

Albuschat, Heinrich, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt Benthullen, 2908 Wardenburg, am 29. Juli

Broszeit, Fritz, Tischlermeister i. R., aus Hutsmühle, Kreis Insterburg, jetzt Bergknappenstraße 211, 4350 Recklinghausen, am 18. Juli

Donder, Johann, Ortsvertreter, aus Kalkofen, Kreis Lyck, jetzt Seebergen 5, 2073 Lütjensee, am 21. Juli

Erdt, Gustav, aus Keipern, Kreis Lyck, jetzt Dorfstraße 16, 2210 Itzehoe, am 20. Juli

Hirscher, Dora, aus Groß-Lenkenau, Kreis Tilsit-Ragnit, und Königsberg, Körteallee 43, jetzt Gutshofstraße 30, 8500 Nürnberg, am 27. Juli

Kowalzik, Gustav, aus Langheide, Kreis Lyck, jetzt Kölner Straße 22, 5820 Gevelsberg, am 21. Juli

Keunheim, Irmgard von, geb. Möller, aus Stollen, Kreis Mohrungen, jetzt Dreibrunnenweg 8, 2805 Kiefersfelden, am 28. Juli

Münchow, Helmut, aus Königsberg und Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Strandweg 3, 2305 Heikendorf, am 25. Juli

Neumann, Walter, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Berliner Straße 3 a, 2407 Sereetz, am 16. Juli

Nikulski, Luise, aus Wittingen, Kreis Lyck, jetzt Sudetenstraße 9, 3548 Arolsen, am 29. Juli

Reichmann, Irmgard, aus Ostseebad Cranz, jetzt Weiße Breite 15 a, 3500 Kassel

zur Goldenen Hochzeit

Knappke, Eduard, Fernmeldewart i. R., und Frau Ida, geb. Rose, aus Haselberg, Kreis Schloßberg, jetzt Aftestr. 17, 4793 Büren, am 22. Juli

Lenkereit, Otto, und Frau Martha, geb. Mertins, aus Ebertann, Kreis Schloßberg, jetzt Weinbergstraße 20, 7143 Vahingen 3, am 26. Juli

zum Abitur

Will, Erdmute (Herbert Will, aus Königsberg, und Frau Waltraud, geb. Mischel, aus Martinshagen, Kreis Lötzen), Berliner Straße 4, 2301 Raisdorf, hat das Abitur bestanden

zum Examen

Kutschki, Hildegard (Franz Kutschki, aus Lyck, und Frau Maria, geb. Stumpf), Sudetenring 76, 6072 Dreieich, hat an der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität in Frankfurt die 1. Staatsprüfung für das Lehramt an Gymnasien mit „gut" bestanden

Aus den Heimatkreisen ...

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Meiden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Fortsetzung von Seite 15

Rastenburg

Kreisvertreter: Heinrich Hilgendorff, Post Kletkamp, 2321 Flehm, Telefon (0 43 81) 3 66

Gratulation — Am 29. Juli wird unser langjähriges und heute noch tätiges Kreisausschuß-Mitglied Friedrich Helmerking, Fünfhuben, 80 Jahre alt. Helmerking war einer der Männer der ersten Stunde unserer Kreisgemeinschaft. Dafür danken wir ihm und wünschen noch viele frohe Stunden in unserem Kreise, den er besonders liebt.

Hauptkreistreffen — Nachdem nun noch durch einen Druckfehler in unserer Zeitung alle Klarheiten über unser Jubiläums- und Hauptkreistreffen in unserer Patenstadt Wesel beseitigt sind, bitte ich alle falschen Termine zu löschen und die folgenden Daten als letzte Wahrheit anzuerkennen: 650-Jahr-Feier unserer Heimatstadt verbunden mit dem Hauptkreistreffen 1979, am Sonnabend/Sonntag, 18. und 19. August. Sonnabend, 10.15 Uhr, Abfahrt vom Hotel Kaiserhof zur Kranzniederlegung auf dem Friedhof Wesel, 11 Uhr, Kranzniederlegung am Ehrenmal an der Kaserne, 15 Uhr, Busfahrten zur Stadt Xanten und den Archäologischen Parks, Besichtigung hierfür der Schillkaserne in Wesel. Anmeldungen an die Kreisverwaltung Wesel, zu Händen Kreisrat Fundermann unbedingt erforderlich. 19 Uhr, Treffen im Parkettsaal der Niederrheinhalle. Sonntag, 10 Uhr, Kirchgang beider Konfessionen, 11 Uhr, Empfang und Feierstunde der Stadt Wesel zur 650-Jahr-Feier Rastenburgs im Bühnenhaus der Stadt, alle Rastenburger sind hierzu herzlich eingeladen. 14.30 Uhr, Beginn des offiziellen Teils in der Niederrheinhalle. Unterbringung: Bitte, wenden Sie sich an das Verkehrsamt Etzelplatz 3, 4230 Wesel.

Wolfshagener Landsleute — Hierdurch teilen wir Euch mit, daß unser Treffen in Wesel am Sonnabend/Sonntag, 18./19. August, und nicht wie mit unserem Schreiben vom Dezember 1978 mitgeteilt, am 11./12. August stattfinden. Treffpunkt ist für alle Wolfshagener Sonnabend, 18. August, ab 13 Uhr, bei Geldermann, Telefon 2 25 83, Roonstraße 9. Dort werden Fotos und Dias gezeigt, die in diesem Sommer in Wolfshagen gemacht wurden. Es können dort dann auch Bilder und Dias bestellt und gekauft werden. Abends findet der offizielle Teil, wie immer, in der Niederrheinhalle, statt. Das weitere Programm entnehmt bitte dem Ostpreußenblatt.

Albert Schiller, Hamburg

Rößel

Kreisvertreter: Aloys Sommerfeld, Reinhold-Frank-Straße 68, 7500 Karlsruhe.

Helene Stockdreher †: Am 27. Juni starb nach schwerer Krankheit Helene Stockdreher, geborene Ley, Gattin unseres langjährigen, verdienten Schriftführers der Kreisgemeinschaft, wohnhaft in 3050 Wunstorf, Wilhelm-Busch-Straße 14. Die Verstorbene war die Tochter des Fleischermeisters Anton Ley aus Bischofstein.

Bischofstein — Im Oktober dieses Jahres soll ein Treffen der Schülerinnen des Schulabgangs 1939 stattfinden. Die Schüler des Jahrgangs und die benachbarten Jahrgänge sowie weitere Interessenten sind zu dem Treffen herzlich eingeladen. Zwecks Kalkulation der notwendigen Räumlichkeiten etc. bitte umgehende, unverbindliche Voranmeldung bei Alice Kuhnert, geborene Schulz, Telefon (02 03) 59 08 86, Eichsfelder Straße 12, 4100 Duisburg 11.

Tilsit-Stadt

Stadtvertreter: Bruno Lemke. Geschäftsstelle: Rudolf Suttkus, Gaardener Straße 6, 2300 Kiel 14, Telefon (04 31) 3 45 14.

Männerturnverein Tilsit — Zur Feier anläßlich der 25jährigen Patenschaft Kiel/Tilsit trifft sich der Männerturnverein Tilsit mit der Traditionsgemeinschaft des Tilsiter Sport-Clubs am Vorabend, also Sonnabend, 22. September, 19 Uhr, im Haus der Heimat, Wilhelminenstraße, Kiel, zu einem geselligen Beisammensein, auf dem Vorsitzender Fredi Jost wichtige Hinweise für das nächste Wiedersehenstreffen 1980 in Barsinghausen geben wird. Um rege Beteiligung wird gebeten.

Zimmerbestellungen sind möglichst bald zu richten über Fremdenverkehrsverein, Telefon Nr. (04 31) 6 22 30, Auguste-Viktoria-Straße 16, 2300 Kiel.

Treuburg

Kreisvertreter: Reinhard von Gehren. Geschäftsstelle: Hilde Kowitz Telefon (0 45 41) 51 07, Schrangenstraße 21, 2418 Ratzeburg

Das Bundestreffen Pfingsten in Köln war auch von den Treuburgern aus Stadt und Kreis gut besucht; etwa 400 bis 500 Landsleute nutzten die Gelegenheit, nicht nur Treuburger, sondern auch Bekannte aus anderen ostpreußischen Kreisen wiederzusehen. Alle Teilnehmer wird dieses Treffen beeindruckt haben. — Bei dieser Gelegenheit möchte ich noch einmal darauf hinweisen, daß wir in diesem Jahr wegen des großen Bundestreffens in Köln kein weiteres Kreistreffen in unserer Patenstadt Opladen veranstalten werden. Unsere Treffen 1980 sollen im Mai/Juni in Opladen und im Herbst in Hannover sein.

KULTURNOTIZEN

Das Staatliche Hufen-Gymnasium und Realgymnasium zu Königsberg/Preußen — Skizzen und Materialien zu seiner Geschichte von Klaus Neumann kann nur direkt beim Verfasser, Heinrich-Heine-Straße Nr. 34, 6200 Wiesbaden, zu einer Schutzgebühr von 20 DM bezogen werden.

Der Zenta-Maurina-Preis für Literatur wird in diesem Jahr an die Autoren Carl Heinz Kurz und Hermann Kuprian vergeben. Die Preisverleihung findet am 22. Juli im Rittersaal der Burg Vischering im Münsterland statt.

77 Jahre

wird am 25. Juli 1979 unsere liebe Mutti, Frau

Berta Fischer

Pestalozzistraße 13, 5860 Iserlohn

Witwe des Bez.-Schornsteinfegermeisters Hermann Fischer

aus Liebstadt und Mohrungen

Es gratulieren in Dankbarkeit und Liebe für Dich Deine Kinder

URSULA - ERIKA - GERHARD

90

Zu meinem Geburtstag am 22. Juli 1979 grüße ich alle Verwandten und Bekannten aus der Heimat.

Frau

Margarete Beckmann

geb. Budweit

aus Jesau, Kreis Pr. Eylau Siedlung A

jetzt Hemdenerweg 26

4290 Bocholt

HALLO!

Frau Berta Fischer

Pestalozzistraße 13

in 5860 Iserlohn

Wir gratulieren Dir zu Deinem 77. Geburtstag aus dem Mittelmeer-Urlaub und wünschen weiter gute Gesundheit!

Deine Tochter Ulla und Ulla Hoeldtke geb. Dossow

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief am 9. Juli 1979 unsere liebe, gute Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter, unsere gute Schwester, Schwägerin und Tante

Helene Hoffmann

geb. Wolff

aus Kloken (Elchniederung)

im 86. Lebensjahr.

In tiefer Trauer

Erika Vogler, geb. Hoffmann und alle Angehörigen

Reling 4
2407 Lübeck-Travemünde

Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 13. Juli 1979, um 13 Uhr in der Friedhofskapelle Travemünde statt.

75 Jahre

wird am 24. Juli 1979

Emil Waschkau

aus Rastenburg
dann Schröttersburg (Plock)
jetzt Lindenplatz 8
4800 Bielefeld 1

Es gratulieren von Herzen

ALICE WASCHKAU
KINDER
UND ENKELKINDER

Gertrud Toepfer

geb. Wilhelm

* 1. 1. 1896 † 5. 7. 1979

aus Königsberg (Pr), Lawsker Allee 43

In stiller Trauer geben wir bekannt, daß unsere liebe Mutter und Schwiegermutter, Oma und Uroma, Schwester und Schwägerin nach längerer Krankheit von uns gegangen ist.

Ursula Rinnert, geb. Toepfer
Dipl.-Ing. Dietrich-Wilhelm Toepfer
Dr. med. Martin Rinnert
Helga Toepfer, geb. Freistedt
6 Enkel, 1 Urenkelin
und die Verwandten

Mönkhoffs Busch 45, 4300 Essen 14 (Überruhr)
6750 Kaiserslautern

Die Trauerfeier fand am 10. Juli 1979 in Essen statt.

FAMILIEN-ANZEIGEN



80

Am 25. Juli feiert unser lieber Vater, Großvater und Urgroßvater seinen 80. Geburtstag.

Paul Bysäth

aus Solknick, Kreis Gerdauen
jetzt Große Straße 28
2132 Visselhövede

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin alles Gute

SEINE KINDER
ENKEL UND URENKEL

80

Durch Gottes Güte vollende ich am 25. Juli 1979 mein 80. Lebensjahr.

Zu diesem Anlaß grüße ich alle Heimatfreunde, Verwandten und Bekannten, in Sonderheit die Bartensteiner Reisegruppe (mit Busche) im Mai 1978 und 1979.

Paul Bysäth

aus Solknick, Kreis Gerdauen
jetzt Große Straße 28
2132 Visselhövede

Schreiben Sie bitte deutlich!

85

Am 18. Juli 1979 feierte unser lieber Vater und Großvater

Jakob Schmidt

aus Carlshof, Kreis Rastenburg
jetzt Siebengebirgsstraße 146
5300 Bonn 3

seinen 85. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich

DIE KINDER
UND ENKELKINDER

85 Jahre

wird am 24. Juli 1979

Margarete Romahn

aus Eisenberg, Kr. Heiligenbeil
jetzt Friedrich-Ebert-Straße 40
3180 Wolfsburg 1

Es gratulieren herzlichst

DIE KINDER
ENKELKINDER
UND URENKELIN

90 Jahre

wird am 25. Juli 1979

Emilie Liedtke

geb. Scharf

aus Braunsberg, Kreuzstraße 14
jetzt Alte Dorfstraße 32
3370 Seesen 16

Es gratulieren herzlich

KINDER, ENKEL-
UND URENKELKINDER

Unsere lieben Nachbarn

Otto und Martha Lenkereit

geb. Mertins

aus Ebertann, Kreis Schloßberg
jetzt Weinbergweg 20
7143 Vaihingen 3

feiern am 26. Juli 1979 das Fest der goldenen Hochzeit.

Wir wünschen für die weiteren Jahre Gesundheit und Zufriedenheit

FAMILIE E. LABORIUS
FRAU FRIDA GRIGAT

Heute entschlief sanft im Alter von 77 Jahren meine geliebte Frau

Thais v. Bolschwing

geb. Gräfin Lueders Weimarn

Trotz tiefer Trauer muß die Dankbarkeit für unsere 58jährige überaus harmonische Ehe überwiegen.

Zugleich im Namen meiner Kinder
Carl Ludwig v. Bolschwing-Schönbruch

Asternweg 15, 8190 Wolfratshausen, 7. Juli 1979

Am 27. Juni 1979 entschlief unsere liebe Mutter und Schwiegermutter

Emilie Jesgarzewski

geb. Hertes

aus Bartenstein, Königsberger Straße 48

im 89. Lebensjahr.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Erika Möhlmann

Seestücken 15 f, 2100 Hamburg 90

Anzeige



Schule Groß Friedrichsdorf — Ewald Trudrung aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Windmühlenweg 22, 3062 Bückeburg, sandte dieses Foto von der Schule Gr. Friedrichsdorf aus dem Jahre 1919. Es zeigt die Jahrgänge 1906 und 1907. Wer kann ihm die fehlenden Namen nennen? Abgebildet sind folgende Schüler (von links nach rechts), oben, 1. Reihe: Hans Zürcher, Ewald Buttschereit, Walter Ukat, Max Nötzel, Emil Beckmann, Kurt Westphal, Hugo Schmitke, Artur Abromeit, Bruno Bartschat, Werner Lorenz, Richard Sylof, Werner Zürcher. 2. Reihe: Martha Drochner, Anna Strasdat, Nötzel, Liesbeth Nötzel, Ella Kujehl, Ella Löper, Ida Lebedies, Luise Schiowinsky, Ida Palm, Toni Nötzel, Johanna Zürcher, Stachlies, Marta Schinschel, Grete Bautz. 3. Reihe: ?, ?, ?, ?, ?, Anna Nötzel, Juckel, Anna Kujehl, Emma Westphal, Grete Schiowinsky, ?, Anna Blumenscheit, ?, ?, Anna Haupt, Anna Jeschke, Grete Kowalsky, Gertrud Westphal, Ida Kailuweit, ?, Lagerpusch, Broisch. Reihe 4: Heinz Ukat, ?, ?, Artur Lebedies, Drochner, Gustav Schwede, Paul Pudin, Ewald Trudrung, Artur Müller, Fritz Poveleit, Lehrer Sprang, Franz Drochner, Ernst Juckel, Otto Stachlies, Ella Pätzas, Hildegard Zentara, ?, ?, ?. Zuschriften bitte direkt an Ewald Trudrung richten.

Unsere liebe Mutter

Margarete Anna Gleißner

geb. Preuß

geboren am 28. März 1899 in Rothfließ (Ostpreußen)

wurde am 7. Juli 1979 im Alter von 80 Jahren von ihrem langen Leiden erlöst.

In stiller Trauer

Dr. Otto Gleißner und Familie
Masurenallee 9
3590 Bad Wildungen-Reinhardshausen

Pfarrer Siegfried Gleißner und Familie
Danziger Straße 27, 2822 Schwanewede

Emmi Wilde

geb. Schloemp

geb. 12. März 1902 Lötzen, Ostpreußen — gest. 23. Mai 1979 Hildesheim

Im Namen der Angehörigen zeigt an
Bruno Schloemp, Fleischermeister
Lötzen (Ostpreußen), Markt 19

3417 Bodenfelde (Weser)

Am 29. Juni 1979 entschlief nach einem erfüllten Leben unsere liebe Schwägerin, Tante und Großtante

Lisbeth Trübe

aus Königsberg (Pr)

im 88. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Familie Trübe

3141 Artlenburg (Elbe), im Juli 1979

Die Beisetzung fand am 7. Juli 1979 auf dem Friedhof in Artlenburg statt.

Am 12. Juli 1979 entschlief nach kurzer Krankheit meine liebe Frau, Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma

Johanna Harnack

geb. Heinrich

aus Haselberg, Kreis Schloßberg

im Alter von 79 Jahren.

In stiller Trauer
Franz Harnack
sowie Söhne Kurt, Heinz und Günter
sowie alle Angehörigen

Bahnhofstraße 22, 6367 Gr. Karben (Hessen)

Karl Erwied

aus Königsberg (Pr), Neuendorfer Straße

* 21. Oktober 1889 — † 24. Juni 1979

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Annemarie Triebe, geb. Erwied

Insterburger Straße 14, 6000 Frankfurt (Main) 90

Nach langem, glücklichem Leben verschied nach kurzer Krankheit mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Karl Petzinna

* 14. September 1897 Lyck — † 30. Juni 1979 Quickborn

im 82. Lebensjahr.

In Liebe und Dankbarkeit
im Namen aller Angehörigen
Elisabeth Petzinna, geb. Uschkerath

Bahnhofstraße 29, 2085 Quickborn
Die Trauerfeier hat am Donnerstag, dem 5. Juli 1979, im engsten Familienkreise in der Kapelle des Heidefriedhofes stattgefunden.

Nach langem Leiden entschlief meine liebe Frau, unsere treusorgende Mutter und Großmutter

Ehrengard Rose

geb. Le Tanneux von Saint Paul, Maraunen

* 22. Oktober 1903 — † 5. Juli 1979

Unser Familienbesitz: Wesselshöfen, Kreis Heiligenbeil (Ostpreußen) war ihr ans Herz gewachsen.

In Dankbarkeit und Liebe
Reinhold Rose
Charlotte und Anton Hostettler
Wolfgang Rose und Ursula
geb. Schulte Moenting
Dietrich Rose und Irmgard, geb. Baum
Gisela und Arnulf Bock von Wülfingen
Bernhard Rose
sieben Enkel

Am Johannesseifen 6, 5900 Siegen-Weidenau
Die Beisetzung fand im engsten Familienkreis auf dem Stockfriedhof in Weidenau statt.

Ganz plötzlich und unerwartet entschlief mein lieber, guter Sohn, lieber Bruder, Schwager, Onkel und Großonkel

Max Delora

aus Brassendorf, Kreis Lötzen (Ostpreußen)

* 28. Januar 1913 — † 19. Juni 1979

In tiefer Trauer
Berta Delora, geb. Scheumann
Herta Hildebrandt, geb. Delora
Herbert Hildebrandt
Prof. Dr. Armin Hildebrandt und Frau Ingrid
geb. Kaiser
mit Kindern
Dr. jur. H.-P. Hennes und Frau Ortrud
geb. Hildebrandt
mit Kindern
sowie alle Verwandten

Im Oberkämmerer 26, 6720 Speyer

Nach kurzer, schwerer Krankheit ist plötzlich und unerwartet mein lieber, herzensguter Mann

Max Kerat

aus Tilsit, Wasserstraße 5 (Wollhaus)

* 10. März 1896 — † 8. Juli 1979

von mir gegangen.

In tiefer Trauer
Marta Kerat

Mittelweg 108, 2000 Hamburg 13
Die Trauerfeier fand am Dienstag, dem 17. Juli 1979, um 15.30 Uhr in der Halle A des Krematoriums Hamburg-Ohlsdorf statt.

Ein Leben voller Treue, Pflichtbewußtsein und fürsorglicher Liebe für seine große Familie hat sich erfüllt!

Otto Schwalba

— Bundesbahnoberinspektor a. D. —

aus Schildeck, Osterode
geb. am 29. Oktober 1899 in Groß Gröben
gest. am 4. Juli 1979 in Darmstadt-Kranichstein

In Liebe und großer Dankbarkeit
Gertrud Schwalba, geb. Wilhelm
Elke May, geb. Schwalba
Hajo und Anke Schwalba
und seine Enkelkinder
Hendrikje, Mareile, Michael
und Hanneke-Wiesje Schwalba

Parkstraße 67, 6100 Darmstadt-Kranichstein

Fern der geliebten Heimat entschlief am 26. Juni 1979 plötzlich und unerwartet mein lieber Mann, mein guter Vater und Opa, unser Bruder und Schwager

Paul Milchereit

im 78. Lebensjahr.

In Liebe und Dankbarkeit
im Namen aller Angehörigen
Agnes Milchereit, geb. Küssner

Charlotte-Niese-Straße 4, 2448 Burg auf Fehmarn
den 26. Juni 1979

Fern der geliebten Heimat entschlief heute plötzlich und für uns alle unfaßbar mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Bruder, Großvater, Schwiegersohn, Schwager und Onkel

Herbert Richard Schwarz

Posthauptsekretär a. D.

aus Gerdauen, Ostpreußen

im Alter von 69 Jahren.

In stiller Trauer
Lisbeth Schwarz, geb. Eisenblätter
John Pollard und Karin, geb. Schwarz
Heidemarie Schwarz
und alle Anverwandten

Überm Weiher 7, 6587 Baumholder, 22. Mai 1979

Harald Bobeth

26. 4. 1911 — 7. 7. 1979

Tilsit

Ein ostpreußisch Herz hat aufgehört zu schlagen, einer der Getreuesten ist von uns gegangen.
Seit 1948, dem Gründungsjahr, war Harald Bobeth Mitglied der Landsmannschaft, seit 1963 gehörte er dem Vorstand an.
Er war ein Vorbild an Pflichterfüllung, ein stets einsatzbereiter Mitarbeiter.
Sein Tod hinterläßt eine nur schwer zu schließende Lücke.
Wir werden sein Andenken in Ehren halten.

Landsmannschaft Ostpreußen — Bremen

Bruno Hedtke — Ewald Rathke — Irmg. Holweck

Fern seiner unvergessenen Heimat verstarb am 2. Juli 1979 mein lieber Mann, unser guter Vater und Großvater

Martin Lindemann

geb. am 22. Oktober 1890 in Rößel (Ostpreußen)

zuletzt wohnhaft in 7454 Bodelshausen (Württ), Tulpenstraße 1

In stiller Trauer
Emmy Lindemann, geb. Lütke
Christian Lindemann
Gertrud Martelock, geb. Lindemann
mit Familie

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief unser lieber Bruder, Schwager, Onkel und Vetter

Franz Dorrong

aus Hochfließ, Kreis Gumbinnen

* 18. Oktober 1895 Großwaltersdorf — † 27. Juni 1979 Neumünster 2

In stiller Trauer
Die Geschwister
und alle Angehörigen

Erenvelde 58, 2350 Neumünster 2
Auf der Bleiche 13, 4795 Delbrück

Im gesegneten Alter von 86 Jahren verließ uns unser lieber, treusorgender Vater, Schwiegervater, Großvater und Bruder

Fritz Weil

* 31. 5. 1893 — † 28. 6. 1979

In Dankbarkeit
Werner Weil und Frau Annegret
geb. Marwede
mit Christine und Klaas
Gerhard Weil und Frau Marianne
geb. Pawlowski
Hans-Jürgen Weil und Frau Ursula
geb. Heinecke
Lina John, geb. Weil
und alle Angehörigen

Königsberger Straße 23, 2822 Schwanewede

Mein lieber Mann, unser Bruder, Onkel und Großonkel, der

Kaufmann und Hotelbesitzer

Wilhelm Drückler

aus **Markthausen** (Popelken), Ostpreußen

ist im achtzigsten Lebensjahr entschlafen.

In stiller Trauer
im Namen aller Anverwandten

Edith Drückler, geb. Brinkmann

Bichlerstraße 1, 7530 Pforzheim

Aus der Heimat vertrieben,
die du so sehr geliebt,
gehst du heim in Gottes Frieden
der dir die letzte Ruhe gibt.

Nach einem erfüllten Leben entschlief heute sanft unser lieber, gütiger Vater, Schwiegervater, lieber Opa und Urgroßvater, Onkel, Schwager und Cousin

Hermann Romahn

aus Herzogswalde, Kreis Heiligenbeil

im 94. Lebensjahr.

Er folgte unserer lieben Mutter

Lina

geb. Nuß

nach sechs Jahren in die Ewigkeit.
Jetzt können sie schauen, was sie geglaubt haben.

In stiller Trauer
Erich Romahn und Frau Frieda, geb. Botzky
Erich Stöwer und Frau Herta, geb. Romahn
Erwin Romahn und Frau Irmgard, geb. Witt
Manfred, Sigrid, Dorothea, Reinhard u. Detlef
als Enkel
Thomas, Katrin, Stefan und Matthias
als Urenkel

Lortzingweg 8, 3250 Hameln 1, den 22. Juni 1979
Wir haben ihn am 27. Juni 1979 in engstem Familienkreis auf dem Friedhof Wehl in Hameln zur letzten Ruhe gebettet.

Werner Hennig

Dr. phil.

14. 8. 1921 — 6. 7. 1979

In tiefem Schmerz

Helga Hennig, geb. Rudolph
Reinhard und Norbert
Anna Hennig
Friedrich Rudolph und Frau
Familie Herst Weller
Familie Horst Freytag

3030 Walsrode, den 6. Juli 1979
2120 Lüneburg, Posener Altenheim

Befiehl dem Herrn deine Wege.
Psalm 37, 5

Gott der Herr erlöste heute nach kurzer, schwerer Krankheit meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater, unseren Schwager und Onkel

Emil Walendy

Metzgermeister und Landwirt

aus Haasenberg, Kreis Ortelsburg

im 86. Lebensjahr.

In stiller Trauer

Margarete Walendy, geb. Scharnowski
Horst Walendy und Frau Grete
geb. Kullus
Eliesabeth Noack, geb. Walendy
Gerhard Walendy und Frau Ruth
geb. Meißner
Arno Walendy und Frau Katharina
geb. Engels
Heinz Walendy
12 Enkel und 2 Urenkel
und Anverwandte

Enfieldstraße 243, 4390 Gladbeck, den 1. Juli 1979

Plötzlich und unerwartet, nach einem reicherfüllten Leben in Liebe zur Familie, entschlief meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, beste Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Berta Nioch

geb. Bernatzki

aus Ortelsburg, Ostpreußen

geb. 10. Dezember 1911 gest. 23. Juni 1979

In stiller Trauer
Fritz Nioch
Günter Nioch und Frau Hella
geb. Weitz
Erich Gotthardt und Frau Edith
geb. Nioch
Günther Petermann und Frau Irmgard
geb. Nioch
Christiane, Uwe, Jens und Heiko

St.-Barbara-Weg 20, 3330 Helmstedt
Die Beisetzung hat am 27. Juni 1979 auf dem Friedhof St. Stephani in Helmstedt stattgefunden.

Am 22. Juli 1979 gedenken wir des fünften Todestages unserer geliebten Mutter, Frau

Anna Jortzik

geb. Olschewski

aus Grabnick, Kreis Lyck (Ostpreußen)

die fern ihrer unvergeßlichen Heimat nach längerer Krankheit in Bonndorf (Schwarzwald) verstarb.

Die Kinder mit Familien

Unfaßbar für uns alle entschlief heute früh unerwartet mein lieber Mann, Sohn, Bruder, Onkel und Schwager

Gerhard Kucharzewski

aus Ortelsburg, Ostpreußen

im Alter von 62 Jahren.

In stiller Trauer
Dorothea Kucharzewski, geb. Behnke
Elisabeth Kucharzewski, geb. Leber, als Mutter
Werner Kucharzewski und Frau Emmi, geb. Seelig
Ilse Eloesser, geb. Kucharzewski
und Angehörige

Eichendorffstraße 13, 4950 Minden, den 29. Juni 1979

Die Beerdigung fand am Mittwoch, dem 4. Juli 1979, um 11 Uhr von der Kapelle des Südfriedhofes (Simeonstor) aus statt.

Am 6. Juli 1979 verstarb im 87. Lebensjahr der frühere Kreisälteste der Kreisgemeinschaft Neidenburg

Adolf Wargalla

aus Struben

Landsmann Adolf Wargalla hat sich in vorbildlicher Weise für seinen Heimatkreis eingesetzt. Sein Wirken war gekennzeichnet von hohem Pflichtbewußtsein.
Wir werden sein Andenken stets in Ehren halten.

Wolf-Joachim Becker
Kreisvertreter

Ein reiches Leben hat sich vollendet.

Dr. Herbert Langkeit

Sen.-Präs. i. R. beim Bundessozialgericht
Träger des Großen Bundesverdienstkreuzes

* 5. Dezember 1907 † 15. Juni 1979

Seine Liebe und Fürsorge umgaben uns stets.

In Dankbarkeit und schmerzlicher Trauer
Charlotte Langkeit, geb. Lejeune
Imke von Hanxleden, geb. Langkeit
mit Dr. Volkhard Frhr. von Hanxleden und Reinhard
Isgard Arold, geb. Langkeit
mit Dr. Hermann Arold, Karin und Gerhard
Gerhild Langkeit

Wilhelmshöher Weg 19, 3500 Kassel-Harleshausen
Die Beisetzung hat im engsten Familienkreis stattgefunden.
Statt evtl. zugedachter Blumen bitten wir, den Deutschen Kinderschutzbund Kassel e. V. zu bedenken, Konto-Nr. 096 982 Stadtsparkasse Kassel.

Nach einem erfüllten Leben entschlief heute mein lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, unser Bruder, Schwager und Onkel,

der Landwirt

Adolf Wargalla

aus Struben, Kreis Neidenburg (Ostpreußen)

* 18. April 1893 † 6. Juli 1979

Meine Hoffnung auf Rückkehr in die geliebte Heimat erfüllte sich nicht.

In stiller Trauer
Karl-Heinz Wargalla
Gisela Wargalla, geb. Fest
Joachim
und Anverwandte

Beethovenstraße 20, 4047 Dormagen
Die Trauerfeier fand am Mittwoch, dem 11. Juli 1979, um 15 Uhr in der Kapelle des Friedhofes Kellerhansberg in 5653 Leichlingen statt.

Theater, Theater . . .

Schauspieler protestieren gegen das Regisseur-Theater

Das Wort Theater hat im Deutschen schon lange einen doppelten Sinn. Mach kein Theater, sagt man und meint damit: Mach keinen Unsinn. Hat sich das Theaterleben an vielen deutschen Bühnen auf diesen Nebensinn des Wortes hin verschoben?

Immer mehr gestandene Schauspieler protestieren gegen das modernistische Regisseur-Theater. Das ist gewiß ein Hoffnungszeichen. Es gibt aber auch Anlaß, sich mit dem Theaterwesen in der Bundesrepublik Deutschland einmal ausführlich zu befassen. Theaterkultur in unserem Sinne gibt es im Abendland seit dem Wirken und Dichten eines Äschylos, Sophokles und Euripides im klassischen Griechenland. Über die christlichen Mysterienspiele bis hin zur zweiten Blüte des abendländischen Theaterwesens, die durch den Engländer Shakespeare anhob, haben sich gewiß die Formen und Inhalte des Theaters gewandelt. Bei den Griechen Formenstrenge, bei Shakespeare weitgehend Freiheit der Handlungsführung und stärkere Betonung des Charakters. Lessing war es dann, der mit seiner „Hamburgischen Dramaturgie" in zahllosen theoretischen Aufsätzen, die sich gegen das formenstarre französische Theater eines Corneille und Racine wandten, auch einer Erneuerung des deutschen Theaters den Weg bahnte. Bald war es dann das Weimar eines Goethe und eines Schiller, aus dem die klassische deutsche Theaterkultur ihren Ausgang nahm. Alle Nachfolger dieser beiden Großen, mochten sie nun Heinrich von Kleist, Hebbel, Grillparzer oder Gerhard Hauptmann heißen, wandelten, bei aller Abweichung im Einzelnen, bei aller Ausweitung der Thematik doch in diesen Spuren der abendländischen Theatertradition. Das gilt und galt auch für volkstreue Dramatiker dieses Jahrhunderts wie zum Beispiel Hermann Burte, E. G. Kolbenheyer und Gerhard Schumann. Und es galt auch für jene, deren weltanschauliche Grundeinstellung völlig entgegengesetzt war, wie zum Beispiel Carl Zuckmayer. Im Geiste echter Meinungs- und damit auch Theaterpluralität, war es in der Weimarer Republik durchaus möglich, daß Zuckmayers „Fröhlicher Weinberg" auf der gleichen Bühne gespielt wurde wie andererseits Kolbenheyers „Herorische Leidenschaften". Über alle weltanschaulichen Gegensätze hinweg verband beide dennoch die gemeinsame Tradition des europäischen Theaterwesens.



Theater heute: Wende vom Charakterkonflikt zum rein politischen Agitationstheater Foto np

Die gleichzeitig aufflackernden Versuche eines expressionistischen Theaters, die erstmals einen Bruch mit diesen Traditionen einzuleiten schienen, waren jedenfalls in ihren bemerkenswerten Vertretern, wie etwa Ernst Barlach, sah man genau hin, auch bloß zu neuen Ausdrucksformen ihrer Sprache gelangt, ohne sich von wesentlichen Grundvorstellungen eines über die Jahrtausende reichenden abendländischen Theaterwesens zu lösen: Der tragische Konflikt von Persönlichkeiten, also Charakteren mit Werten und anderen, dem „Helden" entgegenstehenden Charakteren, wurde immer aufs Neue ausgetragen, und die Regisseure und Schauspieler blieben darum bemüht, das Werk des Dichters in den Mittelpunkt ihrer Arbeit zu stellen.

Die Wende vom Charakterkonflikt zum rein politischen Agitations-Theater hat als herausragende Persönlichkeit ohne Zweifel der sich bald dem Kommunismus verschreibende Bert Brecht eingeleitet. Mit Brecht und seinen Nachahmern erschienen zum ersten Male Autoren im Blickfeld, die die Bühne nicht so sehr als eine moralische Anstalt (Schiller), sondern als eine politische Anstalt ansahen, mit deren Hilfe sie die politische Welt verändern wollten. Wer auf Theaterplakaten oder Theaterprogrammheften gelegentlich den an die Zuschauer gerichteten Mahnsatz las: „Beifall allein genügt nicht", der sah sich mit diesem Satz eindeutig jener neuen Theaterwelt gegenübergestellt, die von der Bühne her den Menschen aufforderte, die äußere Welt zu verändern, während Lessing als Theatertheoretiker die bis dahin gültige Forderung gestellt hatte, daß es Aufgabe der Tragödie sei, eine innere Reinigung durch Mitleiden zu erreichen.

In den Nachkriegsjahren entwickelte sich dann außerdem ein Theaterwesen, das man wohl als Regisseur-Theater bezeichnen kann und zwar im Gegensatz zum Dichter-Theater. Für diese Erscheinungsform steht wohl am deutlichsten der Regisseur Chéreau, der in Bayreuth zahlreiche Werke Richard Wagners bloß noch als Rohstoff seiner abstrusen Interpretationsphantasie benützte. Von Werktreue ist bei der Vielzahl solcher „Interpreten" an deutschen Bühnen nur noch selten die Rede. Ziel aller dieser Regisseure ist — bei Preisgabe jener die abendländische Kultur auszeichnenden humanen Ehrfurcht — die Tabu-Zertrümmerung, also die Entheiligung aller Werte und Traditionen und damit die sogenannte Bewußtseins-Änderung. Welchen seelischen Belastungen bei solchen Regisseuren nicht zuletzt die Schauspieler ausgesetzt sind, das hat kürzlich Gustav Fröhlich in einem Leserbrief zu unserem Thema unter anderem wie folgt ausgedrückt:

„Bezeichnend auch für das Handwerkliche bei diesen so sensiblen Neutönern des Sprechtheaters: Hebt ein Darsteller die Stimme, weil er vom Regisseur zu einem Gang in den Hintergrund der Bühne angehalten wird, weil er wünscht, daß ihn die Zuschauer verstehen, wird er als Banause verhöhnt. Leise sprechen ist Trumpf. Ich verstehe meine Kollegen schon auf der Bühne kaum. Die armen Zuschauer. Die sind sowieso nur „Scheiße" für die Regisseure. Auf den Erfolg beim Publikum, das ja auch gebildete, intelligente, ansprechbare Leute enthält, wird gehustet. Kassenerfolg ist nicht nötig. Der Steuerzahler finanziert ja jeden Blödsinn. Kosten spielen keine Rolle. Der Steuerzahler kommt für jede Torheit eines zuchtlosen Phantasten auf. Linksdrall ist wichtiger als die Entfaltung der Schauspielerkunst. Dressur auf den verqueren Einfall wichtiger als die Entfaltung der Schauspielerkunst. Protagonisten wie Heinrich George, Werner Krauss, Gustav Gründgens, Kayssler, die Dorsch, die Bergner und zwanzig andere hätten diesen jungen Stückmördern eine Weile zugehört und dann mehr oder weniger höflich einen Vogel gezeigt oder den Götz zitiert."

Auf die Zuschauer blickend ergibt sich Zwiespältiges. Gerade die Gebildeten unter ihnen wissen um die Leiden zahlreicher zunächst verkannter Genies. Das wurde mir besonders deutlich beim Besuch des Kant-Verhöhnungsstückes von Thomas Bernhard unter der Regie Claus Peymanns. Da saßen sie denn, die Gebildeten, im guten dunklen Anzug, die Frauen in großer Theatergarderobe, irritiert und befremdet, einen blödsinnig sabbernden Kant über die Bühne latschen und taumeln sehend, und im Gesicht stand ihnen die bange Frage: Tun wir dem Autor und dem Regisseur nicht ein Unrecht an, falls wir protestieren oder pfeifen? Vielleicht doch ein verkanntes Genie? In den meisten Feuilletons steht nur Lobendes über dieses Stück. Dürfen wir klüger sein wollen?

Welcher Gebildete zumal besitzt schon die naive Unbefangenheit jenes Kindes aus dem Märchen, das da als einziges den Kaiser nackt sieht, während alle anderen jene nicht vorhandenen Kleider bewundern? Ja, dann klatscht mancher wohl gar zu dem sabbernden Kant, ein bißchen fröstelnd zwar, aber haben die Leute da oben auf der Bühne sich nicht Mühe gegeben? Unter diesem Frösteln und Zweifeln mag der massive Protest zahlreicher Schauspieler gegen den modernen Theaterverfall wohl doch wie eine Ermutigung wirken. Viele namhafte Könner, gestandene, hochbegabte Leute sind unter ihnen, so Karl Schönböck, Charles Regnier, Ernst Fürbringer, Helen Vita, Werner Hinz, Siegfried Lowitz und Volker Lechtenbrinck. Mir scheint, es werde Zeit für einen neuen Lessing, eine neue deutsche Dramaturgie zu beginnen, der die Anmaßung und Eitelkeit, die linke Gesinnungstüchtigkeit und die unkünstlerische Gespensterlandschaft dieses neudeutschen Theaterwesens in klitzekleine Schnipsel des Hohns und der Verspottung zu zerfetzen weiß, damit die deutsche Bühne wieder zu den Brettern werde, die die Welt bedeuten.

Dabei stellen sich vor allem zwei Fragen: Die erste Frage geht an das politische Agitationstheater nach dem Muster Bert Brechts. Dieses Gesinnungstheater will uns ja jener Welt zutreiben, die der inhaftierte Rudolf Bahro mit unverkennbarem Hohn die Welt des „realen Sozialismus" genannt hat. Daß jener „reale Sozialismus" den Menschen nicht befreit hat, wie er versprach — sondern ihn in einem Ausmaß versklavte, wie das selten in der Geschichte der Fall war, hat das nicht im Tiefsten seine Ursache in dem gleichen Mißverständnis, das im linken Theaterwesen die Charaktere durch einige Spruchbänder und Parolen absondernde Gliedergruppen und Sprachröhren ersetzte, wie das auch „Die Welt" kürzlich feststellte? Was dem Menschen zum Heil geraten soll, das muß sich an der Natur des Menschen ausrichten und nicht an einer Ideologie eines sogenannten „Neuen Menschen", der erst geschaffen werden muß. So wie das im politischen Bereich nur durch brutalen Zwang versucht aber nicht erreicht werden kann, so kann das eben auch auf der Bühne nur erreicht werden, indem man Charaktere und die Schauspieler, die diese Charaktere darstellen sollen, in unmenschliche Gliederpuppen verwandelt, deren Funktion ebensogut durch regisseurseigenhändig geschnitzte Marionetten wahrgenommen werden könnte. Kurzum, weshalb bei Tendenzstücken dieser Art weder heimliche Tränen der Ergriffenheit noch ein befreiendes, herzhaftes Lachen aufkommen wollen, das begründet sich eben darin, daß man nur über Theatergestalten weinen und lachen kann, die dem Menschen gleichen, der da im Parkett und auf den Rängen sitzt, keineswegs aber angesichts von Regiemonstern, die einem fremd sind, wie Marsmenschen.

Im Zuschauerraum nur noch frösteln

Solange der Mensch nicht auf die Bühne zurückkehrt, wird auch der Mensch im Zuschauerraum nur noch frösteln können. Vielleicht sollten die Fröstelnden endlich einmal auch selber die Frage stellen, ob sie diesen Mord am Theater noch weiter mit ihren Steuergroschen finanzieren wollen.

Die zweite Frage richtet sich an die Regisseure. Noch steht in unserem Strafgesetzbuch der Diebstahl und die mißbräuchliche Aneignung fremden Eigentums unter Strafe. Wenn sich die Chéreau, Wendt, Peymann und andere so groß dünken, daß sie ein Anrecht darauf zu haben meinen, sich als Theatergenies feiern zu lassen, warum sind sie dann so klein, daß sie unsere Klassiker willkürlich als Geistesbeute betrachten, mit der sie verfahren können, wie es ihnen beliebt, anstatt ihre eigene Musik und ihre eigenen Texte zu schreiben?

Sollten sie heimlich das Wissen verdrängen, daß etwa die Festspielbesucher immer noch eines Richard Wagner und nicht eines Chéreau wegen nach Beyreuth fahren und daß sie Wagner die Musik stehlen müssen, die man angeekelt von der Regie zur Not auch mit geschlossenen Augen hören kann, weil sie selbst unfähig wären, auch nur ein Schülernotenheft mit eigener Musik so zu füllen, daß irgend jemand sie anhören würde, ohne bereits nach den ersten Takten davonzulaufen? Wahrscheinlich sind sich auch ein Thomas Bernhard und ein Claus Peymann darüber klar, daß zu einem Stück „Der geisteskranke Sabbergreis" kein Zuschauer erscheinen würde; erfrechten sie sich nicht, diesem Sabbergreis den Zugnamen Kant zu geben?

Hinweg mit diesen Leuten von den deutschen Bühnen, das muß von jenen gefordert werden, die noch Ehrfurcht kennen vor der Größe des Menschen. Mögen sie durch eigene Leistungen zeigen, wessen sie fähig sind.

Wilhelm Wesselburen